DIE LÖWENRITTER

Christian Heinrich Spiess

Digitized by Google

49542,8

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Schubert dirs.

C. Schule fec. 1795.

Gott und Maria! das ist Agnes!

Digitized by Google

Die Löwenritter

von

Christ: Heinr: Spieß.

Zweyter Theil.

Wecke ihn nicht, der Schatten behagt ihm!

Leipzig
bey Friedrich August Leo
1795.

Digitized by Google

49542.8

Digitized by Google

Eben, wie die guten Ritter so listig gefangen wurden, hatte das Gewitter, welches um Mitternacht am hohen Gebürge einherzog, sich mächtig genähert. Es schwebte über dem engen Thale, dekte es ganz und drohete alles zu verheeren, alles zu vernichten. Immerwährend erleuchteten feurige Blizze die Gegend, immerwährend erschallten Donnerschläge, welche die Echo der Felsen nicht zu beantworten vermochten. Ein heftiger Sturm entwurzelte die Bäume, und schleuderte sie hoch in die Luft empor. Die schweren Wolken wurden durch ihn an die Berge geworfen, sie zerrissen, und Wasserströme stürzten von allen Seiten ins Thal, welches sich bald füllte, und einem

breiten See ähnlich sah. Unter den vielen, welche in dieser schrecklichen Nacht ihr Grab in den Fluthen fanden, waren auch Friedrichs und seiner Begleiter Knechte, welche mit den Rossen am Kreuzwege hielten, sich vor der Gewalt des Sturmes ins tiefere Gebüsch flüchteten, und bald darauf durch einen Waldstrohm mit fortgerissen wurden.

Schon stieg die Sonne am Firmamente empor, als es noch immer in der Ferne donnerte, noch immer rings umher regnete. Graf Farnsburg hatte mit seinem Gaste dem Grafen von Frohburg die schrekliche Nacht schlaflos geendet, sie traten izt beide ans Fenster, und blikten nach den Straßen, auf welchen die Ritter rükkehren sollten. Nirgends fand ihr Auge die Suchenden. Anfangs glaubten sie, das schrekliche Wetter, die überall sichtbare Uiberschwemmung habe die Ritter von der Rükkehr abgehalten; als aber diesem Sturme der schönste Tag folgte, die Bäche in ihre Ufer zurük traten, der Mittag sich nahte und keiner der

Abgesandten ihr Herz zu trösten kam, da mehrte sich ihr Kummer mächtig, sie gaben ihm Worte, und beschlossen vereint nach allen Orten Boten auszusenden, um zu erfahren: Ob ihre schrekliche Vermuthung sie trüge? Ob diese fürchterliche Nacht sie ganz kinderlos gemacht habe? — — Sie mischten sich bald hernach selbst unter die Suchenden, und langten von väterlicher Ahndung geleitet am Bache an, welcher das Thal durchströmte. Wie sie eben durch eine Furth desselben reiten, und im gegenüber liegenden Kloster Nachfrage halten wollten, erblickten die nachfolgenden Knechte ein todtes Roß am Ufer. Es war der schwarze Streithengst des jungen Grafen von Farnsburg, unfern davon lag sein Schildknappe, welcher des Rosses Zügel auch noch im Tode fest hielt. Der Knechte Anstgeschrei lokte die alten Väter näher, sie hörten die Ursache desselben, und sprangen vom Rosse, um, vereint mit den Knechten, die Leichname ihrer Kinder zu suchen. Es würde das Gefühl meiner Leser beleidigen, wenn ich in dieser Erzählung

weiter fortfahren wollte, der Väter Schmerz war groß, unnennbar, aber unnöthig, denn ihre Kinder leben noch, schmachten nur in einem unterirdischen Kerker, aus welchem vielleicht noch Rettung möglich ist. Um dies zu erfahren, verlasse ich die Suchenden, und kehre zu den Rittern zurück, deren Schicksal hart, und ihrem Gefühle unerträglicher als der Tod selbst war. Keine Speise, kein Trank hatte sie bisher erquickt, sie fürchteten mit Grunde den Hungertod leiden zu müssen. Rings umher war schon die Höhle von ihnen durchsucht worden, sie hatten nirgends eine Oefnung, nirgends einen Ausgang gefunden, und bereiteten sich nun standhaft zum Tode. Sie gelobten eben einander, nicht zu klagen, wenn auch Hunger und Durst noch so fürchterlich in ihrem Innern wüthen sollte, als im Hintergrunde sich eine eiserne Thüre öfnete. Ein Knecht, mit einer brennenden Fakkel in der Hand, trat ein, und forderte trozzig ihre Waffen. Alle verweigerten stolz diese Forderung. Nur der Tod kann sie uns entreissen, rief Friedrich und wollte eben den küh-

uen Knecht fassen, als dieser schnell entfloh, und die Thüre hinter sich verriegelte. Die Fakkel war ihm im Laufen entfallen, Heinrich faßte sie schnell, und alle eilten nun nach der Thüre, um mit Gewalt die Riegel derselben zu sprengen. Arme Sterbliche, rief izt eine Stimme von oben herab, ihr müht euch vergebens! Neun Thüren, alle an Stärke und Festigkeit dieser gleich, verwahren den Eingang zu eurer Höhle! Ihr werdet an der erstern schon eure Kräfte verschwenden, und eure Schwerder zerbrechen! Womit wollt ihr die übrigen öffnen? Laßt euch rathen, legt eure Waffen ab, und ich komme um mit euch tröstend zu sprechen.

Friedrich. Wir haben geschworen, unsre Waffen nur der Hand des Todes zu übergeben. Wir werden diesen Schwur nie brechen.

Die Stimme. Edle Ritter! Euer unerschrokner Muth mehrt meine Bewunde-

rung immer stärker. O hätte ich solcher Helden nur neune, ich wollte Wunderthaten verrichten! Ich heische eure Waffen nicht mehr, tragt sie Lebenslang zur Vergrösserung eures Ruhms! Ach! warum nicht auch zur Beförderung der Ehre Gottes! Schwört mir, daß ihr sie nicht gegen mich kehren, daß ihr nicht Rache an mir nehmen wollt, und ich komme hinab.

Friedrich. Komm unbewaffnet, und du bist dann kräftig für unsre Rache gesichert.

Die Stimme. Ich will unbewaffnet kommen, ich will euch Speise und Trank bringen, aber ich heische vorher Wort und Schwur, daß ihr nicht an mir das Ungemach ahnden wollt, was euch bis nun wiederfahren ist.

Friedrich. Komm! Wir geloben dir Sicherheit, und freien Rücktritt aus der Höhle.

Die Stimme. Ihr seid Ehrenmänner, ich traue eurem Gelübde und komme.

Bald darauf trat ein alter, ehrwürdiger Ritter in die Höhle. Einige Knechte trugen ihm Speise und Trank nach, sie stellten alles abseits auf eine Felsenbank, und gingen wieder von dannen. Einige Fakkeln, welche sie in die Rizze der Felsen gestekt hatten, erleuchteten hell die Höhle. Der alte Ritter, welcher ein schwarzes Wams trug, trat nun näher. Sein Greisenhaar, sein redlicher, fester und doch freundlicher Blik, heischte Ehrfurcht, und eine breite Narbe, welche quer über die Stirne lief, und sich im Haupthaare verlohr, bewies deutlich, daß er mit Recht sie fordern könne. Die Ritter hatten sich an die Wand des Felsen gelehnt, hielten Schwerd und Schild in Händen, und erwarteten standhaft des Ritters Sendung. Der Greis both Friedrichen seine Hand freundlich zum Gruße!

Friedrich. (mit edlem Stolze.) Wir versprachen dir nur Sicherheit, nicht Freundschaft! Ich kann deinen Gruß nicht erwiedern!

Der Greis. Und doch war er so herzlich gemeint, hätte wohl um dieser Meinung willen eine bessere Aufnahme verdient. Glaube mir, ich geize nach deiner und der Deinigen Freundschaft.

Friedrich. (bitter lachend) Dann hast du deinen Wunsch herrlich gefördert! Bin freilich noch nicht alt geworden, hätte aber nie zu erleben geglaubt, daß man Freundschaft, durch List, Trug und Bosheit zu gewinnen suche.

Der Greis. Freilich ist dies nicht der offne Weg, aber wenn man jedes andre Mittel hartnäckig verschmäht, wenn höherer Wink — — Genug indeß um zu beweisen, daß eine Handlung oft böse scheinen, und doch

gut sein kann. Ehe ich dies aber beweise, so bitte ich euch, vorher zu genüssen, was ich an Speis und Trank euch brachte. Meine Ritter haben in diesem Punkte meinen Auftrag misdeutet! Wäre ich eher hier angelangt, ihr würdet beides schon längst erhalten haben! (sanft lächelnd) Denn ich weiß nur allzu gut, daß der Hunger den Löwen nicht bändigt, seine Wuth nur stärker reizt! (er schenkt Wein ein) Trinkt, edle Ritter, trinkt!

Friedrich. Mann! Wenn dein Gesicht würklich lügen sollte, wenn du mit freundlichem Blikke uns zur Labung Gift reichen könntest, dann — —

Greis. Dann werde mir ieder Tropfen zur Todesqual! Wenn Mistrauen euch an der Labung hindert, so will ich sie vernichten. (er leert den Becher, und schenkt wieder ein.) Ich bitte euch, trinkt! Ihr seid Helden, aber ihr seid auch Menschen, und müßt der Stärkung bedürfen. Noch einmal seis gesagt: Alle List

hat nun geendet, und offne Redlichkeit mags nun versuchen: Ob sie Früchte bringt? Ob sie das Ziel erreicht hat?

Die Ritter verweigerten nun nicht länger den Wein, welchen der Greis ihnen bot, sie leerten jeder einen Becher, und fanden sich kräftig gestärkt.

Der Greis. Ich bin euch Aufklärung schuldig, und bin gekommen, sie euch zu leisten. Ich stehe unbewaffnet vor euch, ihr sollt meine Ankläger werden, und ich will euch aufrichtig und treu antworten! Klagt, ich will mich vertheidigen!

Friedrich. Meines Vaters Veste wurde, als er abwesend war, von Räubern überfallen, seine Knechte — —

Der Greis. Uiber diese Anklage ist dir schon Aufklärung worden. Wir waren diese Räuber nicht. Gott schüzze mich und meinen

Bund für solch einer That! Die Friedauer und Dornegger nahmen schimpfliche Rache an euch! Dies will ich dir beweisen, und vereint mit euch diesen Schimpf an den Unholden rächen!

Heinrich. Es waren Pfaffen unter ihnen, ihr steht mit allen im Bund — — —

Der Greis. Mit vielen, aber nicht mit allen. Auch hatten sie nur ihre Burgkapläne bei sich, welche eben so heillose Buben, wie sie selbst sind. Ich kenne dreie derselben, welche der Klosterzucht entflohen, und nun auf der Räuber Veste ihr Wesen treiben. Sie vergeben die Sünden, welche sie selbst begehen; sie treiben Spott mit der Gewalt, welche ihnen Gott verlieh, und werden früh oder spät dem Rachschwerde unsers Bundes anheim fallen.

Friedrich. Wohl dann! Ich nehme die erste Klage zurük, um sie mit einer zwei-

ten und gewissern zu ersezzen. Ihr befreitet die Weiber aus den Händen der Räuber, ihr führtet sie gefangen mit euch fort, und verbargt sie bisher höchst sträflich vor unserm suchenden Auge. Wer gab euch das Recht zu dieser That? Sie sind unsre Verlobte! Warum verweigert ihr uns solche so hartnäkkig.

Greis. Unsre Tapferkeit befreite die Weiber, sie wurden unsre wohlverdiente Beute. Sollten wir sie ungefordert zurükksenden? Sollten wir sie neuem Ungemach, neuem Unglükke blos stellen? Habt ihr ie schon sie von uns zurükgefordert, und könnt ihr wohl heischen, daß wir ohn allen Ersaz der Gefahr, sie euch überliefern sollen? Sieh! Alle diese und noch weit mehrere Fragen könnte ich deinen Vorwürfen entgegen stellen, wenn ich nur als Mann, nicht auch als Freund mit dir sprechen wollte! Aber weg mit der Verstellung, sie ziemt Rittern nicht, wenn sie einander Aug in Auge blikken, ich will offen, ich will ohne

Falsch mit dir sprechen: Ich bin der Hauptmann eines mächtigen Bundes, der einer hohen Eiche gleicht, die nach allen Himmelsgegenden ihre Aeste ausbreitet. Unsere Glieder sind an der Zahl den euern wohl zwanzigfach überlegen — aber — nimms zum Beweis meiner Aufrichtigkeit — sie können doch euern thatenvollen Muth, eure Ausdauer in der Tapferkeit, eure unerschütterliche Standhaftigkeit nicht erreichen. Unser Würkungskreis ist die ganze weite Welt, der eurige nur das enge Deutschland, und doch sprechen schon mehr Zungen | zu eurem als zu unserm Ruhme, schon nennt euern Namen der Europäer und der Asiate mit gleich grosser Ehrfurcht, und ieder fürchtet die Macht des allgewaltigen Löwens. |Als vor neun Monden die sieben und zwanzig Aeste sich um den mütterlichen Stamm versammleten, da gedachten viele eures Bundes, und mir ward aufgetragen, daß ich samt meinen Zweigen diesen Bund prüfen, und, wo möglich, als einen Ast auf den allgemeinen Stamm pflanzen sollte. Ich schwur

den Auftrag zu erfüllen, und mir ward Macht gegeben, Güte und List zu versuchen. Euer Hauptmann verhinderte die erstere durch seine kühne Unternehmung, er stellte dich an die Spizze der Rächer, welche den Abt des Marienklosters so streng straften. Ungeachtet ich diese That nicht billigen konnte, so mußte ich sie doch bewundern. Als Bann euer Loos ward, da hofte ich durch Vermittlung zu siegen; aber euer Schwerd war schon besserer Vermittler geworden, ihr hattet dadurch die Freundschaft eines Bischoffes gewonnen, der oft die unsrige verschmäht hatte. Ein Ungefähr führte uns eure Bräute in die Hände. Wärs meiner Meinung nachgegangen, so würde ich durch freiwillige Rükgabe derselben eure Freundschaft zum Gewinn gefordert haben, da aber meine Ritter durch wichtige Gründe dieser Meinung widersprachen, so fügte ich mich derselben, und die Weiber wurden nach Welschland in ein Kloster gesandt, wo sie izt für ieder Gefahr sicher leben.

Die Ritter. (zugleich und durcheinander.) Wie? Ins Kloster? Ihr wolltet? Weh euch!

Der Greis. Laßt mich enden, ich hoffe, ihr werdet dann mit mir zufrieden sein. Die Gesezze unsers Bundes fordern ausdrüklich, daß iedes streitende Glied derselben nicht verehlicht sein darf. Die Absicht des Stifters war löblich, er wollte durch dies Gesez die Brüder enger an sich ketten, er glaubte, daß derjenige, welcher um sein Weib und Kind bange, nicht mit solchem Muthe wie der Freie und Ledige streiten könne. Ob er dadurch würklich seine Absicht erreichte, geziemt mir nicht zu untersuchen? Genug, sie ward und ist noch unser Gesez. Da nun mir, und meinen Rittern noch Vereinigung mit eurem Bunde möglich schien, so wollten wir für die Zukunft nicht fünf der streitbarsten Ritter in unsrer Mitte vermissen! Wir hoften mit Grunde, daß ihr die Entführer der Weiber nie entdekken, sie immer bei den Räubern suchen wür-

det, solltet ihr aber doch unsre Spur finden, so waren die Wirthe einiger Herbergen bestochen, eure Eifersucht zu wekken, und in euern Herzen Ekel gegen weibliche Liebe zu erregen, welcher euch mächtig unserm Bunde näher geführt hätte. Bald nachher wurden wir unterrichtet, daß diese List herrlich gelungen sei, und ihr voll Wuth über die Untreue der Weiber der Nachforschung nach ihnen entsagt hättet. Unsre Hofnung wuchs nun stärker, wir fanden im Marienkloster euren Fehdebrief, euer Versprechen, daß ihr auf den Kreuzwegen unserer harren wolltet, und beschlossen durch fernere List euch in die Falle zu lokken, aus welcher ihr nur als Glieder unsres Bundes entkommen solltet.

Friedrich. Alter! deine List betrog dich, denn — —

Greis. Noch einmal, laß mich enden! Ich weiß, daß meine List unnüz war. Würde

ich

ich sie dir sonst so offenherzig gebeichtet, und eben dadurch ihre Würkung vernichtet haben? Gelungen ist sie wohl, aber ohne Früchte zu tragen. Die arglosen und mir deswegen so theuren Herzen aller deiner Ritter liessen sich leicht von uns leiten, sie harren izt alle, in Höhlen, die dieser ähnlich sind, deines Ausspruches, dem sie als ihrem Anführer Folge leisten wollen. Durch viele derselben unterrichtet, habe ich zu spät erfahren, daß ihr nie Mitglieder unsers Bundes werden könnt, weil ihr geschworen habt, den eurigen nie zu verlassen, nie gegen einen andern zu vertauschen. Meineid darf in unserm Kreise nicht geduldet werden, und so ist alle Aussicht zur engen Bundsvereinigung verschwunden.

Friedrich. Was kannst du also noch von uns fordern?

Der Greis. Ich will dir's mit wenigen erklären. Unser Bund hat der Entzwekke

zween zum Ziele *). Den erstern könnt ihr ohne enge Vereinigung nicht erfüllen, deswegen muß er euch auch immer verborgen bleiben, der zweite ist äusserst wichtig und in eben so hohem Grade löblich! Jeder Krist, er sei Ritter oder Laie, Bundsglied oder Profan kann Theil daran nehmen, kann sich zur Erfüllung desselben mit uns vereinigen. Laß den eifrigsten Verehrer desselben keine Fehlbitte an dein gutes und edles Herz thun! Gelobe mir, daß du und dein Bund nur durch ein Jahr die Absicht desselben mit tapfern Muthe fördern willst, und deine und aller Ritter, auch aller Weiber Freiheit soll Lohn für dies Versprechen sein.

*) Die Glieder dieses Bunds wurden in damaliger Zeit: die schwarzen Ritter genannt. Der erste Entzwek desselben wird wahrscheinlich in der Fortsezung dieser Geschichte enthüllt werden. In der Folge ward er von den Gliedern gänzlich unterlassen, viele derselben vereinigten sich später zur bessern Erfüllung des zweiten mit denen Ensiferis und Tempelherrn, deswegen gedenken die spätern Annalen ihrer gar nicht mehr.

Der Ritter Gesicht heiterte sich bei dieser Nachricht mächtig auf. Innige Liebe, wenn sie Aussicht zur Erfüllung erhält, durchglüht des Mannes Herz mit Freude, erfüllt es mit heftiger Begierde. Hingerissen von dieser würden daher die Ritter sogleich der Bitte des Greises Erhörung zugesichert haben, wenn nicht Rükerinnerung an so oftmaligen Trug eben dieses Herz zur Vorsicht gereizt hätte. Friedrich war der erste, welcher sein frohes Gefühl unterdrükte, und zu sprechen begann. Ehe ich, sagte er, deiner Bitte Zusage gewähren kann, muß ich zuvor den Inhalt derselben näher kennen. Ein Mann, und ein Löwenritter handelt nach Grundsäzzen, und prüft, ehe er beginnt. Du hast deine Absicht bisher treflich unter List und Trug verhüllt, mußt mirs also schon verzeihen, wenn ich an ihrem vollen Werthe zweifle.

Der Greis. Du sollst alles prüfen, sollst alles untersuchen, ehe du zur Wahl schreitest.

Friedrich. So beginne schnell, damit nicht neuer Zweifel mich am Glauben hindert. Denn derjenige, welcher vorher des Lohns der Arbeit gedenkt, ihn nach Kräften zu erhöhen sucht, muß billig vermuthen, daß diese Arbeit schlecht sei!

Greis. Diesmal trügst du dich! Die Glieder unsers Bundes haben sich eidlich verbunden, der morgenländischen Kirche nach Kräften beizustehen, mit Macht zu kämpfen gegen die ungläubigen Sarazenen, welche sie zu verheeren drohen. Dir kann als Krist die Noth nicht unbekannt sein, in welcher sie eben izt schmachtet; dir kann's als kristlicher Held nicht gleichgültig sein, daß Ungläubige den heiligen Ort, auf welchem der Welterlöser zum Wohle des menschlichen Geschlechts blutete, zu entehren drohen. Mir schaudert für diesem schrecklichen Gedanken! Ich muß aus allen Kräften seine Würklichkeit zu hindern suchen. Sind eure bisherigen Thaten ächt, seid ihr Beschüzzer der Unschuld und Retter der Unter-

drükten, so erfüllt eure Pflicht gegen die Kirche! Sie wird schreklich verfolgt, ohne Unterlaß geängstigt, sie weint unzählbare Thränen. Steht ihr bei! troknet die leztern! Dies ist mein Antrag, für dessen Erfüllung euch der versprochene Lohn werden soll.

Friedrich. Die Gesezze unsers Bundes befehlen uns vorzüglich, im deutschen Vaterlande Ruhe und Friede zu erhalten, unsere Kräfte zum Wohl der Deutschen zu verschwenden, ich kann daher, ohne Einwilligung unsers Bundshauptmannes, dir nicht Gewährung zusichern.

Greis. Wäre er mit auf Kundschaft ausgezogen, so würde ich ihn selbst befragen können; da aber dieser Wunsch nicht erfüllt ward, so wende ich mich an denienigen, den die übrigen Gefangnen für ihren Anführer erkennen. Sie haben ihren Entschluß dem deinigen untergeordnet, von dir muß mir Entscheidung, und für die viele Arbeit und Mühe

Lohn werden. Ich hoffe, daß du gegen meine Forderung, gegen die heilige Kirche, und eures Heldenmuths würdige Absicht nichts einzuwenden vermagst —— Was wird euer Hauptmann dagegen vermögen? Wie wird er meine Gründe widerlegen können?

Friedrich. Wenn du dies izt und schon vorher vermutheteſt: Warum wandeſt du dich nicht gerade zu an ihn? Wozu bedurfte es dann des Truges und der Liſt, welche den Ruhm deines Bundes ſo garſtig befleckt, in ſo groſſer Menge?

Greis. Euer Hauptmann wieß ſchon von lange her die Abgeſanden ab, welche ihn zum Kreuzzuge ermahnten; er hörte ohne Rührung die Predigten, in welchen Prieſter die Noth der Kirche ſchilderten. — Mir ward daher Liſt gegen den Verſtokten geboten. Ich habe ſie dir willig geſtanden, weil ich ſie unter meine verdienſtvolle Handlungen zähle, weil die reinſte Abſicht zur Ehre Gottes ſie hei-

ligt *)! Vorwürfe darüber werden mich daher wenig rühren, ich werde die Würkung desselben nach Kräften benuzzen, und mir dadurch ächtes Verdienst sammlen. Entscheide also!

Friedrich. Kann ich dies izt, da du mir so offen bekennst, daß unser Hauptmann deine Absicht nicht billigt?

Greis. Weil er die Wichtigkeit derselben nicht einsah! Die Zukunft wird ihn eines bessern belehren, und er wird dir und mir noch danken, daß er theilnehmen kann, an

*) Man wundere sich nicht über die Sophisterei des Greises. Jeder Geschichtskundige wird wissen, daß die Beförderer des Kreuzzuges wohl noch zu grösserer List, zu stärkerem Truge ihre Zuflucht nahmen, wenn Uiberredungskraft nicht mehr würken wollte. Dieser Trug, diese List wurde dann in ihrem Auge zur guten That, deren Lohn sie ienseits zu ernden hoften. Selbst die Annalen der Löwenritter bestätigen es, daß diese sich Anfangs nicht mit dem Kreuzzuge befassen wollten, und am Ende doch, durch List besiegt, daran Antheil nahmen.

Heinrich. Soll unser Vater verzweifeln?

Wiesenborn. Sollen! die Weiber verschmachten, und wir in der Höhle vermodern?

Friedrich. Wohlan dann! Die Verantwortung nehm ich auf mich! Ein iahrlanger Kampf gegen die Ungläubigen sei dir im Namen aller Löwenritter, die du durch List gefangen hältst, durch mich gelobt und zugesichert; wenn du dagegen uns und den Weibern Freiheit gewährst, nie weitere Dauer heischst, uns nie mehr zu beleidigen versprichst?

Der Greis. Ich gelobe es im Namen meines mächtigen Bundes, durch den euch bald die ächte Urkunde des Vertrags werden soll. Von heute an sei Freundschaft zwischen uns und euch geschlossen, alle Fehde, alle List ende, und gegenseitige Hülfe und Unterstüzung

werde beiden zugeschworen. Tapfere Freunde kommt an mein Herz, das schon lange unwillig der Pflicht gehorchte, und sich der Freundschaft! so biederer Männer gerne geweiht hätte!

Friedrich. Noch sind wir nicht an des Zieles Ende, noch —

Der Greis. Ich weis, was du sagen willst, mir gnügt deine bloße Zusage. Ich weis, daß der Löwe nie lügt, nie verweigert, was er gelobt hat, scheint dir bei mir mehr Vorsicht von Nöthen; so kann ich dirs nicht argen, weil du wieder List vermuthen kannst. Fordere dreist, fordere meine Person zur Geissel, und ich will die Tage unter meine vergnügtesten zählen, die ich in eurer Gesellschaft zubringe!

Friedrich. Wann sind die Weiber frei? Wann werden wir sie wieder sehen?

Der Greis. Bis zu dem Kloster, wo sie izt leben, sinds gewöhnlich sechs Tagreisen, doch wenn Liebe den Reisenden lokt, und seinem Rosse Eile gebietet, so kann man es auch in fünf Tagen erreichen. Wollt ihr selbst dahin ziehen, so will ich euch einen Wegweiser und diesen Ring mit geben. Wenn ihr ihn der Pförtnerin vorzeigt, so wird sie treflich eilen, um euch die Weiber in die Arme zu führen! (er zieht einen Siegelring vom Finger und giebt ihn Friedrichen.)

Friedrich. Alter! Es wäre schreklich, wenn du Hofnung in unsern Herzen erregtest, und sie doch nicht erfülltest, es würde — —

Der Greis. Höre mich erst, und vollende dann, wenn dirs behagt, deine Zweifel. Ich habe Bund mit euch gemacht, daß ihr ein Jahrlang gegen die Ungläubigen kämpfen sollt, wenn ich dagegen euch Freiheit und Entlassung der Weiber gewähre. Erfülle ich diese Bedingung nicht, so seid ihr eben so wenig an

eure Zusage gebunden, und glaubst du nun, daß ich einen Lohn, der mir so viele Mühe kostete, zu verzögern gedenke? Kannst du muthmaßen, daß ich euch eure Freiheit geben, und doch die Zurükgabe der Weiber versagen würde? Wäre dies wohl klug gehandelt? Würde ich dadurch nicht meinen ganzen Entzwek verfehlen? Nicht eure Wuth und Zorn aufs neue reizen? Beantworte dir selbst diese Fragen, und fordere dann noch grössere Sicherheit, wenn sie dir nöthig dünkt!

Friedrich. Ich habe geendet, ich nehme den Ring, eile die Väter zu trösten, und dann die Weiber zu retten! (dem Greise starr ins Gesicht blikkend) In Asien solls, wie man mir oft erzählte, viele Kamöleons geben, wenn ich dahin komme, und ein's treffe, will ich mich deiner erinnern!

Greis. (lächelnd) Dies sollte doch wohl der lezte deiner Vorwürfe sein, sonst hätte

ich Unrecht gethan, wenn ich aufs bloſſe Wort dir traute!

Friedrich. Verzeih! Wo treffen wir uns, wenns Noth erfordert?

Der Greis. Jeder Sendbrief, den du oder einer deiner Ritter an der Pforte dieſes Kloſters abgiebſt, wird in der folgenden Nacht uns richtig abgeliefert, und ganz gewiß beantwortet. Triffſt du übrigens auf deinen Reiſen und Wallfahrten ein Haus, ein Kloſter, eine Kirche oder Veſte, über deſſen Eingange drei Eichenblätter und unter dieſen ein Dolch eingehauen iſt, ſo denke, daß es mit uns verbündet iſt. Grüſſe dann nur den Vorſteher im Namen der drei mal drei Vereinigten, reiche ihm den Zweig irgend eines Baumes, und er wird dich willig aufnehmen. — Mehr, kann ich dir izt nicht entdekken; aber ich hoffe zu Gott, daß wir uns noch ganz, wenigſtens beſſer kennen lernen.

Friedrich. Wann soll der Zug nach Asien beginnen? Können wir nicht vorher unsre Hochzeit feiern?

Der Greis. Ihr könnts, und euch noch lange laben am Genusse der reinen Liebe. Der Zug beginnt erst, wenn die Bäume wieder in Saft treten, und der Frühling nahr. Wir besorgen die Schiffe, wir — doch dieser Abrede wegen giebts noch bessere Gelegenheit in Fülle, kommt lieber von hinnen, damit ihr der Väter Jammer bald stillen könnt. Vorher aber noch von iedem aus euch den Freundschaftsdruk zum Lohne, und mit ihm die Versicherung, daß alles vergeben und vergessen sei auf ewig! (er reicht iedem der Ritter seine Hand, sie schlagen alle ein, nur Eschenbach verweigert seine Hand) Wie? Du willst nicht Freundschaft erwiedern? Nicht vergeben? Nicht vergessen?

Eschenbach. Nein! Denn ich bleibe hier!

Friedrich. Hier? Sprach dies dein Herz mit?

Eschenbach. Mein Herz, meine Seele, mein ganzes Ich sprach's im vollen Ernste! Ich schwieg bisher, weil ich allzugut einsah, daß ihr zum Wohle des Bundes, zur Rettung der trostlosen Väter den Antrag billigen und erfüllen würdet, aber um mich jammert kein Vater, ohne mich kann das Wohl des Bundes befördert werden, und ich bleibe!

Wiesenborn. Gedenke deiner Klotilde!

Eschenbach. Eben weil ich ihrer gedenke, so bleibe ich! Als ich den Leichnam ihrer Mutter im Sarge erblikte, als ich sah, daß Räuber sie schröklich ermordet hatten, da schwur ich zu Gott den fürchterlichsten Eid, da verpfändete ich zur Erfüllung desselben meine Seeligkeit, und gelobte der Tochter nicht eher

meine

meine Hand zu reichen, bis ich nicht der Mörder Blut davon gewaschen hätte. Heises Rachegefühl durchglühte damals meinen ganzen Körper, raubte mir all mein Bewuſtsein, aber doch blieb mir die Erinnerung, daß auch ihr um den Sarg euch reihtet, eure Hände zum Rachebund' empor hobt. —— Doch da ihr deſſen izt nicht mehr gedenkt, ſo mag dieſe Erinnerung wohl ein Spiel meiner Phantaſie geweſen ſein, woran ſich meine kranke Seele zu laben hofte!

Friedrich. (ſich auf ſein Schwerdt ſtüzzend, langſam und feierlich) Ah! Ich danke dir Freund! Deine Erinnerung kam noch früh genug, auch ich habe Rache gelobt, auch ich bleibe! Stirb, unglüklicher Vater, ich darf nicht dein Retter werden! Jammere noch ferner troſtlos, theure Geliebte! Ein fürchterlicher Eid feſſelt meine Hand, ich kann dich nicht befreien! (wirft ſeine Waffen auf die Erde) Nur zur Rache über der armen Witwe Tod

will ich sie wieder aufheben! Hier nüzzen sie mir nichts!

Eschenbach. (Friedrichen umarmend) O du denkst edel, du denkst erhaben! Dieser Anblik muß der Verklärten schon ganze Erfüllung des Eides leisten. Ihr Herz dachte edel und gut, ihr würde es Stoff zur Qual, nicht zur Freude sein, wenn ihr zur Rache die besten Väter verzweifeln, die Weiber verschmachten sollten. — — Ich will in ihren Namen Schiedsrichter werden! Ich entlasse euch des Eides, ich gelobe an eurer statt Erfüllung. — Zieht in Friede, wir sehen uns gerächt, oder nie wieder!

Friedrich. (nebst allen Rittern) Wir bleiben! Wir bleiben!

Der Greis. Verzeiht, daß ich aus Vergnügen am Anblikke dieses edlen Kampfes so lange schweigen konnte; ich hoffe ihm schneller und geschwinder zu enden. — Ihr gelobtet

durch einen Eidschwur den Tod der Witwe zu rächen, ihn an den Thätern zu strafen; weil ihr überzeugt wart, daß sie unschuldig und ungerecht ermordet wurde, wenn ich euch nun aber klar und deutlich, heller als das Tageslicht selbst beweise, daß sie nicht unschuldig starb, daß sie weit stärkere Strafe verdiente, und der mitleidige Arm des Richters ihre Todesangst großmüthig verkürzte, werdet ihr dann noch erfüllen wollen, was ihr in der Voraussetzung des Unrechts beschworen habt?

Friedrich. (zu Eschenbach) Dir geziemts! Entscheide!

Eschenbach. Es war Klotildens Mutter, sie kann nicht schuldig sein. — — Wir schwuren unbedingt Rache!

Der Greis. Dann seid ihr nicht die edlen Männer, für die ich euch bisher nahm, dann seid ihr nicht der Unschuld Schuz, der Bosheit Rächer, dann seid ihr Förderer eures

Eigennuzzes, und Werkzeuge einer blinden, ungerechten Rache; dann darfs euch nicht wundern, wenn Räuber eure Veste verbrennen, eure Knechte ermorden; dann könnt ihr's den Pfaffen nicht verargen, wenn sie die Räuber zum Kampfe ermuntern, auch ihr habt ihren Abt gemordet, und ihnen geziemts seinen Tod zu rächen. Daß er schuldig und der Verbrechen überwiesen starb, macht keinen Unterschied, denn sie folgen eurem Beispiele, und rächen ihn ohne Prüfung, ohne Untersuchung!

Friedrich. (zu Eschenbach) Antworte du! Ich habe schon beschlossen, mich deinem Ausspruche zu fügen.

Eschenbach. Geht, die Väter zu trösten, ich will hier harren, und seine Erzählung prüfen. Uiberzeugt er mich vollkommen; so wär's Thorheit zu rächen, was wir selbst billigen müssen, wenn wir anders alle unsre Handlungen und Thaten nicht schänden wollen.

Friedrich. Wohl dann! Aber kehrst du nicht überzeugt zurük, forderst du noch Rache über der Witwe Tod, so ist unser Bund vernichtet, so leisten wir keinen Heerzug gegen die Ungläubigen, so muß Fehde und Kampf den gerechten Zwist entscheiden. (zum Greise) Bist du mit diesem Entschlusse zufrieden?

Der Greis. Ich würde es sein, wenn augenblikliche Erklärung euch werden könnte, doch dazu bedarfs der Beweise aus der Nähe und Ferne erst viele. Ich kann unter Mondesfrist euch nicht alles klar und deutlich vorlegen.

Eschenbach. (bitter lachend) Seht ihr, wie er sich wieder in Verstellung hüllt, wie er Verzögerung vorschüzt, weil er hofft, daß Noth und Kummer uns indes mürbe machen sollen. Aber du trügst dich, Alter, du trügst dich! Du kennst den Muth der Löwenritter nicht! Verhungern, vermodern will ich hier, wenn ich ohne klaren, deutlichen Beweis Bünd-

nis mit dir schlüsse, oder ohne Hoffnung zur Rache von hinnen gehe!

Der Greis. Wollen einmal sehen: Ob du deinem Versprechen Gnüge leisten wirst. Ritter, die mein Herz liebt und ewig ehren wird, ihr geht ohne Bedingung von hinnen, ihr befreit ohne irgend ein Lösegeld eure Weiber. Ich will indes mit dem Beweise mich nach Möglichkeit fördern; aber wenn ich ihn habe, wenn ich ohne Zagen in eure Mitte trete, wenn ich hell und klar den Tod der Witwe als gerecht beweise, wenn ihr selbst alle ihrem Todesurtheile beistimmt, dann soll der vorher geschlossene Vertrag seine Kraft erneuern, dann müßt ihr den Heerzug leisten, Freundschaftsbund mit uns schlüssen, und aller Fehde entsagen.

Friedrich. Es wäre Thorheit, dir länger zu widerstehen. Ich gelobe zu erfüllen, wenn auch du Zusage hältst. — —

Eschenbach. Wenn du aber — — —

Der Greis. Wenn ich nicht treulich Wort halte, nicht leiste, was ich gelobte, so treffe Schimpf und Schmach mich und meinen Bund, so beginne eure Rache, eure Fehde gegen uns. Je gräslicher, ie schreklicher sie dann endet, um so gerechter wird sie sein! Seid ihr dies zufrieden, so reicht mir eure Hände. (die Ritter thun es, nur Eschenbach nicht) Nun Ritter, du zögerst noch?

Eschenbach. Noch ist deine Hand mit Blut besudelt. Obs schuldig oder unschuldig floß, hast du bisher nicht bewiesen. Erlaube also, daß ich bis dahin, sie nicht berühre.

Der Greis. Verstokter, so sei ohne alle Bedingung frei! Ich werde früh genug noch deine Schamröthe sehen, und ihr dann auch keine Schonung gewähren.

Friedrich. Wann lieferst du die Beweise?

Der Greis. Binnen einem Monden. Dies sei die längste Frist, denn ich hoffe sie durch Eile mächtig abzukürzen. Ihr führt indessen die Weiber in den Schoos eurer Familie zurük. Der Wegweiser nach dem Kloster wird euch sogleich folgen, wenn ihr ihm Schuz- und unserm Bunde durch einen Monden Friede gelobt.

Die Ritter. Wir geloben beides!

Der Greis. So zieht' im Namen des Herrn. Noch will ich keinen Kuß zum Abschiede von euch fordern; aber wenn ich bewiesen habe, wenn ich rein und schuldlos vor euch stehe, wird er mir dann wohl werden?

Friedrich. Er solls! Er wirds!

Der Greis. Folgt mir! Doch wollt ihr nicht vorher ein wenig Speise genüssen?

Friedrich. Denke an der Väter Jammer?

Der Greis. Wahr! diesen müßt ihr eilig enden! (indem er die Thüre öffnet) Könnte ich doch Theil an dieser Freude nehmen!

Der Greis führte sie nun würklich durch neun wohlverwahrte Thüren; als er die lezte öffnete, sahen die Ritter das Tageslicht, und befanden sich bald darauf im Vorhofe des Klosters. Indes der Greis den versprochnen Wegweiser, und Rosse für die Ritter herbei führen ließ, labten sich diese am Anblikke der untergehenden Sonne, genossen das Gefühl der Freiheit, und freuten sich im Voraus des Jubels der Väter, welchen diese bei dem unerwarteten Anblikke ihrer lebenden Söhne erheben würden. Beim Abschiede weigerte sich

zwar der Greis seinen Namen zu nennen, doch gelobte er mit neuem Handschlage, daß er in schnellster Eile die übrigen Ritter befreien werde, daß Freundschaft und Bund vernichtet sein solle, wenn am folgenden Tage nicht alle heimkehrten. Munter und fröhlich bestiegen die Ritter nun die Rosse, nur Eschenbach blieb ernst und traurig, auch nahm er das Roß nicht an, welches man ihm both, und beschloß, zu Fusse zu folgen. Schnell flogen nun die Rosse zum offnen Thore hinaus, schneller eilten sie durchs Thal, und doch schien ihr Lauf den Rittern immer noch zu langsam, weil diese nun erst ganz der Väter Gram zu fassen vermochten, und ihn so schnell als möglich abzukürzen suchten. Endlich langten sie auf der Burg an, und lauter Jubel der Knechte und Reisige wekte die ohnmächtige Mutter, verkündigte den trostlosen Vätern, daß Menschen-Elend und Jammer nicht immerwährend sei. Eben waren sie mit dem sichern Bewußtsein, daß Freude nie ihr Herz mehr füllen werde, zurükgekehrt, und genossen im zweiten Augenblikke

darauf mehr, als dieses zu fassen vermochte. Sie erblikten im Kreise der Jubelnden ihr lebenden Söhne, sie stürzten ihnen entgegen, und nun folgte eine Szene, die sich wohl fühlen, aber schwer denken und gar nicht beschreiben läßt. Als Liebe und Freude ihr untheilbares Recht lange genug behauptet hatten, den stummen Ausdrükken derselben nun Worte und weiterhin Gespräche folgten; da forschten die Väter nach den Begebenheiten der vorigen Nacht, nach der Ursache ihrer so späten Ankunft. Friedrich begann nun die ganze Erzählung, und überlies am Ende den Vätern die Prüfung: Ob er anders und besser hätte handeln sollen? Da die Herzen derselben ganz der Freude geöffnet waren, da viel neuer Stoff dazu in dieser Erzählung verborgen lag, und vorzüglich die Nachricht von der Töchter Freiheit sie um ein grosses mehrte, so achteten sie der wenigen Bitterkeit nicht, vergassen der Beleidigung und gelobten vereint, wenn anders der unbekannte Greis sein Wort redlich halte, auch Friedrichs Zusage nach Pflicht

und Gewissen zu erfüllen. Ich erinnere mich nur allzuwohl, fügte der alte Farnsburg hinzu, daß mir öfters Anträge zum Kreuzzuge gemacht wurden, daß man von allen Seiten mich lokte, mir blendende Vortheile verhieß, da ich aber keinen Beruf dazu fühlte, da mir Vaterlands Noth immer näher als fremde am Herzen lag, so versagte ich auch immer meinen Beistand. Vielleicht war's Gottes Wink, und die so gehäuften Drangsalen die Strafe meines Ungehorsams! Wir wollen uns theilen! Indes die Hälfte der Bundsritter nach Kräften das Ungemach des Vaterlandes steuert, soll die andere gegen die Ungläubigen streiten; sehe ich, daß es fruchtet, daß es Gottes Ehre fördert, so soll nicht ein Jahr den Heerzug enden, er soll durch mehrere fortgesezt werden.

Sie schwazten nun noch lange in offner Vertraulichkeit über diesen Gegenstand, über den unbekannten Bund der schwarzen Ritter, über ihre Thaten, und über den Mord, wel-

chen sie an Graf Neuburgs Witwe verübt hatten! Als sie lange schon über die Möglichkeit ihrer angeschuldeten Verbrechen gesprochen, sich an Beweisen für ihre Unschuld erschöpft hatten, merkten sie erst, daß Eschenburg immer noch nicht zugegen sei, und wohl gar aus Unzufriedenheit die Bundesburg vermeide. Sie sandten Boten nach ihm aus, da diese aber auch ohne ihn rükkehrten, so beschlossen die Ritter seiner nicht zu harren, und zogen am frühen Morgen mit vielen Reisigen nach Welschland, um von dort die Weiber heimzuführen. In ihrer Witte ritt der Wegweiser, ein ernster, stiller Ritter, welcher erst vor kurzem aus dem heiligen Lande heimgekehrt war, dort viele Jahre fürs Wohl der Kristenheit gestritten hatte, und seiner Aussage nach mit kommendem Frühlinge wieder hinschiffen wolle, um dort im Kampfe ein Leben zu verlieren, das ihm ganz zur Last sei, dessen Freude er nie mehr fühlen, nie mehr genüssen könne. Dies wenige hatte er den Rittern entdekt, wenn sie aber nach der Ursache seines

Leids forschten, so schwieg er hartnäkig, nur schiens, als ob er, wenn Klotildens und Eschenbachs Name genannt wurde, gleich einem Fieberhaften hoch empor schaudere, seine Stirne noch fürchterlicher falte, und stundenlang in tiefen Nachdenken verharre. Wie dies die Reisenden öfters und daher sicherer bemerkten, so ehrten sie sein Leiden, und mühten sich, es nie mehr durch Errinnerung an diese Namen zu wekken. Er schien bald diese Schonung zu fühlen, lohnte sie dankbar durch mancherlei Erzählungen seiner Reisen zu Wasser und zu Lande, und gabs oft deutlich zu verstehen, daß in so herrlicher Gesellschaft der Glaube an menschliches Glük in ihm wieder auflebe.

In allen Städten, Flekken und Dörfern, durch welche die Ritter zogen, erblikten sie oft am Thore der Häuser drei Eichenblätter und einen Dolch, da aber der Bund mit den Unbekannten noch nicht geschlossen war, und sie nicht gerne Schuz suchen wollten, wo sie in

der Folge vielleicht keinen erwiedern konnten; so wählten sie stets Herbergen, an welchen dies Sinnbild nicht angeheftet war. Ihr Begleiter merkte diese Absicht, und verwieß sie ihnen oft nachdrüklich. Wie sie am sechsten Tage einen steilen Berg hinab ritten, und Helvetiens hohe Eis- und Schneegebürge schon hinter ihren Rükken lagen, da ergözten sich alle am herrlichen Anblikke des fruchtbaren Landes, welches einem schönen Garten ähnlich, sich dem entzükten Auge darstellte. Sie würden vielleicht lange noch die Schönheiten der Natur bewundert, sich im Anschauen derselben verloren haben, hätte ihr treuer Wegweiser nicht Gefühle anderer Art in ihrem Herzen geweckt. Seht ihr dort, sprach er, links am Ufer des kleinen Sees, zwei hohe Thürme?

Die Ritter. Wir sehen sie!

Der Wegweiser. Ihre Spizzen vergoldet eben die aufgehende Sonne.

Die Ritter. Wir sehen's! Wir sehen's!

Der Wegweiser. Dort wohnen eure Bräute. Wahrscheinlich stehen auch sie izt am Fenster, bewundern den Aufgang der herrlichen Sonne, und fragen traurig den Schöpfer derselben: Ob ihre Sonne hienieden denn nicht mehr aufgehen werde?

Friedrich. (voll Gefühl) O Holde! Traute! Sie kommt, sie naht! Laßt uns eilen!

Der Wegweiser. Nur einige Augenblikke müßt ihr dem Manne weihen, welcher eure Freude nicht mit genüssen, nicht mit fühlen kann.

Heinrich. O ende schnell! Du denkst zu billig, als daß du sie uns aus dieser Ursache länger entziehen wolltest, wir werden im

reinen

reinen Genusse derselben uns deiner dankbar erinnern.

Der Wegweiser. Habt ihr den Lösering, welchen der Greis euch schenkte?

Friedrich. Wir haben ihn! Wer würde solch einen Schaz verlieren?

Der Wegweiser. Wenn ihr an der Pforte anlangt, so zieht die Glokke dreimal an, und übergebt dann dem, welcher euch die Thüre öffnet, diesen Ring! Ehe drei Minuten verflüssen, wird man die Weiber in eure Arme führen; dann zieht im Namen des Herrn heim, und freut euch des Glükkes, daß ihr lieben könnt, und wieder geliebt werdet!

Friedrich. Und du willst nicht mit uns rükkehren? Nicht theilnehmen an der Freude, deren Schöpfer du bist?

Der Wegweiser. Ich habe noch mehrere Aufträge, die der Eile bedürfen. Ich kann — — ich darf nicht mit euch rükkehren! Wird Klotilde auch mit euch heimziehen?

Friedrich. Allerdings! Wozu diese Frage?

Der Wegweiser. Ich meinte nur, weil Eschenbach — weil ihr Geliebter sie nicht abzuholen kam — —

Friedrich. O dies hindert ihre Rükreise nicht, der Starrkopf wirds uns am Ende schon noch danken, daß wir seiner so brüderlich gedachten.

Der Wegweiser. Klotilde soll eine schöne Dirne sein, soll ein fühlbares Herz, eine reine, schuldlose Seele besizzen!

Friedrich. (mit Verwunderung) Du schilderst sie treffend, und mit Wahrheit! Eschenbachs Loos wird beneidenswerth sein. Sie war der Mutter Liebling!

Der Wegweiser. (heftig) War sie's? (noch heftiger) Nein, bei Gott sie war's nicht!

Friedrich. Du irrst! Ich zittere für ihr Leben, wenn sie der Mutter Tod noch nicht weiß, und ihn durch uns erfahren muß. — —

Der Wegweiser. Hm! Ihr werdet also klug handeln, wenn ihr die Art des Todes ihr auf ewig verbergt; denn erfährt sie diese, und forscht nach der Ursache, so wird neuer und unverdienter Jammer ihr Loos. Sagt ihr, daß fortdauernder Gram die Mutter tödete, und sie wird früher derselben vergessen. — — Wollt ihr dies thun?

Friedrich. Wir wollen's! Wir geloben's, — ob uns gleich dein Gebot sehr geheimnisvoll scheint.

Der Wegweiser. Binnen Mondesfrist wird euch ia Aufklärung, und bis dahin, bitte ich euch, in Geduld zu harren! Bringt Klotilden im Namen eines unbekannten Ritters einen Gruß, sagt ihr — — (er wischt sich eine Thräne aus seinem Auge, und betrachtet seine Hand aufmerksam) Sieh! Sieh! Doch noch eine! Aber auch sicher die lezte, welche der heftigste Krampf dem ausgetrokneten Körper erpreßte. Was nuzt ein Tropfen Thau der brennenden Wüste Arabiens, welcher meine Brust so ganz gleicht. Wenn sie strohmweise flüssen könnten, dann möchte es hier (aufs Herz deutend) vielleicht leichter werden. Im Namen Gottes, Freunde, im Namen Gottes! Wir sehen uns einst wieder! — —

Er drükte nun seinem Rosse den Sporn so mächtig in die Seite, daß es hoch aufbäum-

te, und im schnellsten Fluge auf einem Seitenwege dem Auge der Ritter entschwand! Wahrscheinlich würden die leztern noch manche Anmerkung über das seltne Betragen des Ritters gemacht, sich in Vermuthungen darüber verirrt haben, wenn nicht der Blik nach dem Kloster ieder andern Leidenschaft Stillstand geboten hätte. Auch sie spornten ihre Rosse, fühlten schon im Voraus die Wonne des Wiedersehens, und standen bald an der Pforte des Klosters. Als sie an der offnen Kirchthüre vorüber iagten, erblikten sie vieles Volk darinne, und hörten Glokkengeläute, welches vom Thurme herab noch mehr Andächtige herbei zu rufen schien. Mit zitternder Hand zog izt Friedrich die Glokke der Pforte an, mit pochendem Herzen überreichte er der Oefnendem den Ring, und harrte sammt allen seinen Begleitern des wonnevollen Augenbliks. Jedes kleine Geräusch stöhrte sie in der Vorstellung desselben, sie fuhren dann immer erschrokken empor, und breiteten ihre offnen Arme zum Empfange aus! Wer ie schon

vom Lieblinge seines Herzens getrennt, iahrelang in banger Sehnsucht nach ihm hinschmachtete, sich ihm nun wieder naht, seine Stimme, seine Tritte zu hören glaubt, ihm im vollen Fluge entgegen eilen will, und doch nur wankt, nur taumelt, der kann sich den Zustand der guten Ritter denken. Wer aber nie in dieser Lage schmachtete, nie Sehnsucht fühlte, nie Wiedervereinigung ahndete, dem kann auch ich diesen Zustand nicht schildern. Undank würde mir zum Lohne, und Uiberspannung zur Beschuldigung werden. Endlich hörten sie in der Ferne Tritte, endlich kam das Geräusch immer näher, endlich rasselten die Riegel der Pforte, und die Thüren derselben sprangen auf. Wie von der Macht des Blizzes getroffen und von seiner Allgewalt zu Boden geschmettert, sanken izt die Ritter an der nahen Mauer zu Boden, als aus dem Innern des Klosters ein Leichenzug begann. Priester in schwarzen Meßgewändern wallten, mit brennenden Kerzen in der Hand, singend bei ihnen vorüber. Posaunen tönten

traurig darein, ihnen folgten schwarz behangne Särge, und andere Priester beschlossen den Zug, welcher nach der nahen Kirche sich lenkte, und nach und nach dem nachstarrenden Auge der Ritter ins Innere derselben entschwand. Oft hatten sie's versucht, aufzuspringen; aber der unerwartete Anblik hatte ihnen alle Kraft geraubt, sie vermochten es nicht und sanken ohnmächtig zurük. Oft wollten sie dem schreklichen Zuge Stillstand gebieten, und ihre noch schreklichere Muthmassung untersuchen, aber der heftige Krampf, welcher alle ihre Nerven riesenmässig zusammenzog, hatte auch ihre Zunge gefesselt, sie konnten nur stottern, nicht sprechen. Sie glichen vollkommen einem Kranken, welcher vor kurzem in grosser Fieberhizze, im heftigsten Schweisse dalag, und durch eine unbarmherzige Hand ins Eiswasser geschleudert wurde. Sie waren ihrer Sinne, ihres Verstandes nicht mächtig, sie hätten dem allzugrossen Drange wahrscheinlich unterliegen müssen, würde das wohlthätige Schiksal sich ihrer nicht

schnell erbarmt haben. Weibliche Stimmen, und Freuderuf der Geretteten wekte sie aus ihrer Schlafsucht, drang fühlbar durchs Ohr nach den bebenden Herzen. Sie blikten empor, und sahen die Geliebten, die so sehnlich erwarteten Weiber gesund und lebend vor sich stehen. Jede derselben suchte, und rief den Liebling ihres Herzens, iede mühte sich den so lang Erflehten zum Willkommskusse in ihre Arme zu lokken. Ich vermags nicht anschauend darzustellen, wie nach und nach die gelähmten Glieder der Ritter wieder Kraft und Bewegung erhielten; wie ihre Seelen wieder zu denken, wieder zu fühlen begannen. — — Wer eine Vorstellung dieser Art zu lesen wünscht, der durchblättere im grossen Buche der Natur die Szenen des auflebenden Frühlings, und sehe, wie dieser der verwelkten, erstarrten Pflanze Wachsthum entwikkelt, wie ihre Blätter durch der Sonnen Wärme empor keimen, wie ihre Knospen beginnen und zur Blüthe sich entfalten. Er hat dann der Ritter ächtes Bild, welches sich nur schneller

und geschwinder entwikkelte. Alle genossen nun schon in den Armen ihrer Geliebten der Liebe Glük, selbst Adelheid wankte dem Ritter Ludwig entgegen, und suchte auf ihm gestüzt, Raum für die allzugrosse Freude der schnellen und unerwarteten Rettung; nur Klotilde, die ihren Eschenbach doch so innig und zärtlich liebte, stand einsam und verlassen da, suchte ihn rings umher, und konnte ihn doch nicht finden. Vergebens forschte sie bei allen Rittern nach dem Geliebten, keiner antwortete, keiner gewährte ihr Trost. Versunken ins Wonnemeer der Liebe, hörten sie ihre Fragen nicht. Hätten sie hören, hätten sie antworten können. — — Traun! Sie würden nicht ächt, nicht wahrhaft geliebt haben. — — Trostlos wande sich daher die weinende Klotilde zu den unfern stehenden Knechten, der Ritter Stillschweigen schien ihr Eschenbachs Tod zu bestätigen, sie forschte nach der Art, nach der Ursache desselben, und fühlte endlich auch Freude, als diese ihr vollkommne Gesundheit desselben zusicherten, und

zugleich kund machten, daß wahrscheinlich äuſſerſt wichtige Aufträge und Geſchäfte ihn abgehalten hätten, ſein Liebchen ſelbſt abzuholen. Gern will ich, ſprach ſie lächelnd und ſeufzend, ſeiner noch harren, wenn ich nur nicht um ſein Leben bangen darf! — — Auch ihr, fuhr ſie fort, indem ſie ſich gegen die Dirnen wande, auch ihr ſollt einſt zuſehn, und keine Antwort auf eure Fragen erhalten, wenn ich meinen Eſchenbach wiederfinden, und mich ſeines Anbliks freuen werde.

Die mächtigſte Leidenſchaft des Menſchen, die ächte Liebe behauptete noch lange ihr untheilbares Recht. Nur dann erſt, als ſie vollen Lohn empfangen und gewährt hatte, machte ſie andern Leidenſchaften Plaz. Man fragte, antwortete, und ſah endlich ein, daß hier weder Zeit noch Ort zum Fragen und Antworten ſei. Die Roſſe wurden vorgeführt, der Zug ging wieder rükwärts, und ieder Ritter ritt an ſeines Liebchen Seite, um ihre Fragen beantworten zu können. Als nun

alle sich nach Vater und Mutter, nach Freund und Anverwandten erkundigt, und ihr Wohlsein erfahren hatten, trieb Klotilde ihr Roß vorwärts, und gesellte sich an Friedrichs linke Seite. Ich hoffe, sprach sie zu ihm, daß ihr mir nun Rede stehen, und meine wenigen Fragen auch beantworten werdet.

Friedrich. Wollte Gott, ich könnte es zu eurer Freude, zu eurem Troste! Ich würde dann nicht so oft eure nähere Gegenwart vermieden haben.

Klotilde. Schreklich, wenns so ist! Nur eins: Lebt Eschenbach? Darf ich der Nachricht der Knechte trauen?

Friedrich. Ihr dürft! Eschenbach lebt!

Klotilde. Er lebt, und zog nicht mit euch zu meiner Befreiung aus?

Friedrich. Wichtige Geschäfte, die ich aber nicht kenne, hielten ihn ab. Er lebt und liebt euch noch zärtlich, er wird mit innigstem Verlangen eurer Ankunft entgegen harren.

Klotilde. Er lebt! Er liebt mich! Er harrt meiner! O dann seid ihr ja kein so schlimmer Bote, dann habe ich euch Trost und Freude in Menge zu danken. Und doch — — Ha! Wie's auf einmal wieder in diesem armen Herzen zittert und bebt! Meine Mutter! Sie ward mit uns gefangen, sie entschwand bald hernach meinem suchendenden Auge. — — Was ist aus ihr geworden? War härtere Gefangenschaft ihr Loos? Hat — — Ist sie? — — O antwortet — Laßt mich nicht das ärgste muthmaßen.

Friedrich. Gram und Kummer nagten schon lange am Herzen eurer Mutter! — —

Klotilde. Haben sie ihr Werk vollendet? — — Eure Miene, euer Auge bestätigt es. Meine Mutter ist tod! (sie weint, eine Pause) Will mir denn niemand widersprechen? — — Meine Mutter ist tod! — — Wie starb sie?

Friedrich. Als sie euch in Feindes Händen sah, sank sie ohnmächtig zur Erde, sie erwachte nicht mehr, und ward des Todes Beute!

Klotilde. Schreklich! Schreklich! Ha, nun wirds helle, warum mein Eschenbach mich nicht abzuholen kam, er wollte meinen Schmerz nicht sehen, mein Angstgeschrei nicht hören. O er irrt schreklich! Nur er, nur seine Gegenwart könnte mich trösten. — — Sie iammerte und weinte nun sehr.

Die Dirnen entsagten willig dem Gespräche mit ihren Rittern, und ritten ihr tröstend zur Seite, sie fühlte dankbar diese

Wohlthat, und suchte sie durch Verminderung ihres Kummers zu ehren.

Die Tage der Reise verflossen schnell, alle hatten so viel zu fragen, so viel zu erzählen, daß immer noch Stoff in Menge zum weitern Gespräche übrig blieb. Die Ritter erfuhren nun mit Gewisheit, daß es würklich die Dornegger und Friedauer waren, welche Frohburgs Veste zerstört, und die Weiber geraubt hatten. Auch waren eben so gewiß die schwarzen Ritter im Forste ihre Befreier geworden. Anfangs war die Freude der Weiber über diese Rettung groß, als sie aber nachher entdekten, daß die Ritter sie ebenfalls gefangen halten, und weiter führen wollten, da begann ihr Jammer vom Neuen. Die Ehrfurcht, mit welcher alle Ritter ihnen begegneten, gab ihrem Herzen neue Hoffnung, welche sich aber bald der Verzweiflung näherte, als man ihnen ohne Rükhalt kund machte, daß sie bestimmt wären, ihre künftigen Tage in einem Kloster zu vertrauren. Die Leiche, welche die Ritter mit sich führten, war nicht

die Gräfin Neuburg, wie Friedrich immer geglaubt hatte. Der Tode war ein Ritter, welcher im Gefechte gefallen war. Die Gräfin zog nach, als sie schon durch die Ritter von den Räubern befreit worden, in der Dirnen Mitte, wurde aber unbemerkt von ihnen getrennt; nur Klara sah es, wie ein Haufe sie auf einem Seitenwege tiefer nach dem Walde führte.

Wie sie nur noch einige Stunden von der Löwenveste entfernt waren, und schon im Voraus die Freude des Wiedersehens fühlten, kam ihnen Eschenbach entgegen. Er zog ohne Gruß vor den Rittern vorüber, und forschte nach Klotilden, sie sank voll Freude und Liebe an seine Brust.

Eschenbach. (sich losmachend von ihrer Umarmung, kalt und ernst) Klotilde! Ich hoffte dich in dieser Gesellschaft nicht zu finden. — —

Klotilde. Nicht? In dieser Gesellschaft? Sinds nicht deine Freunde? Sollte

ich allein im Kloster bleiben? Allein mit Verzweiflung kämpfen?

Eschenbach. Du sollst, du mußt mit mir dahin rükkehren! Wahrscheinlich haben sie dir alles verschwiegen. Ich sah's voraus, und harre deswegen schon lange hier, um dir Wahrheit zu erzählen. —

Friedrich. Eschenbach! Soll ihr Herz brechen? Bedenke! Uiberlege!

Eschenbach. (trozig) Ich habe beides gethan, und will nun handeln: Klotilde, deine Mutter ward von den schwarzen Rittern schreklich ermordet. Ich sah ihre Leiche, ich faßte ihre kalte Hand, und schwur Rache zu nehmen an den Thätern. Alle wiederholten meinen Schwur, als man ihnen aber der Weiber Freiheit gelobte, da vergassen sie ihres Schwurs, und versprachen den Mördern Freundschaft. Klotilde, du bist meinem Herzen theuer, aber noch theurer ist mir mein

Schwur

Schwur und meine Ehre. Ich entsage der Rache nicht, ich will um solch einen Preis dich nicht erkaufen! Du mußt rükkehren ins Kloster, du mußt noch länger ihre Gefangne bleiben, damit ich deiner Mutter Tod rächen kann.

Friedrich mühte sich nun mit allen Kräften, Eschenbachs Irrwahn zu zerstreuen, ihm deutlich zu beweisen, daß der Weiber Freiheit ihren Schwur nicht löse, daß sie ihn streng erfüllen würden, wenn die Ritter der Witwe Tod nicht als gerecht bewiesen, als er aber sah, daß dieser nicht wanken, seinen Entschluß trozzend ausführen wollte, so erinnerte er ihn an des Bundes erste Pflicht, an Gehorsam, und erklärte kühn, daß er Klotilden unter seinen Schuz nehmen, sie nicht nach dem Kloster senden werde.

Eschenbach. Diesen Entschluß erwartete ich, und danke dir dafür! Ich habe Klotilden nicht befreit, ich habe ihrer Freiheit

widersprochen, und kann nun ungehindert erfüllen, was ihr wider Pflicht verzögert. Klotilde! (sie lag ohnmächtig in der Weiber Armen) Erwache! (sie blikte ihm wehmüthig an, er reicht ihr seine Hand) Beflekt mit der Mörder Blute reiche ich sie dir wieder, oder nie, nie mehr!

Er schwang sich nun auf sein Roß, und hörte Klotildens Stimme nicht, die ihn mit innigem Gefühle zurük rufte. Lange dauerte es noch, ehe sie den Schmerz über der Mutter Tod, den Schmerz der Trennung von dem Inniggeliebten zu bekämpfen vermochte, immer sank sie sinnlos zurük, wenn sie aufstehen und dem harrenden Zuge folgen wollte. Endlich siegte die Vernunft, sie lobte ihres Geliebten Entschluß, nannte seinen Starrsinn gerecht, befohl ihm Gottes Schuzze und bestieg ohne Thränen ihr Roß!

Ich übergehe die Szenen des frohen Willkomms, und die Tage seines Genusses. Ich

eile zu wichtigern Begebenheiten, deren ich noch in Menge zu erzählen habe.

Die Ritter waren noch nicht acht Tage auf der Veste, als schon drei schwarze Ritter am Thore derselben anlangten, und die Ankunft ihres Hauptmanns auf morgen verkündigten. Sie versicherten zugleich, daß er die verlangten Beweise mitbringe, und nahmen die Versicherung zurük, daß man ihn mit diesen freundlich empfangen würde. Am andern Tage langte der Verkündigte würklich auf der Burg an. In seinem Gefolge war auch der Ritter, welcher Friedrich samt seinen Freunden nach dem Kloster geleitet hatte. Graf Farnburg ließ die Fremden nach dem Löwensaale führen, gebot den Weibern Entfernung, und eilte nun mit allen seinen Rittern nach dem Saale, um die Fremden zu bewillkommen.

Hauptmann der schwarzen Ritter. Sei mir gegrüßt, edler Greis, den

mein Herz schon lange ehrt! Ich fordere nicht eher Erwiederung dieses Grusses, bis ich ihn nicht verdiene. Ich versprach einem deiner Edlen die Beweise über den gerechten Tod der Witwe des Grafen von Neuburg. Ich bringe sie izt. (auf den Ritter zeigend) Hier steht ihr Ankläger, was er sprechen wird, will ich beweisen. — —

Der Ritter. Hart ist die Probe meines Gehorsams, schwer die Pflicht, welche ich erfüllen muß; aber die Ehre unsers ganzen Bundes forderts, und ich gehorche! Sollte auch die Erneurung meines Jammers, meiner namenlosen Qual mir das Leben rauben, ich opfere es willig, und wollte nur wünschen, daß ich ihn ein besseres, ein theuerers Opfer bringen könnte. Ich nenne mich Ritter Georg von Eschenbach, bin der Vater des Hanns von Eschenbach, welcher ein Mitglied eures Bundes ist. — — Wundert euch darüber nicht, bewahrt euer Staunen für kommende Szenen, ihr werdet es nöthiger bedür-

sen. — — Als die Mutter, welche mir den Knaben gebahr, bald nach seiner Geburt starb, da gelobte ich in meines Schmerzens erster Grösse, nie mehr ein Weib zu nehmen, und im Heerzuge gegen die Ungläubigen meinen Tod zu suchen. Schon war ich mit dem Kreuze bezeichnet, als ich den alten Ritter Rothweil kennen lernte, und ihn kurz nachher auf seiner Veste besuchte. Seine Tochter Mathilde, welche ihr als Neuburgs Witwe kennt, reichte mir den Willkommsbecher, und mein forschendes Auge sank zu Boden! Ich hatte mein Weib zärtlich geliebt, dachte ihrer noch immer mit inniger Wehmuth; als ich aber Mathilden zum zweitenmale anblikte; da fühlte mein Herz deutlich, daß ich ächte, innige Liebe noch nicht gekannt, ihre ganze Stärke noch nie empfunden hatte. Ich war hingerissen von ihrem Zauberblikke, ich sah wachend und schlafend ihr Bild, der Wunsch nach ihrem Besizze keimte mächtig in mir empor.

Ich will euch nicht länger mit der Geschichte dieser Liebe unterhalten; genug daß Mathilde sie fühlte, und bald hernach mit Gegenliebe lohnte. Als ich dieser gewiß war, machte ich sie dem Vater kund, er billigte sie, und verlobte uns in vieler Zeugen Gegenwart. — Lästig war mir nun mein Gelübde zum Kreuzzuge, da ichs aber erfüllen mußte, so ward's zugleich bedungen, daß ich erst durch zwei Jahre gegen die Ungläubigen kämpfen, und dann zum Ehefeste heimkehren sollte. Schnell, aber genuß- und freudenreich floh der Winter vorüber, der Frühling nahte und mit ihm der Abschied. Er war traurig und bitter. Ich mußte fort nach Italien, um dort die Schiffe zu erwarten, welche uns ins heilige Land führen sollten. Da ich und Mathilde lesen und schreiben konnte, so ward zwischen uns der Bund gemacht, daß wir einander, so lange ich noch in Italien sein würde, immer Boten, und mit diesen Nachricht von unserm Befinden senden wollten. Mathilde war die erste, welche Wort hielt, ihr

Bote traf mich noch in Deutschlands Grenzen, und die Versicherung ihrer innigen Liebe, ihrer ewigen Treue war meinem kranken Herzen Labung. Da ich im Hafen zu Brunduſi einen Kaufmann kennen lernte, welcher jährlich öfters Schiffe nach Joppe ſande, ſo berichtete ich Mathilden dieſe glükliche Entdekkung, durch welche ſie in Stand geſezt wurde, mir ſelbſt ins heilige Land ein Schreiben zu ſenden. Sie äuſſerte in ihrer Antwort die gröſte Freude darüber, und verſprach ſie emſig zu benuzzen. Da die Kreuzträger ſich ſparſam ſammleten, ſo verzog ſich unſere Uiberfahrt bis in die Mitte des Sommers, mit Thränen machte ich endlich Mathilden den Tag derſelben kund, und bath ſie innig mir durch den Kaufmann bald Nachricht zu ſenden.

Als wir die Höhe des Meers erreichten, kamen uns Galeeren der Sarazenen entgegen. Wir waren ihnen an der Zahl ſehr überlegen, aber nicht gewohnt zu Waſſer zu kämpfen. Sie zerſtreuten unſre Flotte, nahmen viele

Schiffe, und machten grosse Beute. Das Schiff, auf welchem ich mich befand, entfloh durch schnelles Rudern, wir erreichten glüklich den Hafen wieder, und ich eilte voll Begierde zu dem Kaufmanne, um Nachrichten von meiner Mathilde zu hören. Er überreichte mir ein Schreiben, welches am Tage meiner Abreise ein Eilbote von ihr überbracht hatte — —

Hauptmann der schwarzen Ritter. Harre ein wenig! (zum Graf Farnburg) Hier ist dies Schreiben. Befiehl, daß es einer deiner Ritter laut lese. Vielleicht sind auch einige unter ihnen, welche Mathildens Züge kennen, und die Aechtheit derselben bezeugen.

Friedrich. Ich kenne Mathildens Schrift, gebt her! (das Schreiben betrachtend) Sie ists! Sie ists!

G. Farnburg. Und der Inhalt?

Friedrich. Dieſen ſollt ihr ſogleich hören. (leſend) „Gottes Segen mit dir, guter „und biederer Georg! Voll Angſt und Za„gen ſende ich dir dieſen Eilboten, nur die „Hoffnung, daß er dich noch treffen wird, hält „mich aufrecht; ſonſt würde ich der Ver„zweiflung unterliegen, wenigſtens ſchreklich „mit ihr kämpfen. Mein Vater, ſonſt ſo „edel, ſo gut, nun hart und ein Tirann, „hat mir geſtern geboten, daß ich dich verge„ſen, daß ich dir meineidig werden, daß ich „dem Grafen von Neuburg meine Hand rei„chen ſoll. Dieſer hat förmlich darum gewor„ben, und die Augen des Alten mit ſeinem „Reichthum geblendet. Ich weiß nicht, „ſprach er zu mir, ob ich noch ein Jahr leben „werde. Ich will mein einziges Kind nicht „unverſorgt zurüklaſſen. Eſchenbach iſt ein „guter Junge, aber wer ſteht mir für ſein Leben „im Kampfe? Wer dir für ſeine Treue? für „ſeine Rükkehr? Und wer ſoll dann in ſolcher „gefährlichen Zeit dein Schuz und Schirm „werden? Sei daher weiſe, folge dem Va-

„ter, und entsage um des Grafen willen einem „irrenden Ritter. Ich bat, ich flehte verge„bens, er forderte unter den schreklichsten „Drohungen meinen Entschluß, und both mir „die einzige Wahl zwischen dem Grafen und „einem Kloster. — Unzähliche Thränen „mußten flüssen, ehe ich Aufschub erflehte. „Endlich ward er mir auf zwei Monden; „doch mußte ich zuvor bei Gott und allen Hei„ligen schwören, daß ich — kehrtest du in die„ser Zeit nicht zurük — ohne Murren und „freiwillig dem Grafen meine Hand reichen „wollte. Ich schwur standhaft, weil ich dei„ne Liebe kenne, und auf ihre Allmacht baue. „Ich bin überzeugt, daß du deines Gelübdes „vergessen, es wenigstens aufschieben, und „mich durch deine Rükkehr retten wirst. „Deine Gegenwart kann und wird alles ver„nichten, der grausame Vater muß dann „Wort halten, und ich laß dich nicht eher aus „meinen Armen, als bis du mir auf ewig „gesichert bist. Mein Vater hat mir zwar „den Aufschub nur deswegen zugestanden,

„weil er deine Rükkehr für unmöglich, dich
„schon auf dem Meere wähnt; aber die Lie-
„be soll und muß ihn betrügen. Nach dei-
„nem lezten Schreiben reiseſt du erſt in funf-
„zehn Tagen von Brunduſi ab. Der Bote,
„welcher hier neben mir steht, hat mir hoch
„geschworen, daß er in dreizehn, höchstens
„in vierzehn Tagen bei dir sein will. Mein
„eifrigstes Gebet wird ihm Kraft und Stärke
„verleihen. Er wird dir mündlich meinen
„schrekklichen Zuſtand erzählen, ihn zu schil-
„dern bin ich zu schwach; auch ist ieder Au-
„genblik gezählt, ich will dem Boten keinen
„mehr rauben, denn er könnte mir einſt
„zur Verzweiflung gereichen. Ich ende. —
„O Georg, guter Georg komme, und rette
„deine Mathilde! — — Sollte — O ich
„zittre, und bebe bei dieſen Gedanken —
„ſollte dies Schreiben dir nicht zu rechter Zeit
„werden; ſollten, wenn du es lißt, die zwei
„Monden meiner Hoffnung schon verflossen
„sein, dann kehre nicht mehr zurük, dann bin
„ich schon geopfert, schon — Ha wie's mich

„schaudert! — Das Weib eines andern!
„Bete dann, damit Verzweiflung mich bald
„tödte, suche im kühnen Kampfe das Ende
„deines Lebens, damit wir dort vereint le-
„ben können."

Graf Farnburg. Wenn unter diesen Rosen eine Schlange verborgen lag, dann war Rache gerecht und billig!

Hauptmann. (zu dem Ritter) Erzähle weiter!

Der Ritter. Ich will euch den Zustand nicht schildern, in welchen mich dies Schreiben anfangs versezte. Ich hatte nicht Besinnungskraft, um die Tage zu zählen, welche seit dieser Zeit verflossen waren, und fing nur dann erst zu hoffen an, als ich fand, daß mir noch volle zwanzig Tage zu meiner Reise übrig blieben. Ich vergaß meines Gelübdes, ich eilte nach Deutschland, ich ritt fünf Rosse tod, und eilte zu Fusse fort, wenn ich nicht

geschwind wieder ein andres im Kauf bestehen kounte. Am eilften Tage langte ich schon auf meiner Veste an. Der Vogt empfing mich traurig, alle Knechte eilten verwirrt umher! Ein Geheimnis schien auf ihren Zungen zu schweben, welches sie mir zu verbergen suchten. Da ich muthmaßte, daß sie mir Mathildens Zustand, und Neuburgs Werbung um sie verschweigen wollten; so achtete ich dieses Zwanges nicht, eilte nach meinem Gemache, und that in einem Schreiben Mathilden meine Ankunft kund. Ich forderte von ihr Rath: Ob ich morgen bei ihrem Vater öffentlich erscheinen, oder vorher erst im Geheim mit ihr sprechen sollte? Mein Vogt schüttelte den Kopf wakker, als ich ihm das Schreiben zur schnellen, und geheimen Uiberantwortung an Mathilden übergab. Edler Herr, sprach er, was wirds fruchten, wollt ihr meinen Rath achten, so unterlaßt es, denn Abänderung ist doch wohl nicht möglich! — — Das laßt meine Sorge sein, antwortete ich zornig, und gebot ihm schnellen Vollzug meines

Auftrags. Er ging stillschweigend fort, und überbrachte mir eben so am andern Tage Mathildens Antwort.

Hauptmann. Hier ist sie! (zu Friedrichen) Da ihr einmal das Amt des Vorlesers übernommen habt, so werdet ihr's schon vollenden müssen.

Friedrich. (lesend) „O ich Unglükliche! So hat dich also mein zweites, späteres Schreiben nicht getroffen? Doch warum klage ich, dieser glükliche Irrthum verschafft mir ia die unverhoffte, die grösste Freude meinen Georg zu sehen, zu sprechen! Nur sei behutsam, sei vorsichtig! Es hat sich in dieser kurzen Zeit vieles geändert, deine Gegenwart, sonst so nöthig, würde uns nun ganz unglüklich machen. Heute Abends, wenn der Wächter zwölfe bläßt, wirst du mich im Buchenwäldchen an der grossen Eiche treffen. Sie war immer unserer Liebe geheiligt, sie seis auch izt! Dort

„will ich dir alles erzählen. Wir können,
„wir werden noch glüklich sein! Nur achte
„meines Raths, verbirg dich bis dahin vor
„allen Freunden und Bekannten; sprich mit
„niemanden, so gar nicht mit deinen
„Knechten, sie könnten deine Verräther wer-
„den."

Der Ritter. Voll Freude die innig Geliebte wieder zu sehen, voll Furcht, aus ihrem Munde neuen Kummer zu hören, eilte ich um die bestimmte Stunde nach dem Forste. Sie harrte meiner schon, und ich sank in ihre offnen Arme. Wie wir sprechen konnten, erzählte sie mir, daß Graf Neuburg, abgeschrekt durch ihr kaltes, scheues Betragen, seiner Werbung um ihre Hand feierlich entsagt habe. Des Vaters Zorn, fuhr sie fort, wurde dadurch äusserst gereizt, er schwur fürchterlich, daß wenn du zu meiner Rettung rükkehrtest, und dein Gelübde nicht erfüllt hättest, er auch sein Wort nicht halten, und mich sogleich nach einem Kloster senden werde. Du siehst also,

endete sie, wie nothwendig deine Entfernung ist, du mußt noch diese Nacht nach Italien rükkehren, denn gewahrte der Vater deine Ankunft, so würde er sich seines Worts entbunden achten, und uns auf ewig trennen. — — Ich versprach, alles zu erfüllen, forderte nur Abschiedsküsse, und erhielte sie in Menge. Es war eine finstere Nacht, Gewitterwolken trübten den Himmel, und verbargen Mond und Sterne. Ich ward kühner, ich forderte mehr, forderte es als den Lohn meiner schnellen Flucht, und sie gewährte. Voll Schaam und Reue entwand ich mich ihren Armen, versprach nochmals, sogleich nach Italien rükzukehren, und iagte nach der Strasse, welche dahin führte. Ich würde sie nicht mehr verlassen haben, wenn mich nicht am frühen Morgen, als ich mein Roß in einer Herberge fütterte, mein leerer Beutel an die Nothwendigkeit der Rükkehr erinnert hätte. Um ihm auf meiner Reise zu füllen, kehrte ich durch Umwege heimlich nach dieser zurük, und berufte den Vogt

zu mir. Ich war misvergnügt über meine rasche That, ich schauderte vor den Folgen und bereute sie herzlich. Mein Vogt schien diesen Trübsinn zu bemerken, und bedauerte mich theilnehmend, als er mir das verlangte Gold aufzählte. Sagt mir nur aufrichtig, sprach er endlich, ob ihr die ganze Begebenheit schon in Italien erfahren habt? Ob ihr Rache, oder nur Abschied zu nehmen, hieher kamt?

Ich. Begebenheit? Abschied? Rache? — — Ich verstehe dich nicht. — —

Der Vogt. Hm! Es war unedle Neugierde von mir. Ihr habt Recht, wenn ihr der Treulosen mit Verachtung und Vergessenheit lohnt. Nur die Marter, welche es euch kostet, that meinem treuen Herzen weh, verzeiht mir die bittre Erinnerung.

Ich. Treulos! Treulos! Wer kanns sein? Wer ists würklich? Sprich!

Der Vogt. Als ob ihrs nicht wißt, wenigstens izt schon wissen müßt.

Ich. Ich weiß nichts, aber ich will alles durch dich erfahren, du hast mir schon zu viel gesagt. — — Sprich weiter, sprich reine Wahrheit, wenn dir Vergebung deiner Kühnheit werden soll.

Der Vogt. Ich begreif's nicht! Ihr kamt so unverhofft, ihr spracht sie, und solltet nicht wissen, daß Mathilde euch untreu ward, schon beinahe zwei Monden lang Graf Neuburgs Weib ist?

Ich. Neuburgs Weib? Unmöglich! Schalk, du lügst! Ich sprach sie auf ihres Vaters Veste.

Der Vogt. Ganz recht. Als ich ihr gestern euer Schreiben einhändigte, war sie bei ihrem Gatten zu Neuburg. Sie erschrak wakker, und wurde leichenblaß als sie den In-

Halt las, aber bald erholte sie sich, und bat mich auf meiner Rükkehr ihre Ankunft auf morgen in ihres Vaters Veste anzusagen. Wahrscheinlich betrog sie den Gatten mit einer falschen Botschaft, um euch ungehindert sprechen zu können.

Ich. Grosser, allmächtiger Gott! Sie verheurathet! Ich — O der Schande! — ich ein Ehebrecher! Es ist nicht möglich! Solch teuflischer Verstellung war sie nie fähig! Du hast gelogen!

Der Vogt. Strafe mich Gott izt mit jähem Tode, verzeihe er mir keine meiner Sünden, wenn ich nicht Wahrheit spreche! Fragt andre, fragt all eure Knechte. — Das Hochzeitfest dauerte acht volle Tage, die Pracht desselben war groß; ich konnte sie nicht mit ansehen, es that meinem Herzen zu weh. — —

Ich. Nein! Nein! Ich glaube dir nicht — — Und doch — Ihre Angst, mit der sie mir Flucht gebot — — Sie thats aus Mitleid, sie wollte mich von Verzweiflung retten! Sie wurde schändlich gezwungen — —

Der Vogt. Verzeiht, daß ich euch abermals widersprechen muß. Gezwungen wurde sie nicht; ich war zugegen, als ihr guter, alter Vater, sie an euch erinnerte, ihr vorstellte, daß ihr sein Wort hättet und mit ihr verlobt wärt. Aber sie achtete dessen nicht, und spottete ihres Vaters allzu strengen Gewissenhaftigkeit. Ich liebte ihn einst, sprach sie, aber wer steht mir für sein Leben im Kampfe? Wer für seine Rükkehr? Ihr seid alt, raubt euch der Tod von meiner Seite, wer wird mein Schirm, wer der Schuz meines Erbes sein?

Ich. Das sprach sie! Es fängt an zu dämmern! Ich sehe das schrekliche Licht von

Ferne, ich will mich ihm nähern, bis es den Stern meiner Augen blendet, und ich nicht mehr seheu kann. — —

Es würde eure Geduld ermüden, fuhr der Ritter fort, wenn ich euch noch länger mein Gespräch mit dem Vogte wörtlich erzählen wollte. Genug, mir ward Aufklärung und Gewißheit, daß Mathilde, als sie das Schreiben nach Italien sande, schon verheurathet war, daß ihr Bote absichtlich erst nach meiner Abreise ankam, und daß ihre schwarze List ihr würde gelungen sein, wenn die rächende Gottheit mich nicht so geschwind wieder nach Italien zurük geführt hätte. — — Ich las ihr Schreiben noch einmal, der Schluß desselben, ein wahrer Urias Brief, flammte mein Herz zur Rache an, indes sie in den Armen eines andern buhlte, ermahnte sie mich, im Kampfe meinen Tod zu suchen, damit wir dort vereint leben könnten. Die innige Liebe, mit welcher sie mich schon als Neuburgs Weib empfangen, die Bereitwilligkeit, mit welcher

sie auch die Treue zu ihm gebrochen hatte, enthüllte mir ganz ihr schwarzes Herz. Dies zu durchbohren, Rache zu nehmen für so schreckliche Beleidigung, ward von diesem Augenblikke an mein fester Vorsaz. Ich schrieb ihr aufs neue, ich bat, ich flehte noch um eine einzige Unterredung, und gelobte dann sogleich nach Italien rükzukehren. Mein Vogt war wieder Uiberbringer des Schreibens, er traf sie noch auf ihres Vaters Veste, und brachte mir die mündliche Versicherung zurük, daß sie meiner im Haine harren würde. Ein scharf geschliffner Dolch war mein Begleiter, als ich mich bebend für Wuth ihr näherte, und sie mir entgegen eilte, da fühlte ich mich auf einmal festgehalten, fünf Reisige pakten mich, und verhinderten mich, weiter zu schreiten. Warum kehrst du wieder, rief mir Mathilde entgegen, was verlangst du von mir?

Ich. Weib eines andern, ich komme mit dir zu rechten, ich will deine Entschuldigung hören.

Mathilde. So weißt du alles?

Ich. Ja, Treulose, ich habe dich kennen gelernt!

Mathilde. Wohl mir, daß ich muthmaßte! (zu den Reisigen) Fördert euch, lohnt ihm, wie er mir zu lohnen dachte! — —

Der Ritter. Kaum hatte sie diese schrecklichen Worte ausgesprochen, so fuhr ein Dolch in meine Brust, und ich sank tod zur Erde. Wie ich aus meinem Todesschlummer wieder erwachte, erblikte ich zwar das Licht des Himmels, lag aber in einem tiefen, morschten Loche, in welches mich meine Mörder gestürzt hatten. Mein klägliches, ängstliches Gewimmer lokte einige reisende Ritter von der nahen Strasse herbei, sie holten Strikke, liessen sich zu mir hinab, und zogen mich endlich in die Höhe; da ich sehr schwach war, und einen Priester forderte, so leiteten sie mich nach dem nächsten Kloster. Hier beich-

tete ich meine Sünden, mir ward Vergebung derselben, doch mußte ich geloben, daß ich die Rache Gott überlassen, und würde ich wieder gesund, als ein Diener der Kirche stets gegen die Ungläubigen kämpfen wollte. Man pflegte mich sorgfältig, und da der Stich durch die hohle Brust gegangen war, so konnte ich nach einigen Monden wieder mein Lager verlassen. Fordert nicht, daß ich euch den Zustand meines Herzens schildern soll, er war schrecklich, aber auch unnennbar. Ich hatte sie mit voller Inbrunst, mit inniger Treue geliebt, sie hatte mir dagegen mit schwarzer Untreue, mit dem Tode gelohnt. Ich war Tags vorher in ihren Armen gelegen, und sie war schon das Weib eines andern. Jede dieser Vorstellung war ein Dolchstich für mein leidendes Herz, und verzögerte hartnäkkig meine vollkommne Genesung. Als mein starker Körper endlich doch der kranken Seele trozte, und ich gesund im Klostergarten umherging, langten fremde Ritter in der Herberge an. Ich ward durch die Mönche am Abende in ihre Mitte

geführt. Sie erzählten mir die Absicht ihres Zuges, und ich flehte um Aufnahme in ihren Bund. Wie ich um Mitternacht ein Mitglied desselben geworden war, fragte mich ihr Anführer: Ob ich nicht über Unrecht und Bosheit zu klagen habe, und ich schwieg, denn mein noch immer liebendes Herz war nicht vermögend Mathildens Ankläger zu werden. Sie forschten vergebens nach dem Thäter meiner Wunde; um Mathilden zu retten, nannte ich die fünf Reisigen von welchen einer mir den Dolch in die Brust gestossen hatte, und gestand eben so offenherzig, daß ich keinen derselben gekannt habe.

Der Hauptmann. Wir entdekten sie aber durch Zufall. Sie waren Mörder, und folglich unwürdig in der menschlichen Gesellschaft zu wandeln. Da keiner die That gestehen, keiner den Anstifter entdekken wollte, so ward Kerker ihr Lohn. Ihr, tapfere Ritter, wurdet ihre Befreier im Kloster der heiligen Marie, ihr öffnetet ihre Kerker, und

dachtet wohl nicht, daß Mörder euch ihre Freiheit danken würden; aber der Himmel war gerecht, er strafte die Erlößten mit jähem Tode. Ehe sie starben, gestanden sie einstimmig den Mönchen, daß Mathilde sie zur Mordthat gereizt, verführt habe, und bewiesen durch ihre Aussage, deutlich, daß unsre Rache, die wir an ihr nahmen, gerecht und billig war. Solltet ihr's für nöthig erachten, so sind die Mönche bereit, der Gefangnen Aussage zu beschwören, indes mag der Ritter weiter erzählen.

Der Ritter. Da ich meinen Bundsgenossen immerwährenden Heerzug gegen die Sarazenen gelobt hatte, da ich sogar entschlossen war, nie wieder in ein Land, in eine Gegend rükzukehren, in welcher Mathilde die Früchte ihres Lasters genoß, so empfahl ich den Rükbleibenden meinen Sohn, und sein künftiges Haabe. Sie versprachen den erstern gottesfürchtig zu erziehen, und das zweite nach Möglichkeit zu mehren, und ich zog

fort, ohne einen meiner Freunde gesehen oder gesprochen zu haben. Auch im heiligen Lande, auch dann noch, als Seen und viele Länder mich von ihr schieden, gedachte ich ihrer ehemaligen so reinen, so zärtlichen Liebe. Der Beweis ihrer Untreue, ihrer schwarzen Seele eiterte gleich einer unheilbaren Wunde in meinem Herzen. Ich suchte in iedem Gefechte den Tod, und konnte ihn doch nicht finden. Als ich einst zu tief in den Haufen der Feinde drang, und meine wehrlose Brust ihnen zum Ziele bot, da schonten die Barbaren meines Lebens, und schleppten mich gefangen in ihr Lager. Viele meiner Freunde hatten mich mitten unter den Sarazenen erblikt, hatten gesehen, wie blanke Schwerdter über meinem Haupte schwebten, und waren mit der Gewisheit rükgekehrt, daß ich in der Schlacht gefallen! sei. Indes ich in der Gefangenschaft schmachtete, verbreitete sich die Nachricht meines Todes von Ohr zu Ohr. Einige meiner Brüder, welche heimzogen, brachten sie nach Deutschland mit, und mein Sohn ward Erbe

meines Vermögens. Zwölf unerträglich lange Jahre war ich Sklave eines rohen, unversöhnlichen Feindes. Da sie oft die Stärke meiner Faust gefühlt, die Schärfe meines Schwerdtes empfunden hatten, so rächten sie sich auf die niedrigste Art, ich mußte Ochsen hüten, und wenn diese ruhten, an ihrer Statt pflügen. Wie unerträglich diese Beschäftigung einem Rittersmanne sein muß, könnt ihr euch wohl denken, wenn ihr euch nur einen Augenblik in meine Lage versezzen wollt, und doch gabs in diesem unerträglichen Zustande Augenblikke, ia sogar Stunden, in welchen ich alles um mich her vergaß, mir Mathilden treu, als mein Weib dachte, und mich in ihren Armen glüklich fühlte.

Die Tapferkeit der Kristen befreite mich endlich im dreizehnten Jahre aus meiner Gefangenschaft. Als meine Brüder die Veste Gaza eroberten, fanden sie mich in ihren Mauern, und die Freude den tod geglaubten wieder lebend zu sehen, war groß, war innig.

Der theuer erworbne Sieg hatte unserm Bunde viele Glieder geraubt; um ferner mit Nachdrukke handeln zu können, mußten sie ersezt werden. In einer allgemeinen Versammlung ward beschlossen, daß einige Ritter nach Deutschland rükkehren, und neue Brüder in unsre Mitte führen sollten. Da keiner der Anwesenden freiwillig den Ort des Ruhms verlassen wollte, so entschied das Loos, und traf unter mehrern auch mich. Ich zitterte, wenn ich mir die Möglichkeit dachte, Mathilden wiedersehen zu müssen; aber manchmal gabs auch Augenblikke, in welchen ich diese Möglichkeit bald erfüllt zu sehen wünschte. Ich langte eben im deutschen Vaterlande an, als euer Bund den Kostnizzer Bischoff befehdete. Wir zogen durch euern Forst zur allgemeinen Bundsversammlung gen Zürch. Wir trafen eure Weiber in Räubershänden, und befreiten sie muthig! Eben wollte ich den Lohn unsrer Tapferkeit näher betrachten, als ängstlich eine Stimme hinter mir rief: Gerechter Gott! Er ists! Er ists! Ich blikte zurük,

und sah Mathilden. Sie war, wie ich, alt geworden, Kummer hatte ihre Stirne gefurcht, Thränen das Feuer ihrer Augen ausgelöscht; aber ich erkannte sie sogleich, ich wollte tröstend mit ihr sprechen, aber ihre Gewissensangst preßte ihrer Seele ein Bekenntnis ab, welches ich so lange verschwiegen hatte: Rächender Geist, rief sie, richte mich! Ich war dein Mörder! Da ich fassungslos war, immer nur nach ihr hinstarrte, so liessen meine Brüder die übrigen Weiber vorwärts ziehen, und sammleten sich um mich und Mathilden. Da sie fortfuhr sich als meinen Mörder anzuklagen, so achtete der Hauptmann nähere Untersuchung für nöthig. Ich sah, wie Mathilde seitwärts geführt wurde, ich wünschte zu folgen, aber ich vermochts nicht. Zwölfjährige Gefangenschaft, und alles Ungemach eines harten Kampfes hatte ich standhaft ertragen; aber der Anblik eines Weibes, das ich einst so innig liebte, das mich so schändlich betrog, raubte mir allen Muth, alle Standhaftigkeit. Ich ward kraft-

und sinnlos nach einer Herberge gebracht, wo ich einen halben Mondenlang mit dem Tode kämpfte, und ihn endlich doch besiegte. Wie ich wieder denken konnte, ward mir die schreckliche Nachricht — —

Hauptmann. Du hast geendet, laß mich nun reden!

Der Ritter. Ihr gebietet und ich gehorche. Nur seis mir noch erlaubt, den anwesenden Rittern frei zu bekennen, daß ich unschuldig bin, an der Rache, welche ihr an Mathilden nahmt. Mein Herz hatte ihr längst verziehen, und würde vielleicht noch Freude fühlen können, wenn es sich Mathilden lebend denken könnte.

Hauptmann. Deine Gesinnung macht deinem Herzen, aber nicht deiner Vernunft Ehre. Sie brach treulos ihren Schwur, sie ward Ehebrecherin und beging Meuchel-

mord! Ritter des gerechten Löwens richtet über sie!

Graf Farnburg. Sie hat den Tod verdient! Reue konnte ihre That dort, aber nicht hier versöhnen!

Hauptmann. Wohl gesprochen! Die Gesezze unsers Bunds gebieten über iedes dieser Verbrechen den Tod, wir hätten ihn selbst verwürkt, wenn wir sie nicht befolgt, und ihrer geschont hätten. Doch; ich will enden. Mathilde wurde unter meiner Aufsicht nach einer Bundsveste gebracht, dort forschte ich als Richter nach ihren Verbrechen. Sie gestand alles, was ihr schon wißt, was ich schon hinlänglich bewiesen habe. Ihre Tochter Klotilde war, ihrer Aussage nach, eine Frucht iener unglüklichen Nacht, in welcher sie mit dem Ritter die Ehe brach.

Graf Farnburg. Gerechter Gott! So wäre in Eyssenbach Klotildens Bruder?

Haupt-

Hauptmann. Er iſts!

Graf Farnburg. Und izt ihr Verlobter? War's auf Geheis und mit Einwilligung der Mutter! Unmöglich konnte dieſe ſolch eine Schandthat billigen. Du haſt iedes ihrer Verbrechen bewieſen, erweiſe dies auch, wenn ich anders deinen Worten Glauben beimeſſen ſoll.

Hauptmann. Wohl mir, daß ichs kann, denn ob du gleich mehr forderſt, als ich gelobt habe, ſo will ich dir doch überdies beweiſen, daß ſtrenge Wahrheit ſtets unſre Führerin iſt. (zu Friedrichen) Vollende dein Amt, und ließ dies Blatt, welches Mathilde kurz vor ihrem Tode an den Ritter ſchrieb. Iſts ihre Schrift?

Friedrich. Sie iſts, wie alles vorhergehende, was ich las. (leſend) „Ich bin in „die Hände gerechter Richter gefallen, ſie ha„ben meinen Tod beſchloſſen, und ob dich

„gleich ein Wunder dem Dolche der Mör-
„derin entrissen hat, so habe ich doch die
„Strafe dafür verdient. Ich wünschte herz-
„lich deine Vergebung mit in mein Grab zu
„nehmen. Kann sie mir werden, so lohne
„dich Gott dafür! Eins muß ich, ehe ich
„scheide, dir noch auf Geheis meines Beichti-
„gers bekennen, ich überlasse es deiner Lei-
„tung, wie du wieder gut machen willst, was
„ich auch in diesem Falle verbrach. Klotilde
„ist deine Tochter; sie verdankt ihr Dasein
„iener unglüklichen Nacht, in welcher ich dir
„alles gewährte, um dich nur zu entfernen!
„Im Kampfe für ihr Erbe lernte sie dein
„Sohn kennen, Liebe entbrannte in seinem
„Herzen zu ihr, und ich billigte sie, weil ich
„dadurch gut zu machen glaubte, was ich an
„dir verbrach. Izt schildert mir der Priester
„diese That als ein Verbrechen, das mich
„zur Hölle ziehen wird, er nennts Theilnah-
„me an Blutschande, und gebietet mir, sie zu
„verhindern. Ich übertrage dies Geschäft dir,

„und hoffe, daß du es zu meiner Seelen Heil „enden wirst!"

Graf Farnburg. Armer Eschenbach!

Friedrich. Sezt auch hinzu: Arme Klotilde! — Sie liebt den Ritter so innig, so zärtlich! Ihr Herz wird brechen, wenn es sich von ihm trennen soll. (zum Ritter) Und was habt ihr über sie beschlossen?

Der Ritter. Könnt ihr noch fragen? — Sie soll in einem Kloster die Sünde ihrer Eltern abbüssen.

Friedrich. Und euer Sohn?

Der Ritter. Wird, wie ich hoffe, im Kampfe gegen die Ungläubigen Vergessenheit suchen und finden.

Friedrich. Gewähre sie ihm Gott, denn nur durch dessen Barmherzigkeit kann er sie hoffen.

Hauptmann. Ich habe nun geendet! Ob ich erwiesen habe, was ich erweisen wollte, überlaß ich izt eurer Entscheidung, um welche ich dringend bitte.

Graf Farnburg. Ritter meines Bundes, diese Entscheidung bestimmt euer künftiges Loos; es kann sich traurig enden, und deswegen will ichs nicht allein bestimmen. Graf Neuburgs Witwe hatte den Tod verdient! Wer gleicher Meinung mit mir ist, der lege seine Rechte ans Schwerdt. Die Mehrheit mag dann entscheiden.

Traurig, iedoch mit Uiberzeugung legten alle Ritter ihre Rechte ans Schwerdt, und Farnburg umarmte nun seinen Gast als Freund. Er gelobte ihm einen Heerzug ins heilige Land mit der Hälfte seiner Ritter, und

versprach freiwillig, ihn zu verdoppeln, wenn er hören würde, daß seine Hülfe der Kirche Frucht bringe.

Hauptmann. Ich danke dir im Namen meines Bundes! Seinen Annalen wird dieser Tag ewig merkwürdig bleiben, denn der Gewinn eines so tapfern Haufens ist groß, ist unschäzbar. Wir fühlen alle seinen Werth, wissen ihn zu schäzzen, und werden ihn zu verdienen suchen. Indes ihr die Freuden der Liebe genüßt, und euch zum Heerzuge rüstet, wollen wir bemüht sein, euch Beweise davon zu geben. Der Frevel, welchen die Friedauer und Dornegger an eures Freundes Veste verübten, blieb ungestraft, er ists nicht mehr. — — Schon gestern wurden die Sichern von den unsrigen überfallen, und in der vergangenen Nacht loderten zur Vergeltung ihre Raubnester in hohen Flammen empor. Die ganze Beute werden unsre Ritter noch heute auf Graf Frohburgs Veste zur gerechten Entschädigung abladen. Nehmts zum Beweis,

daß wir uns eurer Freundschaft würdig zu machen trachten, eure Tapferkeit freilich nicht zu erreichen, aber doch nachzuahmen suchen.

Lauter, aufrichtiger Dank ward nun von allen Seiten der Lohn des Redners, doch nahm Graf Frohburg die bestimmte Beute nicht an. Er schenkte sie der Kirche, zu deren Nuzzen er sie zu verwenden bat. Ehe sie noch den Saal verliessen, ward übrigens beschlossen, daß der alte Georg sich seinem Sohne zu erkennen geben sollte. Auf der andern Seite nahm's Graf Farnburg über sich, Klotilden von ihrem unglüklichen Schiksale zu unterrichten. Alle Anwesende gelobten überdies zur Schonung ihrer Ehre ewige Verschwiegenheit der ganzen Geschichte, und würden vergnügt den Saal verlassen haben, wenn nicht die Erinnerung an die unverschuldeten Unglüklichen ihre Freude um ein grosses verringert hätte.

Am frühsten Morgen des andern Tages zog Klotilde, unterrichtet von ihrem Schiksale, nach einem unbekannten Kloster. Ihr war nicht erlaubt, Abschied zu nehmen von ihren Freundinnen, sie schliefen noch alle, als sie die Veste verlies. Sie gieng standhaft von dannen, und die rükkehrenden Begleiter versicherten, das zwar oft ein Seufzer, aber nie eine Thräne ihren innern Schmerz verrathen habe. In der Gesellschaft seines Vaters kam kurz nachher Eschenbach auf die Löwenburg. Auf seinem Gesichte thronte tiefer Kummer, und einzelne Thränen, die sich beim Anblik der Weiber über seine Wangen schlichen, wurden die Verkündiger desselben. Doch forschte er nie nach Klotilden, nannte nie ihren Namen, und versöhnte sich mit allen seinen Brüdern, welche er durch Begierde nach Rache so stark beleidigt hatte. Die Neugierde der Weiber war groß, sie forschten vergebens nach der Ursache von Klotildens Entfernung und Eschenbachs Kummer, sie mußten sich mit Antworten begnügen, von wel-

chen sie überzeugt waren, daß man sie erdichtet hatte.

Als endlich die Väter verkündigten, daß die Zeit zum sehnlich erwarteten, so heiß gewünschten Hochzeitfeste sich nahe; als thätige Anstalten die Annäherung desselben verkündigten, zog Eschenbach an seines Vaters Seite wieder heim. Wenn der Heerzug beginnt, sprach er beim Abschiede, so macht mirs kund, ich werde willig erscheinen, aber eben so willige Verzeihung hoffe ich von euch zu erhalten, wenn ich nicht hier bleibe, nicht mit euch das Fest eurer Freude feire. Ihr könnt euch mein Gefühl denken, es würde mein Mörder werden, wenn ich zusehen müßte, wie glüklich ich einst hätte sein können und wie unglüklich ich izt bin. Ich werde noch oft in eurer Gesellschaft fechten, aber Freude mit euch genüssen kann und werde ich nie mehr. Er schied und nahm das Mitleid aller Anwesenden mit sich.

Zur Einsegnung der frohen Ehepaare war der Kostnizzer Bischoff geladen worden. Er kam und mit ihm die sichere Hoffnung, daß nun kein neues Unglük das nahe Fest mehr stöhren werde. Ich will mit der Beschreibung desselben meine Leser nicht unterhalten. Es ward würklich mit gröster Pracht, aber mit noch weit grösserer Wonne gefeiert. Dem Jahrelangen Sturme war nun endlich Sonnenschein und mit ihm der Genuß des gehofften Glüks gefolgt. Auch Adelheid hat dem Ritter Ludwig ihre Hand gereicht, und ihn dadurch äusserst glüklich gemacht. Als alle vier Brautpaare, nehmlich Friedrich und Klara, Heinrich und Agnes, Wiesenborn und Kunegunde, Ludwig und Adelheid, schon an der Tafel sassen, und der erste Freudenbecher geleert werden sollte, meldete der Wächter einen Haufen Reisige, welche gegen die Burg anzögen. Voll Muth griffen die Ritter nach ihren Waffen, und schwuren: wären's Feinde, ihre Bräute mit Löwenkraft zu vertheidigen. Ehe sie noch die Mauern erkletterten, und

die Thore erreichten, ward ihnen durch die Knechte die Nachricht, daß es die schwarzen Ritter wären, daß der grössere Haufe sich am Fusse des Berges gelagert, und nur einige derselben den Pfad herauf ritten. Wie sie anlangten, ward ihnen sogleich das Thor geöfnet, und die Ritter erkannten bald unter ihnen den alten Hauptmann, der ihnen freundlich die Hand reichte. Ich zog, sprach er, in der Nähe vorüber, und da ward mir die Nachricht, daß ihr heute euer Hochzeitfest feiertet. Ob mich gleich die Weiber nicht allzu gerne sehen werden, so konnte ich doch nicht vorüber ziehen, ohne euch Glük zu wünschen, und wenn ihrs erlaubt, einige Becher mit euch zu leeren.

Friedrich. Ihr und alle eure Begleiter seid uns willkommen, winkt ihnen aufwärts, wir haben Wein in Fülle für sie.

Der Hauptmann. Ich danke euch in ihren Namen, aber laßt sie unten, sie werden

heute an eurer Stelle wachen. Freude macht sorglos, und der Gerechte hat stets Feinde; wie leicht wärs möglich, daß die eurigen eben einen Uiberfall wagten, wenn die erstere den höchsten Grad erreicht hätte. Laßt uns also wachen, wenn ihr frölich seid, vielleicht giebts einmal Gelegenheit, wo wir Wiedervergeltungsrecht fordern können.

Die Ritter nahmen diesen Freundesantrag mit Dank an, und führten den Hauptmann in der Gäste Mitte. Wie die Väter seine Absicht erfuhren, dankten auch sie für seine Sorgfalt, und versprachen's nach Möglichkeit wieder zu lohnen. Den Wächtern am Berge wurden Wein und Speisen in Menge gesandt, und wenn am Abende drauf auf der Burg der Jubel hoch ertönte, so ward er immer im Thale wiederholt. Wakker zechten indes die Alten mit dem Hauptmanne. Sie hatten nach der Tafel sich von den übrigen gesondert, und sprachen bald vom Heerzuge ins heilige Land, und von der Zusage, welche sie

einander geleistet hatten. Möglich, daß der schlaue Hauptmann eben izt dies Gespräch absichtlich auf die Bahn brachte, denn der Wein hatte das Herz der Alten geöfnet, und ihre Uiberlegungskraft geschwächt. Den schwarzen Rittern lag nähere und festere Verbindung mit dem Löwenhunde am Herzen, ihr Hauptmann suchte daher solche nach Kräften zu fördern. Es gelang ihm auch herrlich, in dieser Nacht noch wurde zwischen beiden ein Bund, Schuz- und Truzbündnis errichtet. Farnburg versprach in seinen Fähnlein unter den Füssen des Löwens einen Eichenzweig zu führen, und der Hauptmann gelobte dagegen den Löwen in die seinige zu sezzen, er sollte unter einem dikbelaubten Eichenbaume ruhen, und zur Warnung die Worte: Wekke ihn nicht! darunter gesezt werden. Alle Bundsvesten, so ward noch weiter verabredet, sollten einander wechselseitig offen stehen, und ieder des andern Haabe nach vollen Kräften männiglich gegen List und Gewalt vertheidigen. Hoch feierten die schwarzen Ritter den Tag, als ihnen die

Nachricht von diesem Bündnisse kund wurde, sie hatten dadurch viel und mancherlei gewonnen, vorzüglich konnten sie izt in grösserer Anzahl die Hauptabsicht ihres Bunds, den Heerzug gegen die Sarazenen unternehmen. Die Löwenritter waren nun die Vertheidiger ihres Haabes geworden, auch mußten sie izt die wehrlosen Klöster beschüzzen, zu deren Beschirmung oft viele Ritter vom Zuge abgehalten wurden. Wie Farnsburg die Sache nüchtern überlegte, so sah er wohl ein, daß sich der gröste Vortheil auf die Seite seiner neuen Bundsgenossen lenkte, doch hofte er eben so gewiß, daß auch seinem Bunde noch unerkannter Nuzzen daraus erwachsen könne, und daß die Freundschaft so vieler wakkerer Männer grossen Werth habe.

Da ich noch so mancherlei zu erzählen habe, und um nicht langweilig zu werden, aus den allzuvielen Begebenheiten nur die wichtigsten ausheben kann, so übergehe ich die Tage der Ruhe, welche die Ritter izt genossen, mit

Stillschweigen. Sie waren in den Armen ihrer Weiber mehr als glüklich, und da sie wußten, daß sie bald dieses Glüks entbehren würden, so schäzten sie's izt um so mehr. Im Genusse der reinsten Wonne, welche die glüklichste Ehe gewähren kann, flohen die traurigen Wintermonate gleich einem leichten Nebel vor ihnen vorüber. Je ärger es draussen stürmte und tobte, ie inniger fühlten sie das Glük, daheim sizzen zu können an der trauten Gattin Seite, zu hören ihre liebliche Stimme, wenn sie die Kunkel drehte, oder am Weberstuhle webte. Schön sind die Tage des Frühlings, herrlich der Genuß der wieder erwachenden Natur, aber traurig waren diesmal diese Tage, bitter ihr Genuß für die Weiber, weil aus iedem keimenden Blatte der Abschied geliebter Männer mit hervorkeimte, iede aufblühende Blume sie an solche erinnerte. Lange hatte Schwerdt und Panzer in der Rüstkammer geruht, izt ward sie wieder geöfnet, und das Rasseln der Schwerdter, das Klirren der Panzer drang tief ins liebende Herz.

Der Abschied nahte, und mit ihm Jammer und Thränen in Menge.

Am Tage der Apostel Philipp und Jakob berief der Bundshauptmann die gerüsteten Ritter nach der Kapelle. Der Priester las die Messe zum Wohl ihrer Reise, und segnete sie am Ende kräftig, damit Sturm und Wetter ihnen nicht schade. Von da zogen sie nach dem Bundssaale, wo ihr Hauptmann sie also anredete: Ihr habt bis izt wakker gekämpft, euern Namen ehrt und fürchtet das deutsche Vaterland, ihr zieht nun in eine andre Gegend, wo man euch nicht kennt, wo erst eure Tapferkeit euch den furchtbaren Ruf erwerben muß, welcher oft die Feinde schon besiegte, ehe ihr mit ihnen kämpftet. Ich hoffe, ich erwarte es sogar, daß ihr bald das Schrekken der Sarazenen und ihre Geissel sein werdet. Friedrich von Frohburg ich ernenne dich zum Hauptmanne des Haufens, der ins Morgenland zieht. Komm her, komm mit mir ans Fenster! Siehst du dort iene Eiche, sie hat,

so lange ich denke, dem Sturme und Wetter getrozt, rings umher wurden oft die Bäume entwurzelt; aber sie stand, oft entriß ihr der Sturm einen Ast, aber sie trieb neue Sprossen, und nuzte den Verlust zur Mehrung ihrer Stärke. Sei ihr gleich, und ich werde dich mit ofnen Armen empfangen! (ihm eine Fahne reichend) Nimm die Fahne deines Bundes stets mit dir in Kampf, laß sie neben dir, laß sie stets voran wehen! (zu allen Rittern) Schande und Hohn im Voraus über denjenigen, welcher ohne sie lebend rükkehrt! Ausgestossen sei er dann aus unserer Versammlung, und verhöhnt werde er von den Knechten, die ihm einst dienten. Sollte Gott eure Waffen segnen, und ihr die Orte besuchen können, welche der Sohn des Allmächtigen einst durch seine Gegenwart heiligte, so erinnert euch in eurem Gebete eines alten Greises, der immer für euer Wohl, für euern Ruhm wachte. Und nun gebt zu den Weibern, sie erwarten eure lezten Küsse, seid mit diesen nicht sparsam, damit sie noch lange daran denken

ken können. Ich will die Zeit eures Auszuges nicht ängstlich bestimmen, nur so viel sei euch kund, daß die Verbündete schon izt eurer im Thale harren, daß es Zagheit verrathen würde, wenn ihr allzu lange zögertet. Noch eins, ehe wir scheiden, wenn ihr durch Sizilien zieht, so bezeugt dem iungen König Friedrich eure Verehrung. Der Hofnungsvolle verdient sie im vollen Grade. Sagt ihm, daß ganz Deutschland auf ihn hoft, daß es glaubt, er werde der glükliche sein, unter dessen Regierung die Tage der Ruhe und des Friedens in die verlaßnen Wohnungen rükkehren würden! Ich habe geendet, zieht in Frieden, und wenn wir uns hier nicht wiedersehen, so handelt so, daß wir es dort um so länger und gewisser können.

Alle Ritter. Das gebe Gott! Das wolle Gott! Lebt wohl, guter Hauptmann, wir werden eurer Lehre getreu entweder siegen oder sterben.

Ritter Ludwig. (kniend) Euren Seegen, Vater!

Graf Farnburg. Ich gab dir ihn schon, als ich die übrigen segnete. Es sind alle meine Söhne, ich bin kein Isaak, der für den liebsten derselben einen kräftigern aufbewahrte. Gott sei mit dir, dann bist du geborgen! Friedrich! Es ist der einzige, der meinen Stamm fortpflanzen soll, wenn er allzuhizzig ist, so dekke ihn mit deinem Schilde, und erhalte dem Vater einen Sohn, der Schwester einen Gatten! Lebt wohl — — Lebt alle wohl! Ich schäme mich der Thränen nicht, solche Söhne sind ihrer schon werth. Ich geh in mein Gemach, wills nicht verlassen, bis ihr fort seid, ich habe Fassung nöthig, um dann die Weiber zu trösten.

Die Ritter stürzten nun aus dem Saale, ieder hatte noch Abschied zu nehmen, wo nicht vom Weibe, vom Kinde, doch vom Vater oder

Bruder, welche ihnen bis auf die Burg gefolgt waren, ieder wünschte die wenigen Augenblikke noch ganz zu nüzzen, und eilte daher um so stärker zum Gegenstande seiner Liebe. Es war ein buntes Gewühle, ein fürchterliches Gerassel im langen Burggange, als die Ritter nach den Gemächern, wo die Geliebten ihrer harrten, im raschen Fluge eilten. Traurige Stille folgte dem Lärm, nur hie und da hörte das Ohr des Lauschenden Jammertöne der Weiber, der Mütter, welche ihren Gatten oder Sohn nicht aus ihren Armen lassen wollten. Friedrich öfnete zuerst sein Gemach, er wischte eine Thräne aus seinem Auge, und blikte noch einmal zurük auf die schwangere Gattin, welche ohnmächtig in den Armen seines Vaters lag. Schwer war der Kampf, ob er ihr Erwachen erwarten, oder izt, da sie nicht sprechen konnte, ihrem Flehen, ihrem Jammer entfliehen sollte. Liebe rieth das erstere, Vernunft das leztere, er gehorchte dieser, rannte ans Fenster, und gebot dem Trompeter, Aufbruch zu verkündigen. Gleich dem

Gewitterſturme, der einige Augenblikke ruhte, aber izt um ſo fürchterlicher wüthet, begann nun der vorige Lärm. Gehorſam der ſchweren Pflicht verlieſſen alle Ritter die Gemächer, ihnen folgten Väter, Mütter, Gattinnen, Kinder und Freunde in getheilten Haufen nach, und ſammleten ſich an der Treppe, um Aufſchub zu erflehn. Rührend war's zu ſehen, wie die Ritter ſtandhaft den Haufen trennten, und doch oft ſelbſt wieder umkehrten, um ſich noch einmal am Abſchiedskuſſe zu laben. Als aber die Trompete zum drittenmale ertönte, als die Bundsglokke angezogen wurde, da ſtürzten alle hinab, und ſchwangen ſich auf die wiehernden Roſſe. Das lezte Lebewohl tönte hinauf zu den Jammernden, und bald entſchwanden ſie dem Auge der Zurükgebliebnen.

Unter allen Weibern hat ſich Agnes, Heinrichs Gattin, am ſtandhafteſten betragen. Ihrem Auge entquoll keine Thräne, ihrem Munde kein Klagton. Es kam nicht unet-

wartet, ich war von lange her darauf gefaßt, ich habe mich also vorbereitet, sprach sie, als sie ihrem Gatten den Helm aufsezte, und zum leztenmale seine Wange küßte. Viele der Ritter priesen Heinrichen glüklich, daß er so ein muthvolles Weib besässe, noch mehrere aber meinten, es thue zwar weh, es schmerze zwar tief, wenn man sein Liebchen so trostlos iammern sähe, es sei aber doch auch ein trostvoller und wahrer Beweis der innigsten und zärtlichen Liebe. Welcher Urtheil das richtigste war, wird die Zeit entscheiden.

Viermal achtzig der tapfersten Löwenritter zogen nun den Pfad hinab ins Thal, die übrigen kämpften noch unter Philipps Fahne, und stritten tapfer fürs Wohl ihres Kaisers. Als der Zug im Thale anlangte, empfingen sie die schwarzen Ritter mit lautem Jubel. Ihrer waren an der Zahl neunhundert, sie zogen stets voraus, und ordneten immer die Herbergen in den Verbündeten Häusern und Klöstern. Uiberall wurden sie treflich bewir-

thet, überall die Absicht ihres Zuges hoch gepriesen. Als die Ritter schon nahe an Deutschlands Grenzen waren, einen grossen Forst durchzogen, und sich eben fragten: Wie es wohl daheim der Gattin und den Eltern gehen werde? erblikte Friedrich, welcher die Seinigen anführte, in der Strasse Mitte eine verschleierte Dirne; sie sas auf einen Rappen, und hinter ihr hielten zwei Reisige. Er wollte stillschweigend vorüber ziehen, aber die Dame sande ihm einen der Reisigen entgegen, und lies fragen: Ob Heinrich von Frohburg nicht unter seinem Haufen ziehe? Friedrich bejahte es, und als der Reisige versicherte, daß seine gebietende Frau mit diesem zu sprechen verlange, so sande er ihn zu ihr. Ohne ein Wort zu sprechen, stieg sie nun vom Rosse, winkte ihm ins Dikicht, und schlug ihren Schleier zurük.

Heinrich. Gott und Marie! (voll Erstaunen) Das ist meine Agnes!

Agnes. Ja, sie ists! Erregt ihr Anblik würklich so starke Verwunderung bei ihrem Gatten?

Heinrich. Wie soll er nicht? Nie, selbst im Traume nicht, hätte ich mir die Wonne denken können, dich an Deutschlands Grenzen wieder zu finden. Was ist die Absicht deiner Sendung? Bist du vielleicht ein Bote des Unglüks? Hat — —

Agnes. Ende mit deinen Fragen! Ich will sie schneller, als du sie beginnst, beantworten. Ich bin kein Bote des Unglüks, ich bringe keine traurigen Nachrichten, ich bringe mich selbst, und fordere zum Lohn dieser That von dir den Willkommskuß.

Heinrich. (sie umarmend, sie küssend.)

Agnes. Hast mich lange genug darauf warten lassen.

Heinrich. Aus Erstaunen! Aus Verwunderung! O könnte ich ihn nach Tagen, nach Monden wiederholen!

Agnes. Ich hoffe nicht, daß dich ie an der Befriedigung dieses Wunsches etwas hindern soll.

Heinrich. O lose! Denkst du nichts daran, daß ich mein Gelübde erfüllen, die Reise ohne Aufschub fortsezzen muß?

Agnes. Nicht ohne mich, Heinrich, nicht ohne mich!

Heinrich. Agnes, ich danke dir herzlich und innig. Wärs möglich! — —

Agnes. Möglich oder unmöglich! Ich folge dir von heute an überall nach; und ich will doch sehen, wer mich daran verhindern kann, verhindern wird? Sage mir aufrichtig:

Hast du diesen Entschluß nie vermuthet, ihn würklich nicht erwartet?

Heinrich. Nie, bei Gott, nie! Noch izt erregt er Erstaunen in meinem Herzen; noch izt halte ichs vor süsse Täuschung. — —

Agnes. Dann bist du nicht der Mann, für welchen ich dich immer nahm, dann muß meine Liebe dir sehr gleichgültig, und von geringen Werthe sein. Alle Weiber iammerten, als ihr Abschied nahmt, ich allein blieb standhaft, alle weinten und ich lächelte. Mußte dies seltene Betragen dir nicht auffallen?

Heinrich. O stark! stark! Mein Herz fühlte es lange, fühlte es stets, wenn ich heim dachte, dich scherzen und lachen, und die andern weinen sah. Ich nahms für Mangel der Liebe — —

Agnes. Kurzsichtiger, schon damals wars beschlossen, daß ich dir folgen, mit dir

jedes Ungemach theilen, und, käms an's Aeusserste, an deiner Seite kämpfend sterben wollte.

Heinrich. Ists würklich dein Ernst?

Agnes. Und du kannst noch fragen? Oder glaubst du, daß ich blos um dieses elenden Augenbliks willen die gefahrvolle Reise unternommen habe?

Heinrich. Unmöglich! Unmöglich!

Agnes. Möglich! Ganz möglich, so wahr Gott mit uns ist! Darüber keine Vorstellung, keine Schwierigkeiten, sie machen meinen Entschuß nicht wankend. Auch erwartete ich sie von dir nicht, ich hofte vielmehr von deiner Seite Dank und Unterstüzzung zu erhalten. Nicht um von dir in dieser schon entschiedenen Sache Einwendungen anzuhören, sondern um deinen Rath in einer andern Gelegenheit zu nuzzen, führte ich dich

abseits. Mitleid mit dem Jammer der übrigen Weiber öfnete mein Herz, ich vertraute ihnen meinen Entschluß, und sie beschworen mich, sie daran Antheil nehmen zu lassen.

Heinrich. Gott! Wie? — —

Agnes. (ihm nachspottend) Wie? Was? Wen? Wo? — — Nun ja, ewiger Frager, sie sind alle mit mir ausgezogen, sie halten sich hinter dem Dikicht verborgen, und du sollst izt Rath ertheilen, wie sie ihre Männer bewegen, daß auch sie ihren Entschluß billigen?

Heinrich. Du warst also des meinigen schon gewiß?

Agnes. Ganz gewiß! (ihn umarmend) Kannst du nein sagen! (ihn küssend) Kannst du mich fortjagen?

Heinrich. O käme es blos auf meinen Willen an! — — Gebiete den Weibern, daß sie wie du beginnen, und bleiben die Männer standhaft, so haben sie nie geliebt!

Agnes. So rufe sie herbei, ich will die Weiber vorbereiten.

Schon lange hatte Friedrich Heinrichen zurükerwartet, ihn wunderte es sehr, daß eine fremde Dirne einen Ritter abwärts führe, er ahndete Gefahr, und ritt näher, um sie von Ferne beobachten zu können. Heftig mehrte sich sein Erstaunen, als er sah, daß die Dirne mehr als einmal Heinrichen küßte, und dieser ihre Küsse erwiederte. Er sehnte sich nach Aufklärung, und ward schon ungeduldig über das allzulange Gespräche. Wer ist die Dirne? rief er Heinrichen entgegen.

Heinrich. Das könnt ihr sie selbst fragen. Reitet nur näher, sie wird euch warlich

keine Antwort schuldig bleiben. Ich will indes die übrigen rufen.

Wie Heinrich mit Ludwigen und Wiesenborn zurükkehrte, lag Friedrich schon in den Armen seines Weibes. Bald folgten die übrigen seinem Beispiele! Es war ein Triumpf, ein reiner Genuß ehelicher Liebe. Als nun endlich einer um den andern fragte: Wie dies Glük möglich sei? und ihnen der Vorsaz der Weiber kund ward; da staunten alle über den so herrlichen Beweis der vollsten Liebe, schauderten aber eben so stark für den Gefahren zurük, in welche sich die Heldinnen begeben hatten, und noch begeben wollten. Friedrich war der erste, welcher zwar mit dankbaren Worten diesen Vorsaz ehrte, zugleich aber die Unmöglichkeit der Ausführung zu beweisen suchte.

Agnes. Als der Entschluß, euch zu folgen, Glük und Unglük mit euch zu theilen, bei uns festbeschlossen und ausgeführt wurde, da

verſprach ich meinen Freundinnen, ihn nach Kräften gegen eure Einwendung zu vertheidigen. Hört mich alſo ruhig an, und beſchlüßt dann erſt. Wir lieben euch, mehr als ihr glaubt, mehr als eure Weigerung verdient. Sollen wir daheim in beſtändiger Sorge und Kummer leben? Sollen wir unſre Speiſe ſtets mit Thränen nezzen, unſern Trank täglich damit verbittern? Sollen wir verwelken und hinſchmachten, damit ihr einſt bei eurer Zurükkunft an unſerm Grabhügel iammern und eure Hartnäkkigkeit beklagen könnt? Ihr verſpracht uns Schuz, wir kommen, ihn zu fordern. Ihr verſpracht uns Liebe, wir kommen, ſie in eurer Geſellſchaft zu genüſſen. Was kann uns abſchrekken? Was kann die Folge unſers Entſchluſſes ſein? Gefahr? Mühſeligkeit? O Gott, wie wenig gleicht dieſe dem Schmerze der Trennung! Droht uns nicht mit dem Tode, er ſchrekt uns nicht, daheim war er uns gewiß, hier iſt er nur möglich, nur wahrſcheinlich. In euern Armen wird er ſüſſer ſchmekken, als im verlaßnen Ehebette. Genug, wir ſind ent-

schlossen, unsre Pflicht zu erfüllen, und erkären alle, die uns daran verhindern wollen, für Feinde unsrer Ruhe, unsrer Liebe.

Friedrich. (auf Klaren und Kunigunden zeigend) Blikke diese und diese an, ihr Zustand wird alle deine Gründe widerlegen!

Agnes. Sie sind schwanger, und weil sie das Unterpfand der Liebe nicht mit Thränen füttern, nicht durch Verzweiflung tödten wollten, so zogen sie euch nach. Schikt sie zurük, wenn ihr's vermögt! Tödet Weib und Kind mit einmal, wenn ihr Kraft dazu habt!

Friedrich. Grosser Gott! Es ist unmöglich! Mangel an Pflege und Wartung wird ihr sicherer Tod sein.

Agnes. (sich auf Heinrichs Arm lehnend) O nirgends ruht sichs sanfter! O nirgends

fühlt man Kummer und Schmerz weniger als auf diesem Lager!

Friedrich. Freunde! Euern Entschluß! Der meinige soll sich diesem fügen!

Alle. (ihre Weiber umarmend). Wir nehmen sie mit uns!

Friedrich. Auch in Kampf, auch zum Tod wollt ihr sie führen?

Klara. Dies fordern wir nicht, dies würde eure Tapferkeit mindern! Wenn wir im heiligen Lande ankommen, so soll eine sichere Veste unsre Wohnung werden. Wir werden dann doch die Freude haben, euch dann und wann zu sehen, wenigstens stets Nachricht von euch zu hören.

Friedrich. Dieser Entschluß entscheidet, — auch ich nehme dich mit mir! Gott gebe, daß ich dich glüklich hin und zu-

rük führe, dann will ich ihm danken all mein Lebelang.

Agnes. (triumphirend) Nun? Was sagte ich immer? Der Liebe ist nichts unmöglich!

Ludwig. Was werden aber die übrigen Ritter sagen?

Agnes. Fragt lieber: Wie ihr diese Frage beantworten wollt, dann will ichs euch lehren: Als wir im Kloster gefangen gehalten wurden, da gelobten wir, wenn uns einst Freiheit würde, eine Wallfahrt ins heilige Land. Ihr wolltet zwar dies Gelübde verhindern, aber die Priester verweigerten die Lossprechung, und wir zogen euch nach. Sagt ihnen dies, und ihr Spott wird schweigen müssen.

Friedrich. Wissen die Väter euern Entschluß? Billigten sie ihn?

Agnes. Sie wissen ihn, denn wir hinterliessen die Ursache desselben bei unsrer Abreise schriftlich. — — Ob sie ihn billigen, wollen wir einst hören, wenn wir rükkehren? Nur eine Bitte gewährt uns, sendet ihnen sogleich einen Boten mit der Nachricht, daß wir glüklich bei euch angelangt sind, daß wir unter eurem Schuzze ziehen, und ihr Kummer wird sich um ein grosses mindern.

Friedrich. Ihr hintergingt also auch sie?

Agnes. Wir folgten nur dem Gebote Gottes. Wir verliessen Vater und Mutter, um unsern Männern nachzuziehen.

Allerdings durchlief lautes Erstaunen den Zug der Ritter, als die Weiber in ihre Mitte geführt wurden, lange konnten sie den Entschluß derselben nicht glauben; als aber selbst die Männer ihn bestätigten, da beschäftigte

nicht Spott sondern Lob der Heldinnen ihre Lippen, sie gelobten sogar, ihnen nach Kräften beizustehen, und iede Gefahr von ihnen männiglich abzuwenden. Friedrich sande noch am nemlichen Tage an die Väter Boten, welche ihnen den Entschluß und die glükliche Ankunft der Weiber kund machen mußten.

Die weitere Reise ward ohne den geringsten Zufall vollendet, sie schifften glüklich nach Sizilien über, nur dort mußten sie stille liegen, weil die Schiffe, welche sie nach Akra führen sollten, noch nicht angekommen waren. Eben wollte Friedrich der Ermahnung des alten Grafen eingedenk, nach der Hauptstadt reisen, und dem jungen Könige seine Ehrfurcht bezeigen, als ein Reisiger ihm meldete, daß ein fremder Schildknappe allein und ingeheim mit ihm sprechen wolle. Friedrich gebot allen Entfernung, und lies den Knappen vor sich führen.

Der Knappe. Sei gegrüßt, Ritter des Löwens! Den Ruhm deines Bundes hat mein Ohr schon oft gehört, aber mein Auge war noch nie so glüklich, einen so furchtbaren Ritter von Angesicht zu Angesichte zu sehen. Deine Güte, mich vorzulassen, verschafte mir dies Glük, und ich danke dir dafür.

Friedrich. Wer bist du? Wie nennst du dich?

Knappe. Bin ein unbedeutender Schildknappe! In Deutschland geboren und erzogen ist mir die Liebe zum Vaterlande geblieben. An allem, was dort geschieht, nehm ich den wärmsten Antheil, wenn deutsche Pilgrime an unsern Küsten auf die Uiberfahrt harren, so laß ich mir immer erzählen: Wie's dort zugeht? Und wie sich die wakkern Deutschen in so gefährlichen Zeiten betragen? Hab oft viel Böses, aber auch manches Gute und Edle erfahren. Aller Zungen beschäftigte stets das Lob eures Bundes. Sie versicherten

mich einstimmig, daß ihr Beschüzzer und Vertheidiger der Unschuld seid, das arme Schwabenland von Räuberhorden reinigen, und überdies noch die Sache eures Kaisers Philipps männiglich vertheidigen helft.

Friedrich. Ja, wir thun's nach Kräften und nach Pflicht. Bist du vielleicht dienstlos?

Knappe. Nein, ich bin's nicht, und wenn ihr etwan meine Rede für Schmeichelei haltet, und glaubt, daß ich mir durch solche Brod und Unterhalt bei euch gewinnen will, so irrt ihr euch. Ich diene unserm jungen König Friedrich, war in seinen Geschäften an der Küste, und benuzte nebenbei die Gelegenheit, euch kennen zu lernen.

Friedrich. So sei mir willkommen! Allerdings glaubte ich, daß Eigennuz deine Zunge leite. Denn bei einem Knaben deines Alters, deines Standes konnte ich solche Ab-

ſicht kaum vermuthen! Ich ehre izt ſie und dich um ſo ſtärker. Wie gehts deinem Könige?

Knappe. Uibel, ſchlechter als dem geringſten ſeiner Knappen. Er ſteht unter der harten Vormundſchaft der Groſſen ſeines Reichs, welche die Einkünfte der Krongüter ſelbſt verzehren, und ihm nur den Namen eines Königs gönnen. Ob er gleich noch iung iſt, ſo fühlt er doch, da er zum Herrſchen geboren wurde, ſeinen Zuſtand tief. Er ſucht überall Freunde, überall Hilfe, aber alles fürchtet die Macht der Grafen von Moliſe und Zelano, und leere Verſprechungen, mit welchen man ihn von einer Zeit zur andern hinzuhalten ſucht, vermehren ſein Elend nur noch ſtärker. Vor einigen Monden verſprachen ihm ſeine Genueſer Freunde, einige Galeeren zu ſeiner Hülfe zu ſenden. Ich war eben im Hafen, um zu ſehen, ob ſie ihre Zuſage erfüllt hätten, aber ich fand ſie nicht!

Friedrich. Hm! das hätte ich nicht vermuthet! Warum sucht Friedrich nicht Hülfe bei den Deutschen?

Knappe. Wie soll? Wie kann er dies? Haben eben diese Deutsche ihn nicht selbst verlassen? Sein Vater lies ihn zum römischen König krönen, und doch wählten die Fürsten seinen Onkel Philipp zum würklichen Kaiser, da er doch blos nur als Vormund des jungen Königs das Reich indes zu verwalten kam. Wenn überdies euer gerechte Bund diesen Kaiser vertheidigt, wie kann er von dorther Hülfe erwarten?

Friedrich. Sind dies würklich Gesinnungen deines Königs? Denkt er eben so, wie du sprichst?

Knappe. Ja, er denkt eben so!

Friedrich. So eile, um ihm diesen schädlichen Irrthum zu benehmen, welcher der

edlen Deutschen Treue so schändlich beflekt. Sie wählten zwar Philippen zu ihrem Kaiser, weil sie in solch grosser Verwirrung eines Mannes zum Regenten bedurften, und nicht warten konnten, bis der Knabe zu diesem reife, aber es ward ausdrüklich bedungen, daß der Sohn Heinrichs sein Nachfolger werden und sein sollte. Eben machte ich mich fertig, um ihm in Messina die Verehrung meines Bundes zu bezeugen, um ihm in Namen meines Hauptmannes zu sagen, daß Deutschland auf ihn hoft, daß es von ihm erwartet, er werde einst die bürgerlichen Kriege und Unruhen, welche in seinem Innern wüthen, glüklich dämpfen, und unserm Vaterlande den edlen Frieden verleihen.

Knappe. Wenn dies würklich dein Wille war, und noch ist, so wirst du ihm eine angenehme Botschaft bringen. Doch, ganz aufrichtig gesprochen, allzu angenehm wird diese ihm auch nicht sein. Er hat der ähnlichen schon zu viel erhalten, er will sich von

keiner derselben mehr täuschen lassen. Sie haben seinen Zustand nie verbessert, oft verschlimmert. Ja, wenn mit dieser Botschaft auch zugleich thätige Hülfe erschiene, dann würde er euch als einen Freund in der Noth mit ofnen Armen empfangen, und gewiß nie vergessen, in welcher Gefahr ihr sein Retter wurdet.

Friedrich. Könnte der Wille zur That werden, Friedrichs Feinde sollten noch heute gedemüthigt werden, und er unumschränkt über Sizilien herrschen.

Knappe. Wie? Wenn ich nun in seinem Namen euer Wort fasste, euch die Ausführung als leicht und möglich bewiese? Würdet ihr dann halten, was ihr izt so unbedingt zusichertet?

Friedrich. Seltsamer, räthselhafter Knabe, bald sollte ich dich für einen Kundschafter meiner Gesinnungen halten. Es wäre all-

zu schmeichelhaft gedacht, wenn ich glauben sollte, der König habe dich gesandt, ich muß dich also für einen Kundschafter seiner Feinde nehmen, denen meine Ankunft in Sizilien, mein Verweilen an seinen Ufern vielleicht Verdacht erregt, und ihr böses Gewissen zur Wachsamkeit weckt. Wenn also meine Muthmassung gegründet ist, so sage denen, die dich sandten, daß die Ritter des Löwenbundes in Friedrichen ihren künftigen Kaiser ehren, daß des Bundes erste Pflicht ist, ihren Monarchen zu schüzzen und zu vertheidigen. Weh denen, die ihn kränken! Weh über diejenigen, welche ihn verfolgen, die Rache des Löwen wird sie früh oder spät erreichen!

Knappe. Ich bin ein treuer Diener des Königs und kein Kundschafter seiner Feinde. Darf ich dem erstern eure Gesinnung erzählen?

Friedrich. Du darfst, und kannst noch hinzu fügen, daß er mit mir und allen mei-

nen Rittern in so lange zu gebieten habe, als wir hier müssig an seiner Küste ruhen. Wollte Gott, mich rufte nicht ein Gelübde, ich wollte ihn nie verlassen, und dann den Kühnen erwarten, der's wagen wollte, seiner Macht zu spotten.

Knappe. (voll Entzükken) Ah! so habe ich ihn denn gefunden, den Freund, welchen ich so lange vergebens suchte! Edler Ritter, laßt euch umarmen! (Friedrich weicht zurük) Mein Kuß entehrt euch nicht! Ich bin Friedrich, ich bin der König selbst!

Friedrich. Unmöglich! Wie?

Der König. Ja, ich bins!

Friedrich. (will seine Knie vor ihm beugen) Mein Herr, und König!

Der König. (ihn aufhaltend) An mein Herz! In meine Arme! Seid mein Vater,

nehmt mich zu eurem Kinde auf und an. Heute Nacht, als meine Wächter schwelgten, gelang es mir, in dieser elenden Kleidung aus einer Bergveste, welche nahe bei Messina liegt, zu entfliehen. Ich entkam unbemerkt bis an die Küste, wo ich ein Schiff zu finden hofte, auf welchen ich nach Genua überschiffen könnte.

Friedrich. Wie? ihr wolltet euer Reich verlassen?

Der König. Ja, um unterstüzt von meinen Freunden, bald wieder öffentlich darinne erscheinen zu können. Die Grafen von Molise und Zelano, welche meine Vormünder sind, halten mich schon lange gefangen, damit niemand mich sehen, und sprechen kann. Sie haben alles königliche Ansehen an sich gerissen, alles haßt, aber alles fürchtet sie auch. Ich muß untersertigen, was sie gebieten, ich muß mein Volk mit neuen Auflagen drükken, damit sie sich mehr Anhänger erkaufen, und

meine Rechte schwächen können. Ich konnts nicht mehr aushalten, ich wollte lieber alles wagen, und alles verlieren, als länger in solcher Unterthänigkeit schmachten.

Friedrich. Das billige ich von Herzen, und ob ihr gleich nicht die Jahre des Mannes zählt, so habt ihr euch doch seine Denkungsart erworben, und diese macht euch fähig, euer Reich allein zu regieren. Zeigt euch dem Volke, klagt ihm eure Noth, erzählt ihm euer Schikfal, und ich wette, es wird euch als seinen König schäzzen und vertheidigen.

Der König. Das wird es, so hoffe ich ganz gewiß! Aber ehe ich diesen Schritt mit Gewisheit wagen kann, brauchts der Vorbereitung, und auch der Thaten noch viele. Laßt euch alles erzählen, und urtheilt dann erst: Die Macht meiner Vormünder ist groß, so lange sie die königliche Gewalt in Händen haben. Trete ich allein auf, so werden ihre An-

hänger mich gleich einen Buben, welcher der Ruthe entlief, fangen, und ich bin wieder in ihren Händen, bin elender als vorher. Hätte ich ein Schiff zur Uiberfahrt nach Genua gefunden, ich würde dann gerettet sein; ich habe dort der Freunde viele, meine Gegenwart würde noch mehrere wekken, und ich könnte dann mit ihnen in mein Reich zurükkehren. Stehen nur zweihundert Bewafnete auf meiner Seite, so bin ich überzeugt, daß sich mein Anhang bald, einem Schneeballen gleich, mehren, und alle meine Feinde zertrümmern wird.

Friedrich. Und ihr fandet kein Schiff im Hafen?

Der König. Nein! Stellt euch meine Lage, meine Verzweiflung vor! Die einzige Hoffnung, auf welche ich alles baute, war verschwunden, und ich stand ohne Trost, ohne Rettung da. Um nicht entdekt zu werden, verbarg ich mich im Gebüsche. Einige Fischer angelten am Ufer, sie erzählten einander, daß

sie izt ihre Fische bei den deutschen Rittern gut verkauften, und fingen endlich euere Tracht zu loben an. Aus der Beschreibung derselben erkannte ich die Ritter des Löwenbundes, und mein Herz klopfte hoch für Freude. Ich hatte schon viel ruhmwürdiges von euch gehört, und beschloß sogleich euern Schuz anzusiehen.

Friedrich. Nennts nicht so, nennts Pflicht und Schuldigkeit, und gebietet nur, wie ich sie erfüllen kann, erfüllen soll.

Der König. Versagt ihr mir euern Beistand nicht, so bin ich morgen schon König, und im Stande eure That zu belohnen. Zelano und Molise schwelgen eben unfern von hier auf einem unbefestigten Landgute, sie dort zu fangen, brauchts nur Entschlossenheit. Ich stehe euch dafür, daß kein Tropfen eures edlen Blutes flüssen wird. Die Feigen werden zitternd und bebend um Gnade und Schonung flehen, sind diese einmal in

meiner Gewalt, so wird ihr Anhang vor einem gleichen Schiksale zittern, entweder Sizilien meiden, oder mir huldigen.

Friedrich. Und das Volk?

Der König. Wird mich, wie es immer that, als seinen König ehren; wird inbeln, daß diejenigen, welche es mit Auflagen drükten, vom Ruder entfernt werden.

Friedrich. Nur eins erlaubt mir noch zu fragen: Fühlt ihr euch stark genug, die Krone, und die mit ihr verbundne Last allein zu tragen, allein zu kämpfen wider Bosheit und Tükke, die immer um euern Thron schleichen, euch Fallstrikke legen wird? Kann nicht vielleicht die Hülfe, welche ich euch willig zu leisten denke, in kurzer Zeit euer Schiksal verschlimmern, euch noch unglüklicher machen?

Der König. Sorgt nicht! Ich dächte, ihr hättet mich hinlänglich geprüft, um dieser Fragen nicht zu bedürfen! Oder soll eben diese Frage euch etwann zur Entschuldigung dienen? Soll sie mich, da es zum Ernste kommt, vorbereiten auf die verneinende Antwort, die ihr mir zu geben willens seid? Kann ich unglüklicher werden, als ich izt schon bin?

Friedrich. Erwartet mich hier! Ich bin bald wieder bei euch und dann ganz zu euern Diensten.

Friedrich eilte nun zu seinen Rittern, erzählte ihnen alles, und ieder derselben stimmte willig ein, daß man dem gekränkten, iungen Könige beistehen müsse. Nur ein Zweifel blieb Friedrichen noch übrig; die Klugheit gebot, daß solcher, ehe er handele, gelößt werden müsse, nur wußte er nicht, wie er's schiklich thun könne: Er kannte den König nicht, alle seine Ritter eben so wenig. Es war äusserst

wahrscheinlich, daß er's würklich sei, aber doch auch möglich, daß ein anderer sich dafür ausgeben, die Ritter zu einer strafbaren Handlung verleiten könne. Um dieser wichtigen Sache gewiß zu werden, um wenigstens guten Rath zu erhalten, entdekte er alles seinem Bundsfreunde, dem Hauptmanne der schwarzen Ritter, dieser versicherte sogleich, daß er den iungen Friedrich sehr gut kenne, oft gesehen habe, und bat dringend mit seinen Rittern Antheil nehmen zu dürfen am Heerzuge gegen die königlichen Feinde. Unserm Bunde, fügte er dieser Bitte bei, erwächst dadurch grosser Vortheil. Der König wird dieser Hülfe nie vergessen, und unserm Heerzug ins heilige Land stets nach Kräften fördern und unterstüzzen. Wir können fernerhin vielleicht in seinen Häfen die Schiffe zur Uiberfahrt erhalten, welche wir izt den Venetianern mit schwerem Golde bezahlen, und doch immer Monate lang auf ihre Ankunft harren müssen. Obgleich aus dieser Erklärung der Eigennuz hell hervorleuchtete, so bewilligte doch Friedrich gern

des Freundes Bitte, weil durch ihn nur Aufklärung des Zweifels werden, und so ansehnliche Vermehrung der Macht in dieser Unternehmung wohl nüzzen, nie schaden konnte. Er eilte mit dem Hauptmanne nach dem Zelte, in welchem der König seiner harrte, und ersterer erkannte ihn sogleich für den würklichen König. Dieser lächelte, als er Friedrichs Zweifel vernahm, schäzte ihn aber um dieser Vorsicht noch höher, weil er deutlich sah, daß er edel zu handeln, gewohnt sei.

Da izt alle Ritter zum Auszuge bereit waren, und nun nach Weg und Strasse fragten, so erbot sich der König selbst ihr Führer zu werden, sie langten glüklich am Landgute der Grafen an, und umringten es sogleich. In allen hatte der junge König Wahrheit gesprochen, nur dann nicht, als er die Ritter versicherte, sie würden die Grafen schwelgend finden, und kaum eines Schwerdtes nöthig haben. Die Flucht des Königs hatte die Grafen nüchtern gemacht, die Nachricht davon war

ihnen äusserst unangenehm. Als die Ritter ankamen, rathschlagten sie eben mit ihren zahlreichen Anhängern, wie sie den Folgen derselben vorbeugen, und den Entflohnen wieder in ihre Verwahrung bekommen könnten. Groß war ihr Erstaunen, als Friedrich sie fragen lies: Ob sie lieber freiwillig Schwerdt und Lanze zu den Füssen ihres Königs niederlegen, oder erwarten wollten, daß man sie dazu zwinge? Sie wählten das leztere, stürzten wüthend aus dem Hause, und versuchten sich durchzuhauen. Daß dies Unternehmen nicht gelang, daß sie bald umringt, und entwaffnet wurden, werden sich meine Leser schon im Voraus denken können; doch war der Kampf blutig, einige Ritter wurden getödet, mehrere verwundet. Dem iungen Könige selbst würde ein Kolbenschlag das Leben geraubt haben, hätte Friedrich ihn nicht mit seinem Schilde gedekt. Diese That vergaß der König Friedrichen nie, und die Folge wird es lehren, daß er sie nach vielen Jahren dem Bunde mit Wucher lohnte.

Als der Grafen Anhänger sich überwunden und gefangen sahen, verwandelte sich ihr Troz, ihr Widerstand in kriechende Demuth, in niedrige Bitte um Freiheit und Leben. Sie warfen alle Schuld auf die Grafen, sie versicherten, daß sie stets treue Unterthanen gewesen, und ihm zu gehorchen glaubten, wenn sie seiner Vormünder Befehle erfüllten. Der König nahm's, wie's zu nehmen war, und fragte sie mit strenger Miene: Ob sie eben izt auch als treue Unterthanen gehandelt, und ihre Pflicht erfüllt zu haben glaubten, da sie wider ihn gekämpft, und seine treuen Freunde getödet hätten? Wie sie nun alle verstummt da standen, wohl zu antworten wünschten, aber doch nicht antworten konnten, da wande sich der König zu Friedrichen. Es sind eure Gefangne, sagte er, ihr habt sie mit eurem Blute erkämpft, beschlüßt ihr Schiksal.

Friedrich. Wir kämpften nicht um Lohn, uns gebühren sie nicht.

Der König. (zu den Gefangnen) Dankt's der Großmuth dieser Ritter, daß ich izt handeln kann, wie mein Herz es fordert. Ihr seid frei, könnt ungehindert mein Reich verlassen, könnt ruhig und ungestört auf euern Vesten leben. Der unmündige Knabe wird alles vergessen, wird keine Beleidigung rügen, wenn ihr ihm anders izt als König huldigt; ihm Treue und Gehorsam schwört!

Noch hatte der König die lezten Worte nicht ausgesprochen, als schon alle sich zur Erde warfen, ihre Finger zum Eide der Unterwerfung in die Höhe hoben. Nur Molise und Zelano blieben trozzend stehen, und knirschten mit den Zähnen, als sie sich mit einmal von allen ihren Freunden verlassen sahen. Der König überblikte mit Wohlgefallen die Szene, sein Auge weilte endlich auf den beiden Grafen. Auch euch, sprach er, hätte mein Herz von der Vergebung nicht ausgeschlossen, wenn ihr den Rath desselben befolgt hättet. Izt gebietet die Vernunft Vorsicht, die ich aber nicht aus Haß, nur nach

Billigkeit üben will. Ihr wart bisher die Verwalter meines und des Volkes Vermögens, ihr werdet Rechenschaft geben, wie ihr es verwaltet habt! Wohl euch, wenn ihr besteht, weh euch, wenn ihr schuldig befunden werdet. (zu den Rittern) Und nun, edle Freunde, vollendet euer Werk, führt mich nach der Stadt, in welcher mein Vater auf dem Throne saß. Kann ich seine Grösse auch nicht erreichen, so will ich sie wenigstens nachzuahmen suchen, will nicht Tirann, will Freund und Vater meines Volks sein.

Die Ritter entliessen nun die Freunde der Grafen. Geht, sprach Friedrich zu ihnen, und verkündigts allen, daß der König zwar selbst regieren, aber allen, die sich ihm mit Ehrfurcht nahen, verzeihen und vergeben wird. Nur Zelano und Molise mußten Rosse besteigen, und als Gefangne dem Zuge folgen. Eben traf Friedrich Anstalt, daß die Todten begraben, die Verwundeten verpflegt wurden, und wollte nun Abzug verkündigen, als eine

schöne Jungfrau aus dem Hause heraus, und zu seinen Füssen stürzte. Unbarmherziger, schrie sie, wo führt ihr meinen Vater hin? Was hat er verschuldet?

Friedrich. Er ist des Königs Gefangner, fragt diesen, er wird euch besser antworten können.

Die Dame. Den König? Wo ist er?

Der König. Hier, schöne Adelgunde! Mein Anzug macht mich unkenntlich!

Die Dame. (zu des Königs Füssen) Um so kenntbar macht euch hingegen die Miene voll Huld und Mitleid, laßt diese nicht zur Lügnerin werden, gebt mir meinen Vater wieder, opfert ihn nicht einem zu frühen Ehrgeize, dessen Befriedigung ihr ia ohne seinen Tod suchen und finden könnt.

Der König. Ich ſuche weder eins, noch das andere, ich fordere nur zurük, was man mir ſo unrechtmäſſig entzog, ſo hartnäkkig vorenthielt.

Die Dame. War mein Vater nicht euer Vormund? Sorgte er nicht für euer Beſtes?

Der König. Ob er dies that, will ich unterſuchen laſſen. Bis dahin, ſchöne Gräfin Zelano, ſeid ruhig! Iſt er unſchuldig, noch mehr, bereut er nur ſeine Schuld, ſo wird er bald in eure Arme zurükkehren!

Die Dame. Und ich ſollte indes hier zagen, weinen, verzweifeln? O erlaubt, daß ich ihn begleiten, daß ich Augenzeuge ſein darf: Wie ihr eure groſsmüthige Zuſage erfüllt?

Der König. Solch eine ſchöne Pflicht will ich nicht hindern. Zieht mit uns, zieht

unter meinem Schuzze, und euch soll kein Leid wiederfahren.

Der Zug begann nun, die schöne Adelgunde folgte ihrem Vater, und pflegte seiner mit zärtlicher Sorgfalt. Um in anständiger Kleidung erscheinen zu können, nahm der König seinen Zug nach der Bergveste, wo er bisher gewohnt hatte, oder besser zu sagen, gefangen gesessen war. Als sie des Meeres Ufer erreichten, und die trübe, finstere Nacht in einigen Fischerhütten durchwachten, trat die schöne Adelgunde zu Friedrichen, und verlangte ingeheim mit ihm zu sprechen. Ich komme, sprach sie, als er ihre Bitte erfüllte, auf Befehl meines Vaters zu euch. Vergebt daher, wenn die gehorsame Tochter euch vielleicht beläſtigt, vielleicht gar beleidigt, denkt, daß Kindespflicht groß, und die Erfüllung derselben süß ist.

Friedrich. Was verlangt euer Vater von mir?

Adelgunde. Ihr müßt nicht so ernst mit mir sprechen, sonst erschrekke ich, und vergesse, was ich euch zu sagen hatte.

Friedrich. Ihr misdeutet Blik und Wort, wie könnte ich Ernst gegen euch, gegen eine edle Jungfrau zeigen, welcher ich nach Rittespflicht Ehrfurcht schuldig bin?

Adelgunde. Ihr werdet also nicht zürnen, wenn ich in Namen meines Vaters euch Anträge mache, die vielleicht — ehe ihr alles wißt und erfahren habt — euch Anfangs beleidigen könnten?

Friedrich. Mit euch werde ich nicht rechten. Ihr seid das unschuldige Werkzeug, dessen sich euer Vater bedient, folglich fällt iede Beleidigung auf ihn zurük.

Adelgunde. Das wünschte ich nun eben so wenig, denn mein Vater ist so lieb-

reich, so gut, so gefällig gegen mich, daß ich gern alles Unheil von ihm abwenden, es lieber selbst tragen möchte. Wie beginne ich denn nun, daß weder mir noch meinem Vater die Schuld der Beleidigung bleibt? — Sagt mir einmal — — Liebt ihr Aufrichtigkeit?

Friedrich. Welcher ehrliebende Rittersmann wird diese nicht schäzzen und ehren?

Adelgunde. Nun, so will ich mit dieser euern Zorn dämpfen, und eure Großmuth zu gewinnen suchen. Mein Vater wünschte vors erste herzlich gerne zu wissen: Ob ihr der Anführer iener deutschen Ritter seid, welche bisher unter dem Vorwande, nach Palästina zu ziehen, am Hafen auf die Uiberfahrt zu harren schienen? Er hat mir aufgetragen, euch so im freundlichen Gespräche darüber auszuforschen, da ich aber Aufrichtigkeit gelobt habe, so gestehe ichs euch offenher-

zig, und erwarte, ob ihr meine Frage beantworten wollt?

Friedrich. Herzlich gerne, edle Jungfrau. Ich bin der Anführer deutscher Ritter. Die Uiberfahrt nach Palästina ist aber kein Vorwand, und die Folge wirds lehren, daß wir nächstens dahin schiffen.

Adelgunde. O weh, auf diese Art werde ich meinem Vater keine angenehme Nachricht bringen. Er glaubte bisher, daß Friedrich euch zu dem Wagstükke seiner Gefangennehmung ordentlich gedungen, und eine Summe Goldes zur Belohnung zugesagt hätte. Ist nun doch meines Vaters Muthmassung gegründet, so soll ich euch wieder durch allerhand Umschweife begreiflich machen, daß ihr noch zweimal so viel, als euch Friedrich bot, erhalten sollt, wenn ihr meinem Vater und dem Grafen Molise heute Nacht heimliche Gelegenheit zur Flucht gönnt.

Friedrich. Gutes Kind, mit dir will ich nicht hadern, aber deinem kühnen Vater sage, daß es mehr als schändlich sei, einen ehrlichen Rittersmann solche entehrende Anträge zu thun! Wäre er nicht gefangen, so würde ich Genugthuung fordern, izt kann ich ihn und seine Absicht nur vom ganzen Herzen verachten. Die Ritter des Löwens kämpfen nicht um schnöden Sold, Ehre und Schuz der Unschuld ist ihr Ziel, ich hoffs ganz erreicht zu haben, als ich den jungen König der Macht dieser Böswichter entriß.

Adelgunde. Ihr willigt also nicht ein? Wollt meinem Vater nicht die Freiheit schenken?

Friedrich. Bei Gott, so ein Bube verdient sie nicht!

Adelgunde. (weinend) O ihr seid nicht der, für welchen ich euch nahm, für welchen ihr selbst gehalten sein wolltet. Ihr gelobtet

mir Ehrfurcht, und verlezzet sie frevelhaft, da ihr mir ins Angesicht meinen Vater einen Buben scheltet! Ihr müßt früh eure Eltern verloren, sie wohl nie gekannt haben, weil ihr solch eine Beleidigung so kalt, so gleichgültig ausüben könnt! Mein Vater ist gefangen, wird dem sichern Tode entgegen geführt! Ists ihm wohl zu verdenken, daß er seine Freiheit auf iedem möglichen Wege zu erringen sucht?

Friedrich. Er mag sie suchen, aber dabei nicht mit meiner Ehre spielen, sie nicht so heimtükkisch beleidigen. Ist er unschuldig, so wird der gerechte König nicht seinen Tod heischen. Ist er schuldig, so nehm er den Verlust seiner Freiheit zum Lohne seines Verbrechens, und suche nicht durch neue Verbrechen ein Gut zu erringen, das er mit Recht verloren hat.

Adelgunde. Schuldig oder unschuldig! Er ist mein Vater! Fühlt ihr dies nicht, Ritter?

Friedrich. Ich fühls, und ehre euch deswegen!

Adelgunde. Ihr fühlts und wollt nicht helfen?

Friedrich. Wie kann ich dies?

Adelgunde. Es kostet euch nur ein einziges Wort, und ihr macht drei Menschen dadurch unaussprechlich glüklich. Ist denn Menschenglük in eurem Auge von so geringem Werthe? — — Noch einmal, aber ohne euch zu beleidigen, kann ein Preis, er sei so hoch, so groß, so wichtig, als er nur immer sich denken läßt, die Freiheit meines Vaters erkaufen, so fordert dreust, ihr — —

Friedrich. Sprecht nicht weiter, ich vermags nicht, euch länger mit Gelassenheit anzuhören.

Adelgunde. (in tiefen Gedanken) Es ist entehrend! Es kostet grosse Uiberwindung, aber es gilt das Leben eines Vaters, der mir das meinige gab. (ihren Schleier, der Stirn und Busen dekte, von sich werfend) Blikt auf mich, Ritter! Die sizilianischen Jünglinge nannten mich bisher die Krone der Schönheit, und des weiblichen Reizes gröstes Kleinod. Ein freundlicher Blik von mir schien ihnen unschäzbar, und überirdisch glüklich dünkten sie sich, wenn ich ein Wort des Trostes zu ihnen sprach. Sagt mir izt aufrichtig: Denkt ihr auch, wie diese Jünglinge?

Friedrich. Ihr seid schön, edle Jungfrau, ihr seid mehr als schön!

Adelgunde. Wählen hätte ich können unter allen Fürsten des Landes, und ich thats nicht, war taub gegen ihre Klagen und Bitten. Euch aber will ich Hand und Herz freiwillig reichen, will euch mit bringen Gold und

Gut in Menge, wenn ihr anders meinem Vater Freiheit und Leben schenkt.

Friedrich. Groß ist die Versuchung, groß müßte bei solchem Preise der Kampf der Redlichkeit sein; doch mich kann er nicht lokken, ich habe schon ein Weib.

Adelgunde. Weh meinem armen Vater! (eine Pause) Und ihr wollt treu bleiben diesem Weibe?

Friedrich. Treu, bis in den Tod!

Adelgunde. Dann muß mein Vater sterben. (weinend) Ich habe zu seiner Rettung kein Mittel mehr! — — Und doch — doch — Sagt mir einmal: Wenn der König meinem Vater die Freiheit schenken wollte, würdet ihr's erlauben?

Friedrich. Er thue, was ihm gefällt, ich werde nicht widerstreben.

Adelgunde. Ah, Hartnäkkiger, dann soll mirs doch gelingen! Oder glaubst du, daß der lüsterne Knabe eben so diesen Reizen wie der gesättigte Mann widerstehen könne? Wir wollens versuchen, und wenn dann Reue mich foltert, Verzweiflung an meinem stolzen Herzen nagt, so will ich rükkehren zu dir, und Trost fordern! Weh! Fluch dir, wenn du ihn nicht gewähren kannst!

Ohne Friedrichs Antwort zu hören, eilte sie hastig fort, und gab den ihr Nachstaunenden Stoff zu mancher Betrachtung. Noch saß Friedrich in stillem Nachdenken in der Hütte, als man ihm die Ankunft des Königs verkündigte.

Der König. Verzeiht, edler Freund, daß ich auch izt euch die Ruhe raube, welche ihr nach solch einem Tagewerke nur allzu nöthig haben werdet. Doch, da ihr mein Vater zu sein verspracht, so verzeiht dem Kinde, daß

es sich euch ohne Umstände, und zu allen Zeiten naht.

Friedrich. Ihr beschämt mich! Gebietet mit euern Knechte!

Der König. Ich bedarf eures Raths, eures Beistandes: Ich will morgen nach Messina ziehen. — — Wie ich durch die Fischer erfahren habe, so ist der Pöbel von meiner Flucht schon unterrichtet, und freut sich sehr, noch mehr freut er sich aber über die Gefangennehmung der beiden Grafen. Vor kurzem legten sie erst schweren Zoll auf die Waaren, welche im Hafen ausgeschift werden, dies hat den Pöbel rasend gemacht, und, wie ich höre, so ist er fest entschlossen, die Gefangnen aus unsrer Mitte zu reissen, und sich an ihnen schrecklich zu rächen.

Friedrich. Das wollen wir, so Gott will, schon zu verhindern suchen.

Der König. Werdet es sicher thun, dafür bürgt eure Tapferkeit! Aber soll neues Blut flüssen? Blut meiner Freunde! Blut meiner Unterthanen!

Friedrich. Habt ihr ein anders Mittel, es zu verhindern?

Der König. Ich habs, und komme es euch vorzutragen. Zelano und Molise waren zwar meine Feinde, liessen mich der Drangsalen manche fühlen, aber es waren doch einst edle Männer, die sich grosse Verdienste unter der Regierung meines Vaters sammleten, und nur erst izt durch Misbrauch der anvertrauten Gewalt zu schändlichen Thaten herabsanken. Soll ich sie unter den Händen des Pöbels sterben sehen? Ich vermags nicht! Billigt ihr also mein Unternehmen, so will ich ihnen noch diese Nacht Leben und Freiheit schenken, sie auf einem Fischerboote nach Welschlands Ufern überführen lassen! Der Verlust ihres ganzen Reichthums, all ihrer Güter, und das ern-

ste Gebot, Sizilien nie mehr zu betreten, bleibt immer noch harte Strafe ihres Verbrechens.

Friedrich. Heil dem Lande, dessen König seine Grösse in Milde und Güte sucht! So würde ich zu euch gesprochen haben, wärt ihr mit diesem Antrage eine Stunde früher zu mir gekommen; aber izt, da ihr mich als Freund und Vater erkennt, muß ich anders mit euch sprechen: Weh dem Lande, dessen König umherschleicht, die Unschuld zu fangen, und sich am Raube derselben zu sättigen sucht, der dem Laster Schuz gewährt, und den Böse-wicht dem rächenden Arme der Gerechtigkeit entzieht! — — Vergebt meiner Freimüthigkeit, aber als Vater mußte ich Wahrheit sprechen, und, daß ich sie sprach, beweißt euer gesenktes Auge, die hohe Röthe eurer Wangen!

Der König. Ritter, ich verstehe euch nicht.

Friedrich. Würklich? Ihr versteht mich nur allzuwohl, aber ihr findet keine Worte, welche die That entschuldigen können. Ist sie schon vollbracht, so stekke ich mein Schwerdt in die Scheide, und ziehe es nie mehr zu eurer Vertheidigung. Ich will nicht die Ursache sein, daß Siziliens edle Töchter entehrt werden, und buhlende Weiber ihren Männern Ehrenstellen durch Schande erkaufen. —

Der König. (Friedrichen in die Arme sinkend) Sei länger, sei stets mein Vater! Ich erkenne mein Verbrechen, das ich begehen wollte, aber noch nicht begangen habe! Längst genährte Liebe, jugendliches, heisses Blut hätte mich bald irre geführt. Verzeiht, vergebt, und da ihr alles zu wissen scheint, so rathet: Wie ich der Armen ihre edle Kindesliebe lohnen soll?

Friedrich. Mit Großmuth, wenn ihr anders königlich handeln wollt. Schon war

sie auch bei mir, mein Herz wurde gerührt, aber ich widerstand, weil ich euch die schöne Gelegenheit nicht rauben wollte. Bald wäre ich wider Vermuthen Beförderer einer schlimmen That geworden! Laßt euch dies zur Warnung, zur Lehre dienen: Nicht immer wird ein Freund, der ohne Absicht Wahrheit spricht, euer Begleiter sein, noch oft wird, wenn ihr auf dem Throne sizzet, die Versuchung in weiblicher Gestalt sich nahen, und um Schuz des Lasters, um Unterdrükkung der Unschuld flehen. Weh euerm Reiche, wenn ihr dann unterliegt, Bösewichter werden es beherrschen, und ihr werdet der erste Sklave derselben sein.

Der König. Du bist ein grosser Mann, du verstehst die Kunst, Begierden zu dämpfen und zu wekken, könntest du doch stets mein Freund, mein Lehrer bleiben!

Friedrich. Die Jungfrau harrt eures Ausspruches. Zögert nicht, wenn ihr edel handeln wollt!

Der König. Ich wills, ihr Vater ist frei, nur meide er mein Land! Aber ich bin ein schwacher Jüngling, der Reiz ist zu groß, die Gelegenheit zu einladend — — Wenn ihr ganz mein Retter sein wollt, so geht und sagt ihr dies! Ihr werdet sie nebenbei in meiner Hütte finden, ich will indes hier euer harren, und sehen: Ob ein unbeflektes Gewissen mir Ersaz für den erwarteten Lohn sein wird?

Friedrich. Königlicher Jüngling, diese That hat euch zum Manne, hat euch der Krone werth gemacht. Ich bin bald wieder bei euch, um sie mit euch zu genüssen!

Friedrich eilte nun nach der Hütte, in welcher Adelgunde der Rükkunft des Königs

in banger Verzweiflung entgegen harrte, wie sie Friedrichen eintreten sah, fuhr sie erschrokken empor. Grausamer, unerbittlicher, rief sie, dich hoffte ich nie wieder zu sehen. Ists dir gelungen, hast du dem Knaben den Lohn verweigert; so ists schändlich von dir, daß du selbst mit dieser Trauerpost zu mir kommst, daß du die Unglükliche verhöhnen, dich an ihrer Verzweiflung laben willst.

Friedrich. Jungfrau! Tochter eines edlen Sizilianers! Ist dir denn deine Unschuld würklich so feil, daß du sie iedem zum Genusse darbietest? Bald sollte ich glauben — —

Adelgunde. Namloser Spötter, sprichs nicht aus das schändliche Wort, das gleich einem Dolche mein Herz durchbohrt! Unschäzbar war sie mir stets, rein habe ich sie erhalten, aber es gilt das Leben eines Va-

ters, das ich gerne mit Schande, mit Tod erkauft hätte?

Friedrich. Der Lohn deiner Kindesliebe soll dir werden! Kommt, Jungfrau, kommt, wir wollen seine Fesseln lösen!

Adelgunde. Mann! Ritter! — — Soll, kann ichs glauben?

Friedrich. Euer Vater ist frei, und mit ihm auch ihr und sein Freund! Flieht aus Sizilien, mehr fordert, mehr verlangt der König nicht!

Adelgunde. Unbegreiflicher, dann laßt wenigstens euch danken!

Friedrich. Mir gebührt kein Dank, nur dem Könige, und dieser entläßt euch dessen!

Adelgunde. Nein! Nein! (zu seinen Füssen) Nur euch gebührt er! Ihr habt den König dazu beredet! So edel, so groß kann der brausende Jüngling nicht handeln! O lohns euch Gott mit ewigem Glükke! O vergelts euch euer Weib mit immerdauernder Liebe, und euer Kind mit stetem Gehorsame!

Friedrich. Der König schenkt euerm Vater die Freiheit! Soll dieser noch länger der angenehmen Botschaft entgegen harren?

Adelgunde. Keinen Augenblik länger, denn ich habe nach Kräften, obgleich sehr kurz, die Pflicht der Dankbarkeit erfüllt. Sorgt indes nicht, so lange ich lebe, will ich in meinem Gebete eurer gedenken, und Gott bitten, daß er den Retter meines Lebens schüzze und erhalte. Denn erkaufen konnte ich wohl das Leben meines Vaters mit meiner

Schande, aber dieſe zu überleben, das hätte ich nicht vermocht!

Sie eilte nun voran zur Hütte, in welcher ihr Vater gefangen lag. Groß war ſeine Freude, ſprachlos, aber doch innig ſein Dank, als er die glükliche Nachricht ſeiner Freiheit aus dem Munde der Tochter vernahm. Friedrich führte ihn und ſeinen Freund ſelbſt nach den Ufern des Meers. Er zahlte dem Schiffer eine anſehnliche Summe, da er ſie ohne dieſe nicht überſchiffen wollte. Als die Befreiten ſchon im Schiffe ſaſſen, und der Tag ſchon graute, ſprang Adelgunde noch einmal ans Ufer, faßte Friedrichs Hand, und blikte ihn ſtarr an. So! So! ſagte ſie, nun ſoll mir's unauslöſchbar im Gedächtniſſe bleiben, ich wills dem Künſtler, der's malen ſoll, vollkommen beſchreiben, und darunter ſezzen laſſen: Als die Noth am größten, war ſeine Hülfe am nächſten! Ehe Friedrich antworten konnte, entfloh ſie wieder nach dem Schiffe, und der Morgenwind, welcher deſſen Seegel

füllte, führte sie bald nach dem offnen Meere. Friedrich sah ihnen nach, bis der Nachen seinem Auge entschwand. Zufrieden mit seiner That, kehrte er dann zum jungen Könige zurük, und begleitete ihn mit allen seinen Rittern nach Messina. Ehe sie noch die Stadt erreichten, zogen ihnen schon viele Einwohner derselben triumphirend und jubelnd entgegen, sie hatten der Bedrükkung müde, schon lange des Tags, an welchem der junge König seine Regierung antreten würde, mit Sehnsucht entgegen geharrt, und freuten sich nun innig, daß dieser so bald, so unverhofft erschienen war. Rührend war der Einzug in die Stadt selbst. Des Königs und der Ritter Rosse schritten auf Blumen einher, welche Mädchen und Jünglinge vor ihnen herstreuten. Aus allen Fenstern ertönte Willkommsgruß, an allen Thüren standen die Hausväter um ihren König zu sehen, und zu segnen. Wie sie auf einem grossen Plazze anlangten, mehrte sich das Volk so sehr, daß sie stille halten mußten. Alles kniete nun nieder, und huldigte dem Kö-

nige. Er dankte freudentrunken, und machte sogleich auf Friedrichs Rath bekannt, daß der so lästige Waarenzoll noch heute endigen, und ieder seiner treuen Unterthanen ungehindert handeln könne. Rauschend und stürmend ward nun auf einmal die Freude des Volks, sie hoben ihren königlichen Wohlthäter vom Rosse, und trugen ihn iubelnd auf ihren Schultern nach der Burg. Die Ritter konnten nur langsam folgen, wie sie dort anlangten, fanden sie den König mitten unter den Grossen Siziliens, welche von allen Seiten herbei eilten, um den neuen Regenten ihre Ehrfurcht zu bezeugen. Mit dankbarem Herzen und offnen Armen eilte ihnen der König entgegen. Seht, rief er, das ist euer Werk! Kommt, nehmt Theil daran, und genüßt die Wonne mit mir!

Friedrich. Wir wünschen euch Glük, und bitten, daß ihr uns nun wieder nach unsern Herbergen zu ziehen erlaubt.

Der König. Fort? Izt? Ohne Dank? Ohne Lohn? Nein, Freunde, ihr müßt bei mir bleiben, müßt theilen mit mir die Freude, deren Genuß für mich zu groß ist, die ohne meine Retter mir bitter schmekken würde.

Friedrich. Wir würden es gern und willig thun, wenn nicht unsre Weiber, die mit uns zogen, daheim um uns bangten, und unsrer Rükkehr mit Sehnsucht erwarteten.

Der König. Eure Weiber? O dann erlaubt, daß ich sie nach der Stadt lade, daß ich ihnen ihren hiesigen Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen, ihnen dadurch wenigstens zu beweisen suche, daß ich ihre Männer als meine Retter, Wohlthäter und Freunde ehre.

Erst nach mancher, stets widerlegter Einwendung gab Friedrich den Bitten des Königs

nach.

nach. Einige seiner Ritter zogen nach den Herbergen, und führten die Weiber nach der Stadt, wo sie in der königlichen Burg wohnen, und theilnehmen mußten, an denen Festen, welche der König seinem Volke, und dieses seinem König gab. Sie freuten sich hoch, als sie ihre Männer so geehrt sahen, und nannten den Entschluß, ihnen nachzuziehen, den glüklichsten! Schon hatte die ganze Insel den iungen Friedrich als König anerkannt und gehuldigt, schon kamen aus Italien Botschaften, daß man auch dort ihm huldigen wolle, als dieser an einem frühen Morgen zu Friedrichen kam, und nachdrüklicher als ie forschte: Womit er ihre so glükliche Hülfe belohnen könne?

Friedrich. Euer immer sich erneuernder, nie ermüdender Dank ist uns schon Lehns in Fülle, doch wollt ihr ihn mit Gewalt durch Thaten ausüben, so leiht uns Schiffe, die uns nach Palästina überführen. Unsre Freunde haben sie bei den Venetia-

nern gedungen, aber diese zögern mit ihrer Ankunft von einem Tage zum andern, die schönste Jahrszeit verstreicht fruchtlos, und wir können unser Gelübde nicht enden, dessen wir uns so gerne bald entledigen möchten!

Der König versprach diese Bitte nach Kräften zu fördern, bat aber zugleich, daß sie dies nicht als einen Lohn ihrer Hülfe ansehen, kühn mehr fordern, und auf sichere Erfüllung rechnen sollten; da aber Friedrich iedem weitern Lohn hartnäkkig entsagte, nur das deutsche Vaterland dem königlichen Schuzze empfahl, so schwur der dankbare König einen hohen Eid, daß er diese Pflicht nach Kräften erfüllen, und es nie dem Bunde des Löwens vergessen wolle, was dieser für ihn so uneigennüzzig geleistet habe.

Schon waren durch den König die thätigsten Anstalten zur Uiberfahrt der Ritter getroffen worden, als endlich die langsamen Ve-

netianer mit ihren Schiffen erschienen. Da eben ein günstiger Wind wehte, und die Rüstung des Königs doch noch längern Verzug erfordert hätte, so beschlossen die Ritter sich dieser zur Uiberfahrt zu bedienen, und des Königs guten Willen für eine andere Gelegenheit aufzubewahren.

Dieser trauerte sehr, als er ihren Entschluß vernahm, doch förderte er ihn auf ihre Bitte nach allen Kräften, gab ihnen Nahrungsmittel, an denen es den Venetianern mangelte, in Menge, und sorgte vorzüglich dafür, daß es auf der gefahrvollen Reise den Weibern nicht an Bequemlichkeit mangeln möge. Er gab ihnen sizilianische Weiber zur Bedienung mit, und versprach den leztern grossen Lohn, wenn sie einst glüklich wieder mit ihnen an seinen Ufern landen würden.

Thränen des Danks und der wärmsten Freundschaft flossen die Wangen des jungen

Königs herab, als die Ritter endlich die Schiffe bestiegen, und zum leztenmale seine segnende Hand küßten.

Die Reise war eine der gefahrlosesten und glüklichsten, welche ie von den Kreuzfahrern war unternommen worden. Immer bließ ein günstiger Wind in ihre Seegel, nie drohte ein Sturm Gefahr, nie nahte sich ihnen ein Schiff der Sarazenen. Ehe ein Monden verging, sahen sie schon Palästinas weisse Küste von ferne glänzen. Groß war ihre Freude, hoch hob sich ihr Muth, als sie sich dem Lande nahten, in welchem sie dem Gotte, der sie einst durch seinen Tod erlößte, die Beweise ihrer Tapferkeit, vielleicht ihr Blut selbst zum Opfer bringen sollten.

Kaum hatten sie im Hafen zu Akra oder Akkon die Anker geworfen, als schon viele der dort befindlichen Ritter den neuen Helden zum frohen Willkomm entgegen eilten. Unter der Menge derselben waren auch Brüder des

schwarzen Bundes, sie iauchzten hoch, als sie sahen, daß die Ankommenden ihre Brüder waren, und iubelten noch stärker, wie sie durch diese erfuhren, daß sich die berühmten Ritter des Löwens als Verbündete in ihrer Mitte befanden. Bald lokte dieser Ruf auch die Ritter des Tempels herbei, welche eine so ansehnliche Vermehrung des bedrängten Kristenheers nicht vermuthet hatten, und daher um so mehr schäzten. Alles wetteiferte um den neuen Gästen ihren Aufenthalt recht angenehm, und durch diese Begegnung das deutsche Vaterland vergessen zu machen. Als die Tempelherrn erfuhren, daß die Ritter auch einige Weiber mit sich führten, welche zu Akkon auf dem allgemeinen Sammelplazze der Krieger und des Waffengetümmels schlechte Herberge finden konnten, so erboten sie sich sogleich, in einer ihnen gehörigen, nahen Veste Dok genannt, eine bessere, ruhigere und sichere Herberge für die Weiber zu verschaffen. Die Ritter nahmen diesen Antrag mit frohem Danke an, weil würklich eben der gröss-

te Theil des kriſtlichen Heers zu Akkon ſich befand, und wenige Häuſer, wo man ruhen konnte, offen ſtanden. Sie geleiteten ſchon am andern Tage ihre Weiber nach dieſer Veſte, welche nur eine Stunde Wegs vom Hafen entfernt lag, und fanden dort mehr als ſie erwartet hatten; ſchon waren Gemächer in Menge zu ihrem Empfange bereitet, und Wächter zu ihrer Bedienung und Sicherheit in noch gröſſerer Anzahl geordnet. Traurig aber nicht zagend war daher die Trennung. Die Ritter verlieſſen ihre geliebten Weiber in Ruhe und Sicherheit, und dieſe hatten hingegen die gegründete Hoffnung ihre Männer oft zu ſehen, wenigſtens ſtets Nachricht von ihnen zu hören. Die leztern eilten ſogleich nach Akkon zurük, weil der ieruſalemiſche König Aimerich von Luſignan dort angelangt war, und der verſammleten Kreuzträger Beiſtand verlangte. Doch ehe ich die Ritter handeln laſſe, muß ich zuvor, um nicht undeutlich zu werden, meine Leſer mit der Lage bekannt machen, in

welcher sich damals die Kristenheit in Palästina befand.

Sultan Saladin, der furchtbarste und gefährlichste Feind der Kristen war zwar gestorben, aber er hatte das Heer derselben durch blutigen und wiederholten Kampf sehr geschwächt, hatte Jerusalem und viele feste Plätze in Judea erobert und zu seinem Eigenthume gemacht. Sapphadin, der Erbe seines Reichs, aber nicht seines thatenvollen Geistes, hatte zwar den Kristen durch einen geschloßnen Stillstand Ruhe und Erholung zugesichert, aber sowohl diese, als der Stillstand selbst war bald durch Zwist und neuen Kampf unterbrochen worden. Eben hatte ein egiptischer Emir dem König Aimerich an der zipriſchen Küste verschiedne Schiffe weggenommen, und dieser kam nun nach Akkon, um theils Rache zu heischen, theils die Kristen zu ermuntern, die Schwäche des izzigen Sultans, der zu Damaskus unbesorgt schwelgte, nach Kräften zu benuzzen, und wieder zu erobern, was sein Va-

ter den Kristen so widerrechtlich abgenommen hatte. So schwer auch dies Unternehmen war, so würde es, schnell und rasch ausgeführt, doch wahrscheinlich gelungen sein; da aber nicht Einigkeit das Heer der Kristen beseelte, da iede Nation, unter dieser wieder ieder Bund Plane zur Ausführung entwarf, und solche hartnäkkig vertheidigte; so erhielten die schlafenden Sarazenen bald Nachricht davon, und bereiteten sich eilig, die Kristen tapfer zu empfangen. Noch lange würden die leztern gezögert haben, wenn nicht Friedrich, dem solcher Zwist hoch wunderte, in ihre Mitte getreten, und sie mit offnen und kräftigen Worten zur Einigkeit ermahnt hätte. Er billigte den Vorschlag der Tempelherrn, daß man nicht tief ins feindliche Land eindringen, sondern nach und nach die befestigten Oerter desselben erobern, und dann mit gedektem Rükken weiter vorrükken sollte. Ihm stimmten mehrere bei, und der Tag zur Ausführung ward endlich festgesezt. Da er durch diese That in den Augen der Tempelritter viel gewann, und sie

sich ihn für verpflichtet achteten, so gelobten sie ihm während des Heerzugs treue und wachsame Vorsorge für die Weiber, und machten ihm zugleich kund, daß es in seiner Willkühr stehe, den Frauen so oft es ihm beliebe, von seinem Wohl und dem glüklichen oder widrigen Ausgange eines Treffens Nachricht zu geben. Sie versprachen ihm nemlich einige Tauben, deren sie eine grosse Menge zu Dok fütterten, mit ins Feld zu nehmen. Diese waren abgerichtet, daß sie, wenn man sie auch noch so weit von ihrer Heimath entfernte, sogleich nach dieser rükkehrten, und den Brief, welchen man an ihren Hals befestigte, richtig überbrachten. Friedrich und seine Freunde freuten sich der Weiber wegen sehr über diese Nachricht, und machten sie ihnen beim lezten Abschiede kund. Da es sich auf dem Schlachtfelde wenig, oft gar nicht schreiben läßt, so gaben die klügern Frauen den Knechten der Ritter weisse, rothe und schwarze Bänder mit. Die weissen sollten am Fusse oder Halse der Taube eine Botschaft des Sieges, die

rothen ein Zeichen des Verluſtes, die ſchwarzen aber Verkündiger des Todes ſein.

Um die Mitte des Auguſt Monats zog endlich das vereinigte kriſtliche Heer von Akkon aus. König Aimerich führte es an. Dreiſſigtauſend Fußgänger und viertauſend Reiter begleiteten ihn. Die leztern beſtanden meiſtens aus den Rittern des Tempels, des Hoſpitals, des Löwens, und des ſchwarzen Bundes, ſie waren der Kern ſeiner Macht, auf welchen er im ieden Falle bauen, und auf ihre Tapferkeit rechnen konnte. Der Anfang des Heerzuges begann mit glänzendem Glükke, ehe ein Monden verging, waren die unvertheidigten Städte Kana, Nazareth und Sichem wieder in den Händen der Kriſten. Die Tauben flogen oft mit weiſſen, nie mit rothen Bändern nach der Veſte Dok, und die Frauen dankten innig Gott, wenn der Wärter ihnen die Boten des Siegs, oft auch einen kleinen Zettel von ihren Rittern überbrachte.

Korradin, Saladins Neffe und Sapphadins Sohn, welcher zu Jerusalem regierte, hörte mit Erstaunen den glüklichen Fortgang der kristlichen Waffen. Ohne des Vaters Rath und Beistand zu erwarten, sammlete der junge Held ein Heer zusammen, und zog mit diesem den Kristen entgegen. König Americh wollte sich eben nach Cäsarea wenden, um dort eine angelangte, reiche Flotte zu erobern, als er von der Annäherung Korradins Nachricht erhielt. Da sein Heer eben in einer vortheilhaften Ebne stand, und durch eine Anhöhe im Rükken gedekt wurde, so beschloß er den Feind hier zu erwarten. Viele der Fußgänger, welche nur nach Beute nicht nach Kampf begierig waren, murrten über diese Zögerung, meinten, daß indes die reiche Beute aus Cäsarea ausziehen werde, und verlangten endlich öffentlich, daß der König sie dahin führen solle. Ungeacht die klügern Ritter auf des Königs Seite traten, die gefährlichen Folgen den tobenden Haufen begreiflich zu machen suchten, so bestanden doch diese fest auf ihrem Begeh-

ren, drohten sogar wieder gen Akkon zu ziehen, und der König mußte ihr Verlangen um so mehr bewilligen, weil sie sich eidlich verbanden, nach gemachter Beute sogleich wieder auszuziehen, und den anrükkenden Feind aufzusuchen. Als sie schon unfern Cäsarea einen engen, mit steilen Bergen umgebnen Paß durchzogen, hörten sie von allen Seiten Waffengetümmel und fürchterliches Geschrei der Feinde. Der kluge Korradin hatte der Kristen Absicht errathen, war durch unermüdeten Eifer ihnen zuvorgekommen, hatte die Berge, an deren Fusse sie vorbei ziehen mußten, mit seinen Kriegern besezt, und stürzte nun auf die Unvorbereiteten herab. Die Fußvölker der Kristen, denen zu Gefallen man doch nach Cäsarea gezogen war, nahmen sogleich schändlich die Flucht. Da sie ohne Ordnung durch das enge Thal zurükdrangen, so verhinderten sie noch überdies einen Theil der Reiterei, welcher hinter ihnen zog, sich dem Kampfplazze zu nahen, und am Gefechte Theil zu nehmen. König Aimerich mußte es

also mit einem Theile der Löwen- und schwarzen Ritter, welche sich an der Spizze des Heers befanden, ganz allein wagen, sich dem von allen Seiten herbei strömenden Feind, zu widersezzen. Da dieser, so wie die kristlichen Fußgänger flohen, sogleich ihren Plaz einnahm, und sich auch dem Rükken der Ritter näherte, so sprangen diese von ihren Rossen herab, und schlossen ein Vierek um den König. Gleich einer festen, undurchdringlichen Mauer standen sie da, und bauten sich bald rings umher ein neues Bollwerk von den Leichen der Sarazenen, welche sich ihren Lanzen und scharfen Schwerdte allzu kühn nahten. Schon hatte der ungleiche Kampf lange gedauert, schon hatten die Ritter Hoffnung sich siegend zurükzuziehen, als Korradin mit dem Kern seines Heers wieder im Thal anlangte. Er hatte bisher die Fliehenden verfolgt, und die übrige Reiterei der Kristen, welche sich nicht ordnen konnte, theils getödet, theils über den nahen Fluß getrieben. Er überlies die weitere Verfolgung seiner leichten Reiterei, und kehrte

nach dem Thale zurük, weil er dort immer noch Waffengeklirre und Kriegsgeschrei hörte. Voll Erstaunen machte er Halt, als er sah, daß ein kleines Häufchen von einigen hundert Rittern, sich gegen viele tausende seines Heers tapfer vertheidigte. Wie er aber sah, daß von diesen tausenden immer mehrere fielen, daß der kleine Haufen sogar eine Anhöhe zu gewinnen begann, so stürzte er mit seiner ganzen Macht auf das Vierek der Ritter, er konnte es nicht zerreissen, nicht überwältigen, nur durch den immer grössern und schweren Druk seines Volks endlich zu Boden stürzen. Ehe diese geschloßne Mauer sank, hatten die Ritter Gelegenheit gefunden sich gegen die Anhöhe zu öffnen. König Aimerich mit einigen wenigen gewann diese, und entkam, unbemerkt vom Feinde, glüklich aus dem Gefechte. Schon auf dem Boden liegend, kämpften die Ritter noch immer einzeln, und würden endlich alle durch die eindringende Menge zertreten und jämmerlich zerdrükt worden sein, wenn Korradin, der nach seinem eig-

nen Ausdrukke gerne einige dieser Wunder der Tapferkeit lebendig fangen wollte, nicht Stillstand geboten hätte. Er versprach allen, die noch lebten, Schuz und Leben, wenn sie freiwillig ihre Waffen niederlegen wollten, aber alle verachteten seinen Antrag, und hoben sich wieder zu neuen Kampfe vom Boden empor. Korradin befahl sie nun einzeln zu überwältigen, und obgleich ieder Ritter von hunderten umringt wurde, so verkaufte dieser doch seine Freiheit äusserst theuer, reizte die Sarazenen oft so lange, bis sie endlich müde so vieler Wunden, die sie durch sein Schwerdt empfingen, ihn mit ihren Kolben niederschlugen. Unter den wenigen, die gefangen wurden, befand sich Friedrich und Heinrich, beide hatten sich an einen Felsen angelehnt, fingen schon aufs neue an, Leichen um sich zu häufen, als einige wohlgeführte Hiebe der Sarazenen ihren Harnisch spalteten, und sie zu fernern Kampfe untüchtig machten. Das Schwerdt des Löwens entsank ihrer blutenden Hand, und sie wurden gefesselt.

Korradin, der unfern davon ihren Muth angestaunt hatte, trat näher. Er nahm Friedrichs Schwerdt in seine Hand, und küßte es. Er ließ die Fesseln der Ritter lösen, und befahl, ihre Wunden zu salben. Hätte ich nur hundert solcher Helden, rief er endlich aus, ich wollte bald ruhig auf dem persischen Thron sizzen! Weder Friedrich noch Heinrich antworteten, aber sie sahen das Schwerdt des Löwens in eines ungläubigen Hand, sie lebten noch, und eine Thräne der bittern Schaam schlich über ihre Wange. Korradin sah, und ehrte sie. Ich möchte gerne, sprach er, mit euch reden, euch manches fragen; aber der Verlust eurer Freiheit ist euch zu neu, ihr fühlt ihn zu stark, und könnt mir nicht antworten. Ich will ihn indes nach Kräften erträglich zu machen suchen, ihr sollt ihn bald weniger, die Last der Gefangenschaft aber gar nicht fühlen. (zu Friedrichen) Deine Hand, ich reichte die meinige noch keinem Kristen, aber dir will ich sie männlich drükken! Friedrich, der für Fülle der Empfindung, die ihn

durch-

durchströmte, nicht sprechen konnte, hob seine Hand empor, er zeigte damit rings umher auf die blutenden Leichen der Kristen, und ließ sie wieder sinken. Erst Rache, dann Versöhnung, stotterte er endlich, und seine Zähne klapperten für Wuth.

Korradin. (voll Erstaunen) Ich darf nicht länger mit euch sprechen, sonst macht ihr mich zum Kinde, mit welchem ihr spielen könnt, wie ihr wollt!

Er ging rasch fort, kehrte aber bald zurük, und befahl den Umstehenden, daß sie die Ritter nach Cäsarea führen, dort ihrer Wunden mit Sorgfalt pflegen, und wären sie geheilt, dann mit ihnen nach Jerusalem ziehen sollten. Vorzüglich gebot er endlich, daß man sie ehren, und ihnen die Strenge der Gefangenschaft nicht sollte fühlen lassen. Die Tapferkeit, sprach er zu den Seinigen, ist dem Golde gleich, das in Freund und Feindes Hand gleichen Werth behält, und von beiden geschäzt werden

muß. Mit einem Blikke voll Güte und Sanftmuth wande er sich nochmals gegen die Ritter, und nahm mit stillem Lächeln von ihnen Abschied.

Wir wollen dem Sieger folgen, bis Zeit und Ordnung uns gebietet, die gefangnen Ritter wieder zu besuchen. Das kristliche Heer war ganz zerstreut, auf allen Strassen, nach allen vier Weltgegenden wandelten Flüchtlinge die Sicherheit und Schuz vor dem nachfolgenden Feind suchten. König Aimerich konnte daher, so stark er sich auch mühte, kein Heer mehr um sich sammlen. Er eilte endlich selbst nach Akkon, weil er dort wenigstens die Entflohnen wieder zu finden, sie mit neuem Muthe zu beseelen hoffte. Ungeachtet Korradins Kampf mit dem kristlichen Heere nur kurz dauerte, die Lage des Plazzes, die Flucht der Fußgänger das Ende desselben um ein grosses beförderte, so war der Sieg ihm doch kostbar geworden, er hatte der Zahl nach weit mehr Krieger als die Kristen verloren, ler sah

folglich deutlich ein, daß er in mehrern Treffen, noch stärker geschwächt, unterliegen müsse, und beschloß daher, alles anzuwenden, damit das zerstreute Heer sich nicht wieder sammlen, ihm nicht mehr vereint widerstehen könne. Im schnellsten Fluge des Siegers folgte er nun den Flüchtlingen, wande sich links und rechts, und schlug nieder, was er antraf. Er eroberte Kana, Nazareth und Sichem wieder, ehe es die Kristen besezzen konnten. Nur hundert Rittern des schwarzen Bundes, und dreissig Löwenrittern, unter welchen sich Ludwig und Wiesenborn befanden, gelang es durch grosse Umwege die Veste Dok glüklich zu erreichen. Sie war bisher ein Ort des Jammers, des Wehklagens gewesen, der Ritter Ankunft erwekte Hoffnung im Herzen der trostlosen Weiber. Schon am andern Tage nach der unglüklichen Schlacht bei Cäsarea waren viele Tauben mit rothen und schwarzen Bändern in ihre Nester heimgekehrt, und hatten Furcht und Schrekken unter den Weibern verbreitet, bald bestätigten einige der feigen

Flüchtlinge die Niederlage des kristlichen Heers, und versicherten einstimmig, daß die ganze Reiterei, welche sich des engen Thals wegen nicht retten konnte, von den Sarazenen niedergehauen worden sei. Man denke sich den schreklichen Zustand der unglüklichen Weiber! Klara und Kunegunde hatten kurz vorher zwei holde Knaben geboren, sie freuten sich so innig auf die Rükkunft ihrer Männer, sie genossen schon im Voraus das entzükkende Vergnügen, die Kinder in die siegreichen Arme des Vaters zu legen, und ihnen damit all die Gefahr, all die Mühseligkeit des Kampfes zu lohnen. Inniger war daher ihr Jammer, grösser noch ihr Schmerz, als sie hörten, daß diese Kinder Waisen, und sie verlaßne Wittwen wären. Sie dachten nicht der Gefahr, welche ihnen bevorstund, sie erinnerten sich nicht, daß sie nun ohne Hülfe und Schuz im fremden Lande wären, der Verlust ihrer Männer füllte ihr liebendes Herz ganz, sie fühlten nur diesen, waren gleichgültig gegen alles, und sahen mit Verlangen dem Tode entgegen, der al-

lein sie wieder mit den Todgeglaubten vereinigen konnte.

Auch Agnes zagte, denn sie liebte ihren Heinrich zärtlich, aber sie behielte doch noch Kraft zur Uiberlegung, suchte oft die Weinenden zu trösten, und rieth weislich, daß es besser sein würde, wenn sie alle nach Akkon zögen, wo doch immer Schiffe bereit lägen, sie wieder ins Vaterland und in die Arme ihrer Eltern zurükzuführen. Sollen diese, sprach sie oft zu Klaren, ganz trostlos dahin schmachten, ganz kinderlos sterben? Nicht die Freude genüssen, Enkel auf ihrem Schoos zu wiegen? Aber die Trostlose achtete ihrer Gründe nicht, sie hegte noch einige schwache Hoffnung, daß die Ritter vielleicht noch leben könnten, sie wollte Gewisheit haben, und nicht ehe aus der Veste weichen, bis sie nicht ganz überzeugt wäre, daß ihr Friedrich sie hier nie mehr suchen könne. Ihrer Meinung traten die übrigen bei, und Agnes mußte sich derselben fügen. Groß war Kunigundens und Adelheids Freude,

als endlich doch ihre Männer rükkehrten, sie sanken wonnetrunken in die Arme der Kommenden, welche ihre Freude wohl fühlen, aber nicht genüssen konnten. Vergebens hatte auch Klara und Agnes ihren Gatten unter den rükkehrenden gesucht, zitternd und bebend standen sie nun den Rittern zur Seite, in ihren Augen schwebte das Verlangen zu erfahren: Wo die ihrigen wären? Aus ihren Herzen quoll eben diese Frage empor, aber ihre starre Zunge vermochte sie nicht zu lösen, sie stotterte vergebens, und beide erwarteten nun gleich Verurtheilten den Ausspruch der Gnade oder des Todes. Die Ritter sahen's, und verbargen ihr Gesicht am Busen ihrer Weiber, um nicht antworten zu müssen. Die immer standhafte Agnes gewann endlich Muth, sie faßte Ludwigs Hand. Wo ist, sprach sie, Friedrich? Wo ist — — (mit Thränen) Wo ist mein Heinrich? — — Stumm und traurig blikte Ludwig zur Erde, zukte endlich die Achsel, und Klara sank ohnmächtig nieder.

Agnes. (in wilder Verzweiflung) Ist er tod, wie diese? Sprich reine Wahrheit: Ich will Entscheidung haben!

Ludwig. Ich kann weder ihren Tod, noch ihr Leben euch bestätigen. Ich, und alle die mit mir kamen, zogen eben hinter dem Heere, als wir von den Sarazenen überfallen wurden.

Agnes. (bitter lachend) Daher war die Flucht euch so leicht! O wenn er tapfer kämpfend, von euch Feigen schändlich verlassen starb, dann ruht sein Tod auf eurer Seele, dann will ichs laut im Vaterlande verkündigen, daß eure Zaghaftigkeit sein Mörder wurde.

Ludwig. O spottet nicht! Euer Schmerz berechtigt euch zu vielem, aber nicht zur schändlichen Verläumdung meiner Ehre! (seinen Harnisch aufreissend) Seht diese und diese Wunde, sie eitert noch, zum Tode müsse sie

mir gedeihen, wenn ich schändlich entfloh. Wir drangen vereint vor, um den an der Spizze kämpfenden zu Hülfe zu eilen, aber die fliehenden Fußgänger trennten gleich einem wüthenden Strome unsre Ordnung, ihre schändliche Flucht gab den Sarazenen Raum sich zwischen uns, und die Kämpfenden zu werfen. Zerstreut mußte nun ieder einzelne Ritter gegen hunderte fechten. Mich drükte gleich einer Felsenwand ein wilder Haufe nach dem Fluß hinab, mein Roß stürzte hinein!

Adelheid. (voll Angst) O Gott! O heilige Maria!

Ludwig. (fortfahrend) Wie ichs wieder wenden wollte, fuhr durch die Spange des Harnisches eine Lanze der Sarazenen in meine Seite, ich sank vom Rosse, und würde mein Leben im Flusse geendet haben, wenn mein Fuß nicht im Sattelbügel hängen geblieben wäre. So schleppte mich das Roß durch

die Fluthen ans ienseitige Ufer. Einige Knechte, die eher schon übergesezt waren, hoben mich gleich einen Todten darauf, und führten mich aus dem Gedränge. Wie ich wieder denken und fühlen konnte, wollte ich zurük auf den Kampfplaz, aber bald erfuhr ich, daß der Streit schon geendet sei. Nur wenigen Rittern gelang es den König Aimerich zu retten, die übrigen fochten alle so lange, bis sie dem Schwerdte des Siegers unterlagen.

Agnes. Und unter diesen war mein Heinrich?

Ludwig. Er kämpfte unter ihnen!

Agnes. (sich auf Ludwigs Schulter stüzzend) Verzeiht! Vergebt! Ihr habt wakker gefochten, ihr habt keine Schuld an Heinrichs Tod!

Ludwig. Weder ich, noch einer von meinen Begleitern. Keiner ist Wundenleer!

Keiner wande freiwillig dem Feinde den Rükken!

Agnes. O ich glaub's! Verzeiht meinem Schmerze! — — Habt ihr denn gar keinen Trost? (auf Klaren zeigend) Gar keine Hoffnung für diese arme Leidende? Kann Friedrich und Heinrich sich nicht unter den wenigen befinden, die den König glüklich retteten?

Ludwig. Möglich, denn sie kämpften nach eines Knechts Versicherung an seiner Seite.

Agnes. O dann ist ia noch Hoffnung! (Klaren schüttelnd) Wach auf, Schwester meines Kummers und Jammers, wach auf! Fülle dein' leeres Herz mit Hoffnung! Vielleicht genüssen wir später, was wir unsern Freundinnen so misgönnen!

Klara. (erwachend) Lebt er? Wo? Wo?

Agnes. Noch ist Hoffnung, sie kämpften an des Königs Seite, und dieser entkam mit einigen Wenigen. Laß uns denken, daß sie unter diesen waren! Sei's auch Täuschung, sei's auch ein morscher Ast, nach welchem wir gleich Schwimmenden haschen, wir können doch einige Augeblikke ausruhen vom schweren Kampfe, uns vorbereiten zu neuem.

Klara. O gern und willig glaubts mein Herz, um des neugebornen Knabens willen entsagts so ungern ieder Hoffnung. Wer wird ihn nähren und schüzzen, wenn sein Vater blutete, und seine Mutter der Gram tödete? (zu Ludwig) Wo ist der König? Wo sind die Wenigen, welche ihn retteten?

Ludwig. Alle, die Nachricht von ihm wußten, erzählten uns, daß er sich nach Akkon

gewandt habe, um dort das kristliche Heer wieder zu sammlen.

Klara. So laßt uns hineilen, wenn dort unsre Freude, unser Trost harrt. Warum sollen wir den Genuß verzögern, hier Qualen der Ungewisheit dulden?

Ludwig. Auch ich hätte euch Theuern gleichen Vorschlag gemacht, wenn bei diesem Unternehmen nicht grössere, nicht ärgere Gefahr drohte. Die leichte Reiterei der Sarazenen folgt uns auf der Ferse, wenn wir im Thale ritten, sahen wir oft schon auf der verlaßnen Anhöhe ihre Lanzen blinken. Flüchtende Pilgrime versicherten uns erst diesen Morgen, daß sie von Kana her, schon bis an Akkons Thore streifen. Wie leicht könnten wir in die Hände der Barbaren fallen; so lange wir lebten, würden sie euch freilich nicht aus unsern Armen reissen, aber unser Tod würde schrekliches Loos für euch sein.

Wiesenborn. Gebt mir ein frisches Roß, und ich iage hinab zum Hafen, und ziehe Erkundigung ein.

Kunegunde. (ängstlich) O nicht! O bleibe! Gedenke deines Weibes und Kindes!

Ein Ritter. Wohl gesprochen! Ich bin frei und ledig, um mich iammert kein Weib, nach mir bangt keine Mutter, ich will der Bote sein. Glük und Seegen müßte ganz von mir weichen, wenn ich nicht heute noch Akkons Mauern erreiche, und mit guter oder böser Nachricht heimkehre.

Agnes. Ihr werdet Gottes Lohn dadurch verdienen!

Klara. Ich und mein Kind werden's euch ewig danken!

Der Ritter. Spart dies alles, bis aufs Wiedersehen! Es soll mir wohlthun, laben will ich mich an euerm sprachlosen Danke, wenn mirs glükt, eure Gatten in eure Arme zu führen. (will fort)

Agnes. Harrt noch ein wenig! Blikt mich an! Ernst und fest! — — Wohl! diesen unbefangnen Blik will ich mir merken, und wenn ihr ohne sie, mit leeren aber guten Nachrichten zurük kehrt, so will ich sie fest glauben, wenn ihr sie mit diesem Blikke erzählt.

Der Ritter. Sorgt euch nicht, ich bringe die Ritter, oder unverholne Nachricht, wie sie mir zu Akkon ward! Was solls fruchten, wenn ich euch mit Unwahrheiten hinhalte, am Ende müßt ihr doch alles erfahren, und werdet dann des lügenhaften Tröſters fluchen.

Er eilte nun fort, und der Weiber Auge folgte ihm bis in die Ebene, wo er sich unter den Bäumen verlor. Ruhig harrten sie bis an den Abend, als aber dieser wich, die Nacht, und mit ihr keine Nachricht erschien, da begann ihre Trauer von neuen. Schrecklich mehrte sich ihre Angst, als die Wächter bald hernach meldeten, daß im Thale Waffen glänzten, und Kriegsgetöse bis zu ihren Ohren dringe. Die auf die Mauern eilenden Ritter sahen und hörten ein gleiches, aber sie konnten nicht unterscheiden: Ob Kristen oder Sarazenen sich im Thale sammleten? Mit gröster Ungeduld, mit banger Sehnsucht erwarteten sie den kommenden Tag. Er kam, aber mit ihm ein dichter Morgennebel, der im Thale einher wallte, und stärker noch als die nächtliche Finsternis ihr forschendes Auge blendete. Endlich ward er von der emporsteigenden Sonne überwältigt, und zu Boden gedrükt. Der entscheidende Augenblik nahte, unverwand blikte alles, was auf der Veste lebte, ins Thal hinab. Alle hatten den Mund

offen, um ihm nicht erst zum Ausruf des Jammers oder der Freude öffnen zu müssen. Viele tausend Lanzenspizzen ragten izt schon aus dem Nebelmeere empor, bald folgten Köpfe der Menschen und Rosse, und die Ritter wandten schaudernd ihr Auge zurük. Sie sahen schon allzu deutlich, daß dies die Reiterei der Sarazenen sei! Bald verkündigten diese Schrekkenspost die Knechte laut umher, sie scholl wie Klang der Todesposaune ins Ohr der Weiber, sie schlichen iammernd und weinend in ihre Gemächer.

Als der Nebel ganz verschwunden war, sahen die Ritter erst, daß dies Heer die ganze Veste umlagert habe, daß man Anstalten zur Belagerung derselben traf. Mit verzweifelndem Blikke überzählten sie nun die streitbaren Vertheidiger derselben, und fanden, daß es ihrer, auch die Schildknappen nicht ausgenommen, nicht mehr als zweihundert und funfzehn waren. Sie beschlossen zwar, sich wakker und tapfer zu vertheidigen, aber sie glaubten

ten auch allzu gewiß, daß der Schutt dieser Mauern bald ihr Grab sein würde. Sie machten in gröſter Eile Anstalten zur hartnäkkigsten Vertheidigung. Die Veste lag auf einem hohen Felsen, der rings umher so steil und glatt war, daß kein menschlicher Fuß darauf haften konnte. Nur eine Strasse führte in vielen Krümmungen den Wanderer hinauf zum einzigen Thore, das mit drei Zugbrükken versehen war. Als die fremden Ritter in der Eile dies alles untersucht, und beaugenscheinigt hatten, gewann ihr Herz wieder Muth, sie sahen ein, daß sie stark genug wären, die einzige Strasse mit wenigen zu vertheidigen, und Entsaz von Akkon aus zu erwarten. Eben waren sie beschäftigt, die Zugbrükken besser zu befestigen, und das Thor zu verramlen, als Trompetenschall sie auf die Mauern rief. Ein Trupp Sarazenen zog den Felsenpfad herauf, eine weisse Fahne des Friedens wehte voraus, und ein gefangner Grieche ritt in ihrer Mitte. Er verkündigte im Namen des feindlichen Heerführers den

Kristen Gnade und freien, ungehinderten Abzug, wenn sie die Veste, und mit ihr alle darinnn verborgne Schäzze sogleich und freiwillig übergeben würden.

Gewaltig klopfte das Herz der Ritter, als sie hörten, daß es izt nur von ihrer Antwort abhinge, sich und ihre Weiber aus aller Gefahr zu retten; aber ihr Muth, ihre Pflicht erlaubte ihnen nicht diesen wonnevollen Gedanken auszudenken, sie stimmten um so mehr gleich allen übrigen Rittern auf Kampf und Vertheidigung, weil ihnen izt erst kund ward, daß der Tempelritter größten Schäzze, und eine Menge Gott geweihter Gefässe im Innern der Veste aufbewahrt würden. Sagt, sprach Ludwig zu den Harrenden, sagt dem, der euch sande, daß Männer und nicht furchtsame Knaben diese Veste vertheidigen! Sie verachten die Freiheit, welche mit Schande verknüpft ist, sie wählen freudig den Tod, wenn er Ehre bringt. Wir werden die Veste

so lange vertheidigen, bis er uns aus euern Händen wird.

Der Grieche. Gebt acht, daß euer kühner Entschluß euch nicht reue! Blikt hinab in die Ebene, zählt die Menge der Streitenden, eure Veste könnte den hundertsten Theil derselben nicht fassen. — Wie wollt, wie könnt ihr ihnen widerstehen?

Ludwig. Das sei unsre Sorge, und dein die Pflicht, zuzusehen, wie wir unsern Entschluß ausführen. Blikke auch du umher! Weile auf den schroffen Felsen, auf welchem keiner deiner Tausenden fussen kann. Die einzige Strasse, welche zu uns herauf führt, ist enge, wir hoffen diesen Plaz bald mit euern Leichen zu füllen.

Der Grieche. Und seid ihr unsterblich, wird unser Pfeil euch nicht erreichen? Ihr misbraucht die Gnade des edlen Heerführers! Gros ist seine Langmuth, aber schreklich wird

sie enden, wenn ihr sie anzunehmen zögert. Wißt, das ganze Heer hat theuer geschworen, die Veste in seine Hände zu liefern, ehe der Sultan beim Heere anlangt. Er kommt, ehe zwei Tage vergehen.

Ludwig. Und wird einsehen lernen, daß man Vesten nicht durch Schwüre erobert.

Der Grieche. Ist das eure lezte, unveränderliche Antwort.

Ludwig. Sie ist's, und wird's bleiben, so lange unsre Zunge zu sprechen vermag.

Der Grieche. So gehabt euch wohl, und macht euch mit dem Tode bekannt, er wird schreklich unter euch wüthen.

Die Sarazenen senkten nun die Fahne des Friedens, und iagten hinab ins Thal, um dem

harrenden Heere die Nachricht von ihrer Botschaft zu bringen. Aufgebracht über den unerwarteten Widerstand, begannen sie sogleich zu stürmen. Es folgten nun zwei schrekliche Tage. Kampf und blutiger Streit dauerte ohne Unterlaß fort, und ob gleich die Ritter nur den engen Pfad zu vertheidigen hatten, so würde ihr tödender Arm endlich doch ermattet sein, wenn noch mehrere solche Tage diesen gefolgt wären. Aber am Abende des zweiten erhob sich unten im Thale ein wildes Jubelgeschrei, Sultan Korradin war angelangt, und die Stürmenden zogen sich bald hernach, wahrscheinlich auf seinen Befehl, ins Thal zurük. Die Ritter gewannen nun Zeit, ihre Wunden zu besichtigen, ihre Toden zu zählen, und die Scharten ihrer Mauern wieder zu füllen. Funfzig tapfere Kristen hatten im Kampfe ihren Tod gefunden, mehrere waren gefährlich verwundet worden, und gaben den noch Lebenden den redenden Beweis, daß mehrere solcher Stürme die Veste bald öde und leer machen würden. Sie bereiteten sich

standhaft darauf vor, sie nuzten die Stunden der Ruhe so gut als möglich, trösteten die Weiber mit Gründen, deren Erfüllung sie nicht hoffen konnten, und harrten von neuen des Kampfes, der aber zu ihrer Verwunderung nicht begann. Das Heer der Sarazenen mehrte sich täglich, blieb stets im Thale gelagert, bewachte ieden Zugang zur Veste, aber kein Krieger nahte sich ihr, keiner beunruhigte die Belagerten, sie konnten ungehindert ihrer Wunden pflegen, ihre Mauern stärker befestigen. Zehn Tage hatte diese anscheinende Ruhe schon gedauert, als der Vogt der Veste mit blassem Angesichte vor den Rittern erschien, und ihnen meldete, daß das Wasser im einzigen Felsenbrunnen vertroknet sei. Die erschroknen Ritter eilten dahin, und fanden leider die traurige Aussage bestätigt, einer derselben stieg selbst hinunter, und sah, daß der Boden leer und trokken sei. Sie suchten vergebens nach der Quelle, ob vielleicht ein Zufall sie zu fliessen verhindere, sie fanden

weder eins noch das andere, und mußten endlich trostlos von dannen gehen. Da in dieser Jahrszeit die Hizze groß, und kein Regen zu hoffen war, so vermehrte dies ihre Noth um ein grosses. Sie zählten den Vorrath ihres Weins, und fanden, daß er zur Stärkung noch lange hingereicht hätte, zur Stillung des Durstes kaum einen halben Monden dauern könne. Sie beschlossen räthlich damit umzugehen, nur die Weiber und die Verwundeten erhielten, was sie bedurften, die übrigen Ritter erlaubten sich nur dann erst einen Trunk, wenn ihre Zunge sich nicht mehr vom trokнen Gaume lösen wollte. Ungeachtet dieser Vorsicht vermehrte sich doch mit iedem Aufgang der Sonne die Noth um ein grosses. Die Rosse, und alles lebende Vieh verschmachtete, ehe zwei Tage vergingen. Die Ritter selbst konnten keine Speisen kochen, kein Geschirr reinigen; die trokne Kost vermehrte ihren Durst, und der hizzige Wein wollte ihn allein nicht stillen.

Innig und schreklich war der Jammer der armen Weiber! Noch inniger, noch grösser Klarens und Kunigundens Schmerz, welche in stiller Verzweiflung auf ihre kranken Säuglinge herabblikten, die schon allzu lange nur Kummer und Elend in sich gesogen hatten, und nun mit dem Tode kämpften. Der Ewige erhörte das Gebet der Mütter, er nahm sie zu sich. Traurig aber standhaft trugen sie solche zu Grabe, weil ihr künftiges Loos nur Sklaverei sein konnte, und der Tod sie davon befreite. Da alle Ritter, getreu ihrer Pflicht, für die Weiber sorgten, ihnen die genußbarsten Speisen bereiteten, oft sogar einen Labetrunk an den nassen Felsenwänden des leeren Brunnens für sie sammleten, so waren sie beinahe auf der Veste die einzigen, welche noch ihre vollkommne Gesundheit genossen. Sie theilten dankbar den Genuß derselben mit den Rittern, und mein Geschichtschreiber versichert ausdrüklich, daß Kunigunde und Klara dem Ritter Ludwig und Wiesenborn, wenn sie verschmachten wollten, ihre Brust zum Labe-

trunk gereicht, und sie so zur neuen Ausdauer gestärkt hätten.

Ein voller Monden war nun verflossen, und mit ihm aller Wein, bis auf ein kleines Fäßchen aufgezehrt. Die Ritter bestimmten dies zum Genusse der Weiber, ohne daß diese es ahndeten, und gingen traurig von dannen, um sich einen Plaz zu suchen, auf welchem sie ungehindert ihren Todeskampf kämpfen konnten. Immer hatten sie noch von Akkon her auf Hülfe und Entsaz gehofft, aber er konnte nicht erscheinen, weil das feindliche Heer gleich einer Felsenwand sich zwischen dieser Stadt und der Veste gelagert hatte. Noch immer bewachte dies Heer blos die Veste, aber keiner nahte sich den Manern derselben, keiner aus denen vielen Tausenden versuchte es sie zu erobern. Sie schienen es zu wissen, daß Noth und Elend an ihrer statt verheeren, und die Veste bald ohne Kampf in ihre Hände liefern würde. Die auf alles aufmerksamen Weiber merkten bald den Zustand der Ritter, ihr blei-

ches Angesicht, ihre trokne Zunge, die nur stottern konnte, verrieth ihn nur allzu deutlich. Ihr seid nahe am Ende, sprach Klara zu ihnen, der Wein ist ausgeleert, dies könnt ihr nicht mehr läugnen, ob ihr's gleich nach Möglichkeit zu verheelen sucht. Schrecklich wird euer und unser Tod sein, drum folgt meinem Rath und laßt kein Gegenmittel unversucht. Laßt die Fahne des Friedens auf den Mauern wehen, vielleicht gewährt uns auch izt noch der Feind, was ihr vorher so hartnäkig nicht annahmt.

Einige Ritter. Wir haben wohl sterben, aber nicht kriechen, nicht betteln gelernt.

Klara. Wer kanns euch in eurer izigen Lage verdenken? Wer euchs zum Nachtheil eures Muths, und eurer Ehre anrechnen, wenn ihr eine Veste übergebt, die ihr nicht mehr zu vertheidigen vermögt? Ihr könnt wohl gegen Menschen, aber nicht gegen Gott streiten.

Was wollt ihr beginnen, wenn die Feinde izt die Veste stürmen.

Die Ritter. Wir wollen kämpfend sterben. Wir schwuren, dies Schwerdt nie freiwillig, nur der Hand des Todes zu übergeben. Hindert uns nicht an der so schweren Erfüllung dieser heiligen Pflicht, macht nicht, daß wir gerührt durch eure Thränen, meineidig werden, und am Ende doch den Tod der Schande sterben müssen. Ihr findet im Keller noch ein Fäßchen Wein, genüßt's sparsam, vielleicht kommt noch Hülfe von Akkon her.

Klara. Und wenn sie nun nicht kommt? Wenn auch dieser bis auf den lezten Tropfen geleert ist?

Ein Ritter. Dann laßt die Friedensfahne auf den Mauern wehen. Euch bindet kein Schwur, keine Pflicht, euch kann

noch werden, was wir nicht annehmen dürfen.

Klara. (bitter) O Heil den edlen Rittern, sie sorgen herrlich für ihre Weiber, sie sterben verzweifelnd, und übergeben sie den Barbaren, damit diese ungehindert sie entehren und schänden können. Nein! So soll's nicht kommen, so soll's nicht werden! Wir sterben mit euch! Verflucht sei der Tropfen, der meine Zunge labt, wenn ihr ihn nicht mit mir theilt! — —

Agnes. O ich will diesen Zwist bald enden, euch beweisen, daß ein Weib auch zu sterben verstehe.

Sie eilte nun schnell fort, und kehrte eben so bald zurük. Ich habe, sprach sie triumphirend, den Beweis eurer schändlichen Großmuth glüklich gefunden und zerstört. Alle Fässer sind leer, nur ein kleines war noch gefüllt, ich zog den Zapfen, und sah mit stillem

Muthe zu, wie der Wein bis auf den lezten Tropfen heraus rann, und sich im Sande verlor. (bitter lachend) Glaubt mir, Freundinnen, es war ein herrlicher Anblik, so ganz das Bild unsers Todes! Ich fühlte, wie unsre Kräfte gleich dem Weine schwinden, und endlich bis auf den lezten Tropfen versiechen werden! Die Ritter staunten ob der raschen That, da sie solche aber nicht ändern konnten, nun gar keine Hülfe für die Unglüklichen mehr kannten, so schlichen sie voll Verzweiflung stillschweigend von dannen, und überliessen sie der allmächtigen Hand Gottes, der allein noch helfen, noch retten konnte.

Ich übergehe die Szenen des nun folgenden Elends. Es war schreklich anzusehen, wie die Ritter, vom heftigen Durste geplagt, am Abende den Thau des Himmels vom Grase lekten, und ihren Durst doch nicht stillen konnten, nur ihre Qual verlängerten. Als am dritten Tage die Sonne aufging, und Ritter Wiesenborn mit Grunde hoffte, daß dieser

Tag der lezte seines Lebens sein würde, beschloß er Abschied zu nehmen vom Weibe, das er stets grenzenlos geliebt hatte. Schon Tags vorher hatte er immer mit diesem Vorsazze gekämpft, ihn blos darum aufgeschoben, weil er ihr und sein Leiden nicht mehren wollte, izt hoffte er's durch den Anblik der Leidenden zu enden. Er wankte nach ihrem Gemache, sie lag sprachlos auf ihrem Lager. Als er neben ihr hinsank, schlich eine Thräne über ihre Wange, die ihre trokne Zunge begierig aufleckte. Voll wüthender Verzweiflung rafte er sich empor. Nein, rief er, ich kann nicht dein Mörder werden, und taumelte wieder hinab nach dem Vorhofe. Mit vorsichtigem Blikke ergriff er dort die weisse Friedensfahne, sammlete alle Kräfte, kroch auf die Mauer und pflanzte sie darauf. Kaum hatte der leichte Morgenwind sie entfaltet, als schon vom feindlichen Lager ein Trupp Sarazenen sich löste, und die Anhöhe herauf zog. Nun, sprach ein Dollmetscher zu Wiesenborn, seid ihr endlich mürbe geworden, hat der Durst eure

Zunge gelöst, wollt ihr auf Gnade und Barmherzigkeit die Veste übergeben?

Wiesenborn. Sage deinem Heerführer, daß ich selbst mit ihm zu sprechen wünsche.

Der Dollmetscher. Sultan Korradin ist izt unser Heerführer, ich weis nicht, ob er's wird mühelohnend finden, sich mit euch ins Gespräch einzulassen, doch will ichs ihm melden.

Er zog hinab, und kehrte bald hernach mit Korradin zurük.

Korradin. *) Krist! Was verlangst du? Wenn der Inhalt deines Wunsches nicht Uibergabe der Vestung ist, so wisse im Vor-

*) Eine deutsche Kristensklavin war seine Amme. Er lernte von ihr die deutsche Sprache, und konnte sich im männlichen Alter noch gut darinne ausdrükken!

aus, daß er dir nicht gewährt wird. Ich habe euerm kühnen Trozze lange genug im Stillen zugesehen, die Reihe ist nun an mir. Ich gehe keine Bedingung ein, ich will handeln, wie mirs beliebt. Ich weis, daß ihr schon seit einem Monden Mangel am Wasser leidet, ich habs euch abgraben lassen. Ich unterhöhlte den Felsen, und zog die Quelle in die Tiefe. Hätte ich nicht geschworen, daß diese Veste mir nicht das Leben eines einzigen mehr kosten sollte, ich würde nicht so lange geharrt, euch Elende und Sieche bald übermannt haben. Vielleicht bist du der einzige, welcher noch übrig blieb, noch zu sprechen vermag.

Wiesenborn. O wäre ich's, dann wehete gewiß nicht diese Fahne auf der Mauer! Aber es wohnen auf dieser Veste noch Weiber, und unter diesen mein Weib. Wenn du's fühlen kannst, so fühle die Grösse ihrer Liebe, sie zog von Deutschland aus mir nach, duldete alles Ungemach der langen Reise um meinetwillen, und ich soll sie izt ungerührt

sterben

sterben sehen. Sie gebahr mir ein Kind, es starb, ich habs ohne Thränen begraben; aber sie die Theure und Holde so ohne Hülfe langsam und quälend sterben zu sehen, das vermag mein Muth nicht auszuhalten. Schwöre mir bei deinem Gotte, daß du sogleich die Weiber laben, sie frei und ungekränkt nach Akkon geleiten willst, und ich versuchs, ob ich noch Kraft genug habe, dir das Thor zu öffnen.

Korradin. Du forderst viel!

Wiesenborn. O sehr wenig gegen die Schäzze, welche du hier finden wirst. Ich heische nur Leben und Freiheit für die Weiber, die dich nie kränkten, nie beleidigten!

Korradin. Du bist ein seltner Mann, bist mein Gefangner und sprichst im Tone des Siegers! Wer will mich denn hindern, izt schon die Mauern zu übersteigen, und die

Schätze zu nehmen, die du mir stolz zum Löse-geld für die Weiber bietest?

Wiesenborn. Ich! Ich werde dich hindern! Noch leben mehrere meiner Brüder, sie kämpfen zwar, wie ich, mit dem Tode; aber mein Ruf wird sie aus diesem bittern Kampfe wekken, sie werden herbei eilen, und noch hunderte deiner Streiter töden.

Korradin. (den Zaum seines Rosses lenkend) Nun wohl, so will ich noch einige Tage in Geduld harren, und mir dann holen, was ihr nicht mehr vertheidigen könnt.

Wiesenborn. (im schmerzhaftesten Gefühle ihm nachrufend) O Mann ohne Gefühl! O Barbar mit Namen und That!

Korradin. (sich umwendend) Bist du nicht einer aus denen, die bei Cäsarea wider mich stritten?

Wiesenborn. Ich bin's!

Korradin. Zeige mir den Griff deines Schwerdtes! (Wiesenborn befolgt seinen Willen) Sieh, dieses Schwerdtes wegen will ich Barmherzigkeit an dir üben, dir deine trozzende Bitte dennoch gewähren!

Wiesenborn. Du gelobst also den Weibern Labung und Freiheit?

Korradin. (mit ernstem Tone) Ja! Ja! — — Wage es nicht, meinen Schwur zu heischen, beleidige nicht meinen Stolz, indem ich den deinigen so stark nähre. Korradins Ja muß dir werther als tausend Schwüre sein!

Wiesenborn. Es ist's! Ich eile das Thor zu öffnen!

Korradin. (zu seinem Gefolge) Sagte ichs doch immer, daß solche Ritter hier hausen

müßten, sie hätten sonst nicht so lange widerstanden. Wie muß denn der Winkel der Erde heisen, in welchem dieser Heldenstamm nistet? Stritte nicht Glük und Ungefähr auf meiner Seite, dieser kleine Haufe allein hätte mir mein Erbe entrissen.

Wiesenborn. (wieder auf der Mauer) Hundert, an Kräften mir gleich, würden es nicht vermögen, das Thor zu öffnen, wir haben's zu stark verrammlet. Bahne dir einen Weg über die Mauern, ich habe dein Wort, und kann dir's nun offen gestehen, keiner meiner Brüder vermags zu hindern. Viele haben schon ausgelitten, wenige schmachten noch gefühllos am Boden! — — Uiber der Weiber Unglük, vergaß ich diese ganz. Um dieses Schwerdtes willen, das dir so theuer scheint, (er hebts in die Höhe) das ich sogar selbst an deiner Seite erblikke, flehe ich dich, übe auch Barmherzigkeit an diesen! Gewähre ihnen Labung, schenke ihnen mit den Weibern auch ihre Freiheit.

Korradin. Nein, nun keine Bedingungen mehr! Ich will keine Schlange in meinem Busen ernähren, und das würde ich thun, wenn ich solchen Helden die Freiheit schenkte. Du und alle, die ich ausser den Weibern lebend finde, bleiben meine Gefangne! Für Labung will ich dann schon sorgen.

Wiesenborn. Aber die Weiber — —

Korradin. Frage nicht mehr! Zweifle nicht, sonst hat meine Großmuth geendet.

Wiesenborn. Nun wohl dann, um mein Weib zu retten, ward ich zum Verräther meines Bundes, verkaufte meine Brüder an die Feinde, verbitterte ihren Tod durch schmähliche Gefangenschaft! Blik auf, wie ich mich dafür bestrafe, und erzähls ihnen, wenn sie mir fluchen!

Er stemmte nun sein Schwerdt gegen die Mauer, rannte es in seine Brust, und stürzte zu Korradins Füssen herab. Tief gerührt sah dieser dem Zukken seines Todes zu. Hätte ich diesen Entschluß vermuthet, rief er endlich aus, so würde ich anders gehandelt haben! Doch, ich hätte es vermuthen können! Kann der besiegte Held wohl anders sterben? (Wiesensborns kalte Hand ergreifend) Nein, sie sollen dir nicht fluchen! Frei soll sein, was in der Veste noch lebt. Nimms zur Genugthuung; zur Versöhnung; und klage mich nicht vor Gottes Gericht an! (zu den Seinigen) In dieser Veste will ich den Helden begraben, und ihm ein Denkmal seiner Tapferkeit errichten, es soll euch zum Beispiel dienen! Der Tod der Schande sei dessen Lohn, der nicht wie er stirbt, wenn die Veste einst wieder erobert werden sollte. Korradin sande nun Botschaft nach dem Lager, mehrere Streitende erstiegen den Felsen, und brachten Wasser und Labung mit sich. Sie erkletterten ohne Widerstand die Mauern, fesselten zehn Ritter, die noch

lebten, aufgeschrekt durch den Lärm wohl nach ihrem Schwerdte grissen, aber es nicht zu schwingen vermochten. Als das Thor geöffnet war, zog Korradin ein, er ließ sich nach den Gemächern der Weiber führen, und näherte sich ihnen voll Ehrfurcht. Zagt nicht, sprach er, als diese erschrokken zurük bebten, und Versuche zur Flucht wagen wollten, ich komme als Freund, ich bringe euch Labung und Freiheit. Genüßt die erstere mässig, und laßt mirs wissen, wenn ihr die zweite erhalten wollt. — — Er ordnete nun Sklaven zu ihrer Bedienung, und ging von dannen, ohne Zeuge ihres stammlenden Dankes zu werden.

Als er wieder hinab in den Vorhof kam, so forschte er sogleich nach den Gefangnen. Man hatte sie nach dem Saale getragen, und war schon beschäftigt, sie zu laben. Korradin ließ ihre Fesseln lösen, verkündigte auch ihnen Freiheit, und da er sah, daß sie weit länger noch als die Weiber geschmachtet hatten, so gebot er den Wärtern die größte Vorsicht, da-

mit allzu schneller und häufiger Trunk ihnen nicht schade. Ritter Ludwig war einer der Geretteten, er blikte mit stummen Danke zu Korradin hinauf, dieser sah's, und trat näher zu ihm.

Korradin. Du bist auch einer von denen, die mein Herz ehrt, ich seh's an deiner Rüstung.

Ludwig. Woher diese Huld? diese Güte?

Korradin. Genüsse sie ungestört, und erschöpfe deine wenigen Kräfte nicht durch vieles Reden! Davon einst zu gelegner Zeit!

Ludwig. (ängstlich) Was hast du über die Weiber beschlossen?

Korradin. Sie genüssen wie du Labung, sie sind wie du frei!

Ludwig. Dann lohne dir's Gott, der iede gute That zählt!

Korradin. Wenn du dich gestärkt fühlst, so verkündige ihnen selbst dein Schikſal, damit ſie nicht länger zagen.

Ludwig. O ich bin's! Schon thats dein Wort mehr, als alle Labung; wenn du's erlaubſt, ſo will ich mich zu den Weibern leiten laſſeu, damit mein Anblik ſie tröſtet.

Korradin. Thu's, verkündige ihnen nochmals Sicherheit, und unbedingte Freiheit, ſie können, wenns ihnen behagt, gen Akkon ziehen. Sicheres Geleite ſei meine Sorge!

Ludwig ſammlete nun alle Kräfte, um Verkündiger dieſer frohen Nachricht zu werden. Die Weiber empfingen ihn mit Frohlokken, aus ihren Augen floß nach ſo lan-

ger Zeit wieder die erste Thräne der Freude, sie hatten mit Furcht den Stärkungstrank genossen, sie nahmen des Sultans Großmuth nur für List, die sie zur neuen Qual beim Leben erhalten wollte; als sie aber sahen, daß er gleich großmüthig gegen die Ritter handele, da schwand ihre Furcht, und sie genossen die Stärkung mit mehren Muthe. Nun folgten Fragen in Menge, welche Ludwig eben so wenig beantworten konnte, alle forschten vergebens nach der Ursache dieser seltnen Großmuth, und wie er eben izt, da die Noth am größten war, sich der Veste genaht habe? Eben wollte Kunigunde bei Ludwigen forschen: Ob ihr Wiesenborn noch lebe? als der Sultan aufs neue erschien.

Korradin. (voll Edelmuth und Güte) Nun? Gehts euch besser? Hat die Furcht sich gemindert?

Die Weiber. (knieend) Grosser Sultan, wir danken dir!

Korradin. Steht auf! Eure Männer geboten euch diesen demüthigen Dank gewiß nicht. Sie können besser, wie ihr trozzen, und man muß ihnen doch alles gewähren. — — Sind izt eure Wünsche befriedigt?

Agnes. Wir hatten alles verloren, deine Großmuth schenkt uns Freiheit und Leben, was können wir mehr wünschen?

Kunigunde. Nur ich, Unglükliche, zage noch um das Leben meines Mannes, erlaube, daß ich ihn unter den Gerettеten suche.

Korradin. Gern und willig, wohl dir, wenn du ihn findest. (sie schwankte fort, er sah ihr mit ernstem Blikke nach) Wahrscheinlich findest du ihn nicht! O was gäbe ich darum, wenn ich dir ihn wekken, und als Schöpfer dieses Glüks deine Freude sehen könnte.

Er trat gerührt ans Fenster. Eine lange Stille herrschte, die aller Ehrfurcht nicht zu stöhren wagte. Endlich öffnete sich die Thüre. Mit verwirrtem Haare und wildem Blikke trat Kunigunde herein! Sie suchte den Sultan, und fand ihn noch am Fenster. Barbar, rief sie, warum eben ihn? warum mußte er, der einzige, für alle bluten? Glaubt ihm nicht, seine Großmuth ist schändlicher Trug, er labt euch nur, um euch länger martern zu können!

Korradin. Ich erwartete diesen Ausbruch deines Schmerzes, und verzeihe dir ihn daher willig. Fluch treffe mich! Unglük und schimpfliche Flucht sei der Gefährde meiner Waffen, wenn ich schuld trage an des Edlen Tode, wenn ich ihn mordete. Sieh dies nasse Auge, es weinte eben um ihn! — —

Er erzählte nun allen, wie Wiesenborn ihn durch die weisse Fahne aufwärts gelokt, wie er der Weiber Freiheit errungen, und

wie er endlich gestorben sei. Nezt nun noch, sprach er zu Kunigunden, eine Thräne dein Auge, so bist du nicht werth, das Weib eines solchen Helden zu sein.

Kunigunde. (sich schnell die Thränen aus den Augen wischend) Du hast recht, er starb groß. Als Held bewundere ich ihn! (neue Thränen flüssen) Als Gatte werde ich ihn ewig beweinen! O wenn du wüßtest, wie grenzenlos er mich liebte! O es ist schreklich, ihn nun zu missen auf ewig! Mein Schmerz ist zu groß, zu neu, ich kann ihn nicht mässigen, ich will Trost in der Einsamkeit suchen.

Sie ging schnell nach einem andern Gemache, Klara wollte ihr beistehen, ihr folgen, aber ihr Blik blieb mit einmal starr an dem Sultan hangen. Sie wankte, sie bebte, sie wande ihr Auge abwärts, und forschte bald wieder von neuen, endlich sank sie zu des Sultans Füssen. Wenn du, sprach sie, Barmherzigkeit an mir üben willst! Wenn nicht schwar-

ze Einbildung und marternde Ungewisheit mich töden soll, so erlaube mir, daß ich dein Schwerdt näher betrachten darf.

Korradin. (sie aufhebend, und es ihr reichend) So oft, so lange du willst!

Klara. O! es! ists! es ists! Hier mein Name! (zurük sinkend) Wie ward's dir?

Korradin. Auf dem Schlachtfelde zu Cäsarea wards meine Beute.

Klara. O dann ist er tod! Als er noch lebte, kam's nicht aus seinen Händen. O Kunigunde freue dich, du bekommst Gesellschafter im Unglükke!

Korradin. Nein, holdes Weib, er lebt!

Klara. (freudetrunken) Er lebt! Er lebt! O ich bitte dich, wiederhols noch einmal dies allmächtige Wort, sprich's im Tone der Uiberzeugung aus, damit ichs glauben, und Gott danken kann.

Korradin. Er lebt, zwar verwundet — —

Klara. (wehmüthig) Verwundet? Und dies schrecklich, tödlich! Denn sonst könntest du nicht Besizzer dieses Schwerdtes sein.

Korradin. Sein Leben war in Gefahr, dies verheele ich dir nicht, aber daß er sich bessert, daß seine Wunden heilen, dafür bürgt dir mein Wort; erst ehegestern erhielte ich diese Nachricht.

Klara. O edler Mann, du gleichst einem Gotte, der mit einem Worte, tö-

det und wieder belebt! Darf — kann ichs glauben?

Korradin. Du kannst! Wenn du mich länger und näher kenntest, so würde es Frevel sein, an meinem Worte zu zweifeln.

Klara. O ich zweifle nicht! Es thut meinem Herzen nur wohl, wenn ich die Gewisheit meiner Freude recht oft wiederholen höre! (zu den übrigen Weibern) Geht! Geht! Tröstet die arme Kunigunde, ich vermags nicht, der Traurende haßt nichts so sehr als Zeichen der Freude, und wie wäre ich fähig, diese zu verbergen?

Agnes. Ich vermags eben so wenig, denn mein Herz zagt und bangt der schrecklichen Entdekkung entgegen. Es wünscht mit voller Sehnsucht Gewisheit zu haben, und wills doch nicht wagen, sich alle Hoffnung zu rauben. Ich muß — ich muß! — — Edler Herr, der Ritter, den du so großmüthig pflegst,

dessen

dessen Wunden du heilest, hatte einen Bruder — —

Korradin. Auch diesen kenne ich! —

Agnes. Du kennst ihn? und — — und — — O du zögerst!

Korradin. Nein, ich bewunderte nur auf der einen Seite so viel Heldengrösse, auf der andern so zärtliche Liebe! Ihr müßt einst glüklich gelebt haben! Warum störtet ihr dies seltne Glük so gewaltsam? Warum schifftet ihr übers Meer, um einem Manne sein Erbe zu entreissen, der euch doch nie beleidigte, nie nach dem euern geizte?

Agnes. Du vergißt meiner Bitte: Lebt er?

Korradin. Ja, liebes Weib, auch er lebt, auch seine Wunden heilen!

Agnes. Ah! Ah! (Ihre Hand aufs Herz legend) Nun wirds hier leichter, nun lößt sich's, nun wallt's und durchzittert iedes Glied! Sie naht sich die Empfindung der namenlosen Freude: Mein Heinrich lebt! Und wo? wo ist er?

Klara. Auch auf meiner Zunge schwebte diese Frage.

Korradin. Zu Cäsarea, doch ists möglich, daß sie meinem Befehle zufolge schon nach Jerusalem geführt wurden.

Agnes. Und was sollen sie dort?

Korradin. Sie sind meine Gefangne.

Agnes. Und werden's bleiben?

Korradin. Müssen's bleiben! wenigstens so lange, bis ich Frieden schlüsse, bis

mir mein rechtmässiges Erbe gesichert wird. Sie tödeten hundert meiner Krieger, ich rief ihnen Gnade zu, und sie würgten doch fort — — (zu Klaren) Nein! gieb deinen Gebärden keine Worte, ich kann deine Bitte nicht erfüllen. Auch ich habe Pflichten, die ich erfüllen muß. Eine der ersten ists, daß ich den wehrlosen Feind zwar grosmüthig behandle, aber nicht neue Waffen in die Hände gebe.

Klara. Könnte ich bei ihm sein! Könnte ich wenigstens ihn warten und pflegen.

Korradin. Es hängt von euch ab, diesen Wunsch zu erfüllen. Ich versprach euch unbedingte Freiheit, und ihr könnt sie genüssen, wie ihr wollt. Wollt ihr nach Cäsarea, nach Jerusalem ziehen, so werde ich für eure Sicherheit sorgen. Wollt ihr gen Akkon, so laß ich euch dahin geleiten, nur will ichs euch nicht bergen, daß diese Stadt von mir belagert

wird, daß meines Vaters Schiffe izt schon den Hafen sperren, daß ihr dort folglich aufs neue der Gefahr des Kampfes ausgesezt seid, vielleicht bald eben so schreklich darben müßt.

Agnes, Klara. Wir ziehen nach Cäsarea, nach Jerusalem. (zu Adelheiden) Und du?

Adelheid. Ich folge meinem Gatten.

Korradin. Auch denen Rittern sei's erlaubt, euch wehrlos zu begleiten.

Ludwig. Wenn unbedingte Freiheit unser Loos ist, so ruft uns Schwur und Pflicht nach Akkon.

Korradin. Um aufs neue gegen euren Freund und Wohlthäter zu kämpfen! Doch es sei! Obs euch fruchten wird, will ich

dann fragen, wenn ihr wieder meiner Groß-
muth bedürft.

Ludwig. Noch hängts von dir ab, uns wieder zu nehmen, was deine Güte gewährte. Aber wenn du großmüthig handeln willst, so muß dich auch die Folge deiner Großmuth nicht reuen. Du schenkst uns unbedingte Freiheit, und legst uns eben durch dies Geschenk die Pflicht auf, aufs neue gegen dein Heer zu kämpfen. Oder sollen wir zaghaft deine Großmuth bei den unsrigen verläugnen? Sollen wir unthätig umher ziehen, indes Kampf uns erlaubt ist? Sollen wir meineidig werden, unserer Pflicht, unsers Schwurs vergessen, geächtet und geschändet ins Vaterland rükkehren, und dort das Angesicht der Tapfern auf ewig fliehen? Ehe ich dieses Loos wählte, würde ich gleich Wiesenborn den Tod suchen und finden. Ich will deines Edelmuths nicht vergessen, auch zu Akkon giebts der gefangnen Sarazenen in Menge. Was ich vermag, will ich zu ihrer Linderung bei-

tragen, nicht ehe mein Schwerdt zu neuem Kampfe ergreifen, bis nicht eine gleiche Zahl deiner edlen Gefangnen, unbedingte Freiheit erhalten hat.

Korradin. (lächelnd) Ob wohl funfzig derselben einen einzigen von euch an Muth und Tapferkeit aufwiegen. Doch laß uns Freunde bleiben, so lange wirs noch sein können. Deine Gründe haben mich überzeugt, ich schenkte dir Speise, und wollte nun, daß dein hungeriger Gaum sie nicht genüssen sollte. Zieht wohin ihr wollt, und sollte einst das Glük eurer Tapferkeit gleichen, so vergeßt nicht, wie ichs nüzte.

Da einige seiner Heerführer ihn ruften, so eilte er fort, und überlies die Zurükbleibenden den Empfindungen, welche er in ihnen erregt hatte. Ludwig war der erste, welcher zu sprechen begann, er suchte sein Weib zu überreden, daß sie ihn allein nach Akkon ziehen lasse, und mit den übrigen Weibern nach

Cäsarea eile, wo keine Gefahr ihr drohe, und ihre Sicherheit verbürgt sei. Wird Still, stand oder Friede, endete er, so kehrst du dann froh in meine Arme, und mit mir ins geliebte Vaterland zurük. Aber das treue Weib verwarf diesen Antrag. Ich will, sprach sie, nicht mehr um dich zagen, ich will mit dir in Kampf und Tod gehen, mit dir sterben, mit dir leben. Als man bald hernach sich der weinenden Kunigunde erinnerte, sie zu trösten eilte, und endlich forschte, wohin sie zu ziehen willens sei, so wählte auch sie die Stadt Akkon zu ihrem Aufenthalte, weil sie dort eher den Tod zu finden hoffte, der ihrer Wünsche einziges Ziel war. Noch einen halben Monden verweilten Ritter und Weiber auf der Veste, weil sie erst izt zu fühlen anfingen, wie schwach und matt sie waren, und neue Kräfte zur Reise sammlen mußten. Von den zehn Rittern, die noch lebten, starben zwei, nur achte wurden wieder gesund, selbst Ludwig hatte noch an seiner Wunde zu heilen, welche er bei Cäsarea empfangen, und während der

Belagerung nicht pflegen konnte. Korradin ließ es ihnen unter dieser Zeit an nichts mangeln, er besuchte sie täglich, verplauderte manche Stunde in freundschaftlichen Gesprächen, und vertraute ihnen oft, daß auch er die Macht der Liebe kenne, aber hoffnungslos liebe, und ihre Früchte noch nicht genossen habe. Als ihm kund ward, daß die Weiber sich nach ihren Männern sehnten, und die Ritter nicht mehr unthätig zu leben wünschten, erschien er am andern Tage mit sicherem Geleite für beide.

Korradin. (zu Agnes und Klara) Euch hoffe ich bald zu Jerusalem wieder zu sehen, drum nehme ich auf diese kurze Zeit nicht Abschied von euch! (zu den Rittern) Euch werde ich vielleicht länger nicht wiedersehen, denn Akkon vertheidigt sich wohl, sein Hafen ist wieder frei. Von Zipern her kam eine Flotte, die meinen Vater bis nach Sidon verfolgte. Ich bin nicht Urheber des Kampfes, kein ver-

goßnes Blut kann daher auf meinem Gewissen ruhn, aber ich bin des Streites doch müde. Sind eure Brüder zum Frieden geneigt, so will ich ihn nach Kräften fördern, und da es scheint, daß ihr blos um deswillen mein Erbe bekämpft, weil es der heiligen Oerter, in welchen ihr euerm Gotte zu dienen wünscht, so viele enthält, so will ich iedem Unbewaffneten, der sie zu besuchen kommt, freien Hin- und Rükzug gönnen. Dies meldet allen, und beschlüßt, was euch vortheilhaft dünkt. Daß Zagheit nicht meines Antrags Urheberin ist, seht ihr wohl selbst ein, da ich Sieger bin, und wohl zu fordern, aber nicht zu gewähren brauchte. Uibrigens werden euch einige Kameele folgen, welche heilige Gefässe tragen, die von den Rittern des Tempels in dieser Veste aufbewahrt wurden. Der Glanz und Werth des Goldes hat mich nicht geblendet, sie sind, dachte ich, eben dem Schöpfer geweiht, den auch du anbetest, und es wäre ungerecht, seine Verehrung zu hindern. Nehmt sie zurük, und wenn ihr darinne eure Gabe

dem Herrn opfert, so erinnert euch dann eures Freundes Korradins. — —

Die Ritter konnten, von so viel Güte allzu tief gerührt, lange nicht antworten, endlich fingen sie an Worte des Danks und der Bewunderung zu stammlen, aber der bescheidne Korradin entfernte sich sogleich, und fand in der Uiberzeugung, groß gehandelt zu haben, Belohnung in Menge.

Mit schweren Herzen trennten sich nun Klara und Agnes von den übrigen. Sie beschworen die Ritter den angetragnen Frieden nach Kräften zu fördern, weil sie dies als das einzige Mittel kannten, bald einander wieder umarmen, und vereinigt ins Vaterland rükkehren zu können. Die Ritter gelobten alles zu thun, was Pflicht und Schwur erlaube, und zogen endlich mit Adelheid und der traurenden Kunigunde nach Akkon. Zu eben dieser Zeit trugen die bereitstehenden Kameele Klaren und Agnesen hinab gegen Cäsarea.

Ein bewaffneter Haufe umgab sie, und schüzte sie vor ieder Gefahr; stumme Sklaven ritten ihnen zur Seite, und harrten ihres Winks. Gefühle mancher Art durchströmten ihr Herz, als sie Cäsareäns Mauern erblikten, und nun bald ihre Männer zu umarmen hofften. Schnell wandelte sich aber die Freude in neuen Kummer, und trübte ihr helles Auge, als sie dort durch den Dollmetscher erfuhren, daß die Ritter schon seit einem halben Monden zur bessern Pflege nach Jerusalem wären gesandt worden. Ob diese Nachricht gleich nur Verzögerung nicht Vernichtung ihres geträumten Glüks enthielt, so that sie ihrem liebenden Herzen doch sehr wehe. Sie flehten ihren Führer um schleunige Beförderung der weitern Reise, und zogen schon am andern Tage nach Jerusalem hinab. Wie sie bei Emaus anlangten, schlugen sie ihre Zelte unter den Palmbäumen auf, und beschlossen den Ort zu besuchen, auf welchem der Heiland einigen Jüngern erschienen war. Ehe sie noch ihren Vorsaz ausgeführt hatten, zog eine dikke

Staubwolke auf der Heerstrasse herauf, sie harrten der Kommenden, und sahen bald, daß es Reiter wären, welche im schnellsten Laufe ihre Rosse abseits nach den Zeltern lenkten. Schon sammleten sich zur Vertheidigung der Weiber ihre Wächter, aber sie erkannten bald die Leibwache ihres Sultans, und unter dieser den Sultan selbst. Er sprang schnell vom schäumenden Rosse herab, und nahte sich mit ernstem, finstern Blikke den Weibern. Wohl mir, rief er zähnknirschend aus, daß ich wenigstens euch noch treffe! Ich will den Hunden lohnen, wie sie mir lohnten, ich hätt's denken sollen, daß dieses Volk wohl edel scheinen, aber nicht edel sein könne. (zu den Wächtern) Fesselt sie, gönnt ihnen Leben, aber nicht die geringste Freiheit! Weh euch, wenn sie entfliehen! Führt sie mir nach, ich eile nach Jerusalem!

Er schwang sich nun wieder auf sein Roß, spornte es zum weitern Laufe, und entschwand bald aus den Augen der zitternden Weiber,

die diese so schnelle Veränderung nicht zu fassen vermochten. Der Wächter Ehrfurcht, der Sklaven Diensteifer verwandelte sich sogleich in Hohn und Troz, mit wildem Gelächter brachten die erstern Ketten herbei, und fesselten die Unschuldigen. Sie wurden sogleich auf die Kameele gehoben, und durften diese nicht eher verlassen, als bis sie nach Jerusalem kamen. Sie konnten auf dieser Reise nicht mehr mit einander sprechen, denn die Wächter verhinderten es. Die fürchterliche Erwartung der Zukunft konnte ungehindert ihr Herz quälen, und nur die Uiberzeugung ihrer Unschuld hielte sie in diesem Jammer noch aufrecht. Ohne Gefühl, ohne Rührung sahen sie izt die Thürme von Jerusalem vor sich liegen, sie waren überzeugt, daß wohl gleiches Schikksal ihre Ritter treffen, daß sie solche nie wiedersehen würden. Wie der mitleidige Dollmetscher ihnen meldete, daß sie izt am Kalvariberge vorüberzögen, da hob sich ihr Blik hinauf zur Stätte, an welcher der Heiland der Welt gelitten hatte. Mit voller

Inbrunst, mit glühender Andacht flehten sie seinen Schuz an, denn sie litten so unschuldig wie er, mußten wahrscheinlich wie er, für andre büssen. Schon unter den Thoren erwartete sie die Leibwache des Sultans, sie wurden nach einem festen Thurme geführt, und dort dem Kerkermeister übergeben. Er vermehrte die Last ihrer Ketten, und führte sie nach einem dunkeln, unterirdischen Gefängnisse. So sehr sie auch mit Mienen und Worten das Mitleid des Wächters anflehten, so trennte er sie doch von einander, und verwahrte iede dieser Trostlosen in einem besondern Kerker.

Ehe ich das Schiksal der Unglüklichen weiter erzähle, will ich zuvor rükkehren zu den verwundeten Rittern, wir verliessen sie auf dem Schlachtfelde bei Cäsarea. Auf des Sultans Geheis wurden sie sogleich dahin getragen, und ihrer Wunden mit gröster Sorgfalt gepflegt, sie hatten ihrer viele erbeutet, aber keine derselben war tödlich, weil ihr starker

Harnisch die Schärfe des feindlichen Schwerdtes stets gemindert hatte, und nur dann würken konnte, wenn es das Gelenke desselben traf. Sie würden noch länger gekämpft haben, wenn nicht das allzu häufig vergoßne Blut ihre Kräfte gemindert hätte. Noch war kein Monden verflossen, so hatte gute Pflege dieses ersezt, und der köstlichste Balsam ihre Wunden geheilt. Um diese Zeit führte man sie nach Jerusalem, sie würden bei dem unthätigen, thatenlosen Leben, welches sie izt zu führen gezwungen waren, sich willig den Mauern dieser heiligen Stadt genähert haben, wenn die Reise dahin sie nicht immer weiter von ihren Weibern, und dem kristlichen Heere entfernt hätte. Beider Schikſal ruhte schwer auf ihren Herzen, schon zu Cäsarea hatten sie vernommen, daß Korradin die Veste Dok belagere. Mächtige Fieberkälte schüttelte ihre Gebeine, wenn sie sich die Weiber noch auf dieser dachten, und nur die Hoffnung, daß der Tauben Botschaft sie früh genug gewarnt, und nach Akkon getrieben hätte, hielte ihren Muth

aufrecht. Noch eins gab Friedrichen Stoff zur neuen Qual. Die Fahne des Bundes war in der unglüklichen Schlacht verloren gegangen. Er wußte nicht: Ob Eschenbach, der sie trug, im Getümmel seinen Ruf verstanden, und sich mit dem König gerettet habe? Oft sprach er mit Heinrichen darüber, und erinnerte ihn an die Worte ihres Hauptmannes, der Schande und Hohn allen denen verheissen hatte, welche ohne diese lebend rükkehren würden. Freude durchglühte zum erstenmal wieder sein Herz, als ihm durch einen gefangnen Knecht die sichere Nachricht ward, daß er, als der König den Felsen gewann, die Fahne des Bundes noch auf der Spizze desselben habe wehen sehen. Da es den Rittern erlaubt war, frei und ungehindert zu Jerusalem umher zu gehen, so besuchten sie alle heilige Oerter, und beteten dort für der Kristen Wohl, weil sie nicht für solches fechten konnten. Als sie einst um Mittagszeit in ihre Herberge rükkehrten, und die Speisen genüssen wollten, welche ihnen iederzeit aus des Sultans Pa-

laste

laste gesandt worden, fanden sie in einer leeren Schüssel einen Zettel folgenden Inhalts: „Wenn die Sonne sich zum Untergange neigt, „so wandelt zum Hause, in welchem einst der „Heiland das Osterlamm aß, ich will dann se„hen: Ob mich meine Augen nicht täuschten, „ob ihr würklich dieienigen seid, die es zu se„hen wünscht? Harrt meiner, bis ich kom„me, ihr sollt mich dann auch kennen lernen. „Vielleicht kann ich wieder vergelten, viel„leicht — — Doch das weitere dann erst, „wenn ich überzeugt bin." Die Ritter lasen diesen merkwürdigen Zettel, der zwar in deutscher Sprache aber sehr unleserlich mit rother Farbe geschrieben war, mehr als einmal, sie prüften die verlangte That, und da sie dabei nichts verlieren, wohl die Bekanntschaft eines neuen Freundes gewinnen konnten, so beschlossen sie, um die bestimmte Zeit hin zu gehen. Wie sie daselbst anlangten, versagte ihnen die dort stehende Leibwache des Sultans den Eintritt, sie wunderten sich dessen, erfuhren aber bald, daß das Lieblingsweib des Sultans, welches auch eine

Kristin sei, im Hause izt bete, und folglich kein Mann sich der Schwelle nahen dürfe. Wie sie noch im Vorhofe standen, trat diese auch wirklich heraus, alle Männer warfen sich zur Erde, nur die Ritter thatens nicht, und eilten rükwärts, um zu dieser sklavischen Verehrung nicht gezwungen zu werden. Die Sultanin ging vorüber, und die Ritter eilten ins Haus, um denienigen zu erwarten, der sie dahin beschieden hatte, aber niemand erschien, und sie mußten mit unbefriedigter Neugierde von dannen gehen. Am folgenden Tage fanden sie in der nemlichen Schüssel einen andern Zettel. „Wärt ihr gar nicht ge„kommen, stand darinne geschrieben, so hätte „ich vermuthet, daß der Zettel nicht in eure „Hände kam, daß ihr ihn nicht zu lesen ver„standet. Izt bleibt mir nur die Hoffnung, „daß ihr würklich die gefühllosen Deutschen „sein müßt, für welche ich euch halte. Die „Sultanin zog in Pracht und Glanze vor eu„ren Augen vorüber, und ihr wandet sie ab„wärts, ihr blittet nicht einmal nach ihr hin,

„da euch doch mehr als ein Blik vergönnt war.
„Furcht kann euch nicht abgehalten haben,
„denn wenn ihr seid, wofür ich euch halte,
„so ist diese euerm Herzen fremd, drum
„kommt heute wieder nach der Kapelle, harrt
„im Vorhofe der Kommenden oder Rükkeh-
„renden. Blikt kühn nach ihr, für die Fol-
„gen stehe ich."

Die Ausführung der verlangten That er-forderte nun mehrere Uiberlegung, denn sie war mit Gefahr verbunden. Leicht konnte ihr frecher Blik die Sultanin beleidigen, und ein Wink von ihr des Pöbels Rache reizen, doch da der unbekannte Schreiber im Voraus überzeugt zu sein glaubte, daß Furcht und Ge-fahr sie nicht hindern würde, so waren sie ehr-geizig genug, diesen Glauben zu bestätigen, und gingen hin. Sie kamen diesmal früher, noch war die Sultanin nicht hier, aber kaum hatten sie Plaz in der Kapelle genommen, so erschien schon ihre Leibwache, um alles was Mann sich nannte, daraus zu verjagen.

Schon im Vorhofe kam ihnen die Sultanin entgegen, sie blikten mit festem Blikke nach ihr hin, und sie schlug den dichten Schleier, der ihr Gesichte verhüllte, mit einmal zurük. Friedrich und Heinrich staunten, sie lächelte und ging nach der Kapelle. Jeder forschte nun bei den andern: Ob sein Auge recht gesehen habe? und beide kamen vollkommen darinne überein, daß die Sultanin die Gräfin Adelgunde von Zelano sei. Sie beschlossen nun, um sich ganz zu überzeugen, ihre Rükkehr zu erwarten; ehe aber diese erfolgte, erschien ein Dollmetscher, der ihnen in ernsten Ausdrükken kund machte, daß sie entweder bei Annäherung der Sultanin sich der morgenländischen Sitte fügen, oder schnell entfernen müßten. Sie wählten das leztere, und gingen gedankenvoll nach ihrer Herberge. Volle vier Tage verflossen, ohne daß ihnen neue Botschaft oder nähere Aufklärung ward, am frühen Morgen des fünften Tages, als sie kaum ihr Lager verlassen hatten, trat ein Emir in ihr Ge-

mach, und verkündigte ihnen im Namen der Sultanin vollkommne Freiheit, und die Erlaubnis nach den kristlichen Heere rükkehren zu können. Der Herrscher Korradin, fügte er hinzu, hat seinem Lieblinge die Macht ertheilt, die Fesseln eines ieden Kristensklaven lösen zu können. Sie hat euch, als sie zur Andacht zog, für ihre Landsleute erkannt, sie schenkt euch die Freiheit, und der Divan sendet euch auf ihr Geheis diesen Geleitsbrief, damit ihr ungehindert die selbst gewählte Strasse wandeln könnet. Damit ihr aber auf dem Heimzuge nicht Mangel leidet, so fügt ihre Güte diesen Beutel mit Gold bei. Er legte nun den Geleitsbrief und den Beutel auf den Tisch, und ging von dannen. Lange fesselte Stillschweigen der Ritter Zunge. Das Gefühl der nahen Freiheit, die süsse Hoffnung, ihre Weiber wieder zu umarmen, beschäftigte ihr Herz im Stillen. Endlich gab Heinrich seiner Empfindung Worte.

Heinrich. So hat uns doch das Glük nicht ganz verlassen! Wir werden sie wieder sehen!

Friedrich. Bruder! laß allzu frohe Hoffnung uns nicht trügen, vielleicht schmachten unsre Weiber in Fesseln, da wir Freiheit zu athmen beginnen.

Heinrich. O trübe den hellen Schein der Hoffnung nicht so schreklich.

Friedrich. Auch ich glaube nicht, daß eben immer das größte Unglük unser harren muß, ich wollte nur mein Herz prüfen: Ob es solches zu tragen vermögend sei, und ich fand deutlich, daß es unterliegen würde.

Da der Emir ihnen übrigens ausdrüklich die Wahl der Strasse überlassen hatte, so zog ihr Herz sie nach der Veste Dok. Ob sie gleich fürchteten, daß das feindliche Heer ihnen den Eingang verwehren, nicht zulassen wür-

de, daß der Widerstand sich mehre, so beschlos-
sen sie doch um der Weiber willen es zu wa-
gen, und träfe ihre Vermuthung ein, sich ge-
gen Akkon zu wenden, wo sie wenigstens
Nachricht von erstern zu erfahren hofften. Um
die Reise und mit ihr die Entscheidung ihres
Schiksals nach Kräften zu fördern, wollten sie
am nehmlichen Tage noch Rosse kaufen. Als
Friedrich zu dieser Absicht den Beutel öffnete,
fand er auf dem Golde folgenden Zettel:
„Edler Mann! Ich habe dein Gesicht mei-
„nem Gedächtnisse allzu gut eingeprägt, und
„dich beim ersten Blikke erkannt! Wohl mir,
„wenn du dich auch noch der unglüklichen Adel-
„gunde erinnert hast. Sie hofft, daß du
„deine Freiheit als einen Beweis annehmen
„wirst, daß sie der Wohlthat nicht vergißt,
„und gerne dankbar sein will. Doch mußt du,
„wenn du sie genüssen willst, folgende Vor-
„schrift aufs genaueste und ohne Prüfung er-
„füllen. Uibermorgen, wenn die Sonne die
„Zinne des Tempels zu vergolden anfängt,
„ziehst du mit deinem Bruder aus der Her-

„berge. Du kaufst dir vorher zwei Rosse,
„und ein Kameel, das dein Gepäkke trägt.
„Du wählst die Strasse gen Sidon, und la-
„gerst dich bei den hohen Palmbäumen, die
„unfern der Heerstrasse grünen, dort wirst du
„einen armen Kristensklaven finden, der dir
„dein Kameel leiten wird. Er ist mit im
„Geleitsbriefe benannt, er ist wie ihr frei,
„und wird eure Reise nicht hindern, sondern
„nach Kräften fördern. Wenn du alles die-
„ses getreu und nach deutscher Sitte erfüllen
„willst, so gehe noch heute zur Kapelle, in de-
„ren Vorhofe ich dich sah. Nimm einen
„Palmzweig mit dir, und lege ihn aufs Al-
„tar. Lebe wohl und glüklicher als die dank-
„bare Adelgunde.“ Obgleich manches in die-
ser Vorschrift den Rittern räthselhaft schien,
so beschlossen sie doch die genaue Erfüllung
derselben, weil sie Vorsicht für ihre Sicher-
heit darinne vermutheten, und überdies
ihrer Wohlthäterin Willen ehren wollten.
Am schwersten fiel es ihnen den Weg nach Sidon
zu wählen, weil dieser sie von ihren Weibern

noch mehr entfernte, da sie aber Aufklärung durch den Kristensklaven zu erhalten hofften, so wählten sie ihn doch, und wollten dann erst beschlüssen. Friedrich trug noch am nemlichen Tage den Palmenzweig nach der Kapelle, und ordnete am zweiten sein Reisegeräthe ganz, damit er ohne Hindernis am folgenden Morgen ausziehen konnte.

Als sie die Herberge verliessen, herrschte in der Stadt Lärm und wildes Geschrei. Der Palast des Sultans stand in vollen Flammen, und das Feuer konnte nur mit gröster Mühe gedämpft werden. Am Thore wurden sie zwar angehalten, als sie aber ihren Geleitsbrief vorzeigten, so küßte die Wache das Siegel, und ließ sie in Frieden ziehen. Der Palmenwald lag nun vor ihnen, sie lenkten ihre Rosse dahin, und trafen dort den Sklaven, der ihr Kameel leiten sollte. Er war in Lumpen gekleidet, und hatte durch drei lange Jahre die Grausamkeit eines barbarischen Herrn ertragen müssen, der ihn gleich

einem Viehe behandelt, und oft jämmerlich gezüchtigt hatte. Die Sultanin war einst Zeuge gewesen, wie er einem Ochsen gleich das Feld akkern mußte, hatte Barmherzigkeit an ihm geübt, ihn losgekauft, und den Auftrag ertheilt, daß er im Palmenwalde zwei deutsche Ritter erwarten, und mit ihnen nach seinem Vaterlande Sizilien ziehen sollte. Dies erzählte er den Rittern in gebrochner deutscher Sprache, und da er nebenbei sehr stotterte, so konnten sie ihn schwer verstehen, und mußten oft wiederholt fragen. Friedrich forschte nun bei dem Sklaven: Ob er der Ursache kundig sei, warum sie nicht nach Akkon, sondern hinab nach Sidon ziehen sollten?

Der Sklave. Ich kann euch belehren. Akkon und Dok wird von Korradin belagert, den Kristen ist also der Zutritt dahin verschlossen. Zu Sidon sammlet sich aber izt eine kristliche Flotte, welche Akkon zu Hülfe eilen will. Wahrscheinlich sendet euch daher die Sultanin, welche den Kristen stets

hold ist, nach diesem Hafen, damit ihr dort Gelegenheit findet, eure Tapferkeit aufs neue zu üben.

Friedrich und Heinrich freuten sich über diese Nachricht gleich stark. Um die Flotte nicht zu verfehlen, beschlossen sie so viel als möglich zu eilen, und da der Sklave versicherte, daß er diesen Weg schon einmal gemacht habe, und ihm kundig sei, so überliessen sie sich seiner Leitung. Ohne den geringsten Unfall zogen sie nun fort, und hatten schon Nazareth hinter sich, als ihnen an einem sehr heissen Tage ihr Knecht den Rath ertheilte, Schatten unter den Bäumen zu suchen, welche auf einer Anhöhe lieblich grünten. Sie zogen dahin und freuten sich sehr, als sie bald in diesem Walde ein kleines Haus, und auf diesem ein Kreuz erblikten. Da sie dadurch überzeugt wurden, daß Kristen es bewohnten, so hofften sie dort um so gewissere Labung zu finden, und näherten sich der Thüre. Neu Verwunderung ergriff sie, als sie sahen, daß

über dieser ein Dolch und drei Eichenblätter eingehauen waren. Wie glüklich, wie unverhofft! rief Friedrich und öffnete die Thüre. Ein alter, tief gebükter Greis wankte, auf einen Knotenstok gestüzt, ihnen entgegen. Sein eisgraues Haar, sein langer Bart von gleicher Farbe flößte den Rittern Ehrfurcht ein.

Der Greis. Willkommen, willkommen tapfere Ritter des Löwens, meiner Rechnung nach hättet ihr schon gestern hier eintreffen sollen. Doch schadet der kleine Verzug den Erfrischungen nicht, die ich für euch zubereitet habe, sie werden euch izt um so besser schmekken.

Friedrich. (voll Erstaunen) Seltner Greis, wie konntest du unsere Ankunft erwarten, wie konntest du vermuthen, daß uns eben ein Zufall nach diesem Wäldchen, und vor deine Thüre führen würde?

Der Greis. Derjenige, welcher im Buche der Zukunft zu lesen versteht, kann dies, und noch weit mehr nicht allein vermuthen, sondern auch mit Gewisheit behaupten. Als ich neulich mit dem Blikke des Forschers Europens Gefilde durchwanderte, da fand dich mein Blik an Siziliens Ufern, ich weilte, und sah zu, wie du so groß, so edel handeltest. Deine That gewann mein Herz, ich folgte dir überall, ich sah, wie du bei Cäsarea kämpftest, wie du fürs Wohl der Kristenheit blutetest, und endlich unterlagst. Ich flehte zu Gott, und er erweichte das Herz der Sultanin, sie schenkte dir Freiheit, und mir das Glük, dich zu sehen, dich zu umarmen, und dir vorzusezzen, was meine Armuth vermag. Auch du, Heinrich, sei mir willkommen, du ahmst Friedrichen an Tapferkeit nach, du bist würdig sein Bruder zu heissen.

Heinrich. Wunderbarer Mann, du mußt uns ehe schon gesehen und gekannt haben!

Der Greis. Ich verzeihe dir willig diesen Argwohn, weil meine Gabe so selten ist, wenig Menschen ihre Würkung erfahren, noch wenigere sie zu üben verstehn. Doch fordere kühn noch mehrere Beweise meiner Kunst. Auf deiner Zunge schwebt eine Frage, gieb ihr Worte, ich will sie beantworten.

Heinrich. Wahrlich, du hast's errathen! Ich wollte bei dir forschen, wie es wohl unsern Weibern gehe?

Der Greis. Vor kurzer Zeit hätte ich dir ungerne diese Frage beantwortet. Ich bangte damals für ihr Leben; aber izt kann ich euch freudenvolle Nachricht geben.

Friedrich. O wollte Gott, sie wäre dann auch eben so wahr!

Der Greis. (seinen Bart ergreifend) Betrachte dieses Haar, es ist in Ehren ergraut,

ich werds am Ende meiner Tage nicht mit Lügen beflekken.

Er erzählte ihnen nun Ritter Wiesenborns That, sein Ende, und das folgende, wahre Schiksal der Weiber, endlich versicherte er sie, daß sie solche gesund und wohl zu Akkon wieder finden würden, wenn sie von Sidon aus mit der kristlichen Flotte dahin rükkehrten. Freude und Erstaunen ergriff nun im gleichen Grade die Herzen der Ritter, sie wagten es nicht mehr zu zweifeln, und ehrten in dem Greise einen Propheten Gottes, dessen kräftigem Gebete sie das Wohl ihrer Weiber empfahlen. Eben begann ein neues Gespräch, als der Krist, welchen die Ritter mit sich führten, ins Gemach trat, und den Alten fragte: Wo er Rosse und Kameel tränken könne? Der Greis starrte den Sklaven lange mit Verwunderung an, endlich gebot er ihm, nordwärts zu treiben, wo er Wasser in Menge finden würde. Er ging, und Friedrich forschte bei dem Alten: Warum er den Sklaven so starr betrachtet habe.

Der Greis. Wunderbar, grosser Gott, sind deine Wege, auf welchen du die Menschen in die Gefahr führst! Noch wunderbarer aber diejenigen, auf welchen du sie wieder glüklich errettest! Oft sah mein Blik diesen Jüngling neben euch her ziehen, nie achtete ich seiner, und er war doch meiner Achtung so würdig.

Friedrich. Ich verstehe dich nicht!

Der Greis. Auch ich muß erst alles ordnen, wenn ichs begreifen, und 's euch enthüllen will. Gönnt mir nur ein wenig Zeit, es soll euch bald Aufklärung werden.

Er schloß nun sein Auge, sas in tiefer Betrachtung, lächelte dann und wann still für sich, und faltete bald hernach wieder seine Stirne mächtig, endlich erheiterte sich sein Blik.

Der Greis. Wie glaubt ihr wohl, daß der Sklave sich nenne, welcher euer Kameel leitet?

Friedrich. Noch habe ich nicht nach seinem Namen geforscht. Sizilien ist sein Vaterland.

Der Greis. Ja, so ists. Er stammt aus edlem Geblüte.

Heinrich. Dann war er bessere Tage gewohnt, und sein Loos um so schrecklicher. Wir wollens ihm nach Kräften erleichtern.

Der Greis. Das thut, denn er verdients! Wenn ihr wüßtet — — Doch ihr sollt, ihr müßt es erfahren. Längerer Verzug könnte euch und ihm schaden. Euer Sklave nennt sich Adelgunde.

Friedrich. Adelgunde von Zelano?

Der Greis. Adelgunde, Gräfin von Zelano!

Friedrich. Unmöglich! Diesmal, Alter, hat deine Kunst dich irre geführt. Diese Adelgunde ist izt das Lieblingsweib des Sultans. Ich kenne sie von Sizilien her, sah sie izt selbst zu Jerusalem im vollen Glanze der Herrscherin. Wie könnte diese bis zum Sklaven sich erniedrigen? Wie — —

Der Greis. Frage nicht weiter, denn aller deiner Zweifel ungeachtet, ist dieser Sklav doch Adelgunde.

Friedrich. Du raubst mir durch diese wiederholte Versicherung viel Freude, vielen Trost, denn wenn du dich, als du unsrer Weiber Schiksal aufklärtest, nicht auf bessere Gründe stüztest, so kann und muß ich immer noch für ihr theures Leben zittern. Wie

kann, wie soll dieser Sklave Adelgunde sein? Betrachte ihn genauer, sein von der Sonne verbranntes Gesicht gleicht einem Asiaten, sein dichter Bart beweißt deutlich seine Mannheit, und seine stotternde Sprache — —

Der Greis. Als ob dies alles nicht Verstellung sein könne! Als ob der Saft des Aloeholzes nicht gelb färbte? Harre bis sie wiederkehrt, und dir soll Beweis werden.

Friedrich. Laß uns ihr lieber entgegen eilen, denn ist dein Ausspruch Wahrheit, so siehst du wohl selbst, in welche Gefahr uns die Unvorsichtige stürzte, welche schreckliche Strafe unser harrt, wenn wir entdekt würden. Tausende werden schon nach ihr umher spähen. — —

Der Greis. Martere dich nicht mit Vorstellungen, deren Erfüllung unmöglich ist.

Die Kluge hat ihre Flucht nur allzu gut gesichert. Erinnerst du dich noch, daß eben, wie du auszogst, Feuer den Palast des Sultans verzehrte?

Friedrich. Ich erinnere mich dessen sehr wohl.

Der Greis. Der Urheber dieser Flammen war sie, als sie im Sklavenkleide entfloh, da legte sie Feuer unter ihr Lager, es flammte bald empor, verzehrte dies und das ganze Gemach, ehe Hülfe erscheinen konnte. Wie kannst du also wähnen, daß man die Verlohrne in deinem Gefolge suchen wird, da man doch überzeugt ist, daß die Flamme sie elendiglich verzehrte. Schon ist diese schrekliche Nachricht dem Sultan worden, schon trauert er innig um die heisgeliebte, wünscht Friede mit den Kristen, um ungestörter trauern zu können. Kommst du nach Akkon, so rathe deinen und meinen Brüdern, daß sie die Gele-

genheit nüzzen, und ihre schwachen Kräfte zur künftigen Fehde sparen.

Friedrich. Wenn's würklich so wäre! Noch kann ichs nicht fassen, denn auch kein Zug ihres Gesichts, kein Ton ihrer Sprache hat sich auf dem langen Wege verrathen! Unmöglich kann sich ein Weib ihres Alters so ganz verstellen! Und was konnte sie zur Flucht reizen? Was bewegen, einen Palast zu verlassen, in welchem sie als unumschränkte Königin herrschte?

Der Greis. Sie mag dir alle deine Fragen selbst beantworten, denn schon naht sie sich der Hütte, nur so viel sei dir indes kund, daß die Ursache ihrer Flucht groß und edel war, daß sie lieber in Elend und Dürftigkeit schmachten, als die Geliebte eines Ungläubigen sein wollte, der seine Hand stets mit dem Blute ihrer kristlichen Brüder beflekte.

Kaum hatte der Greis seine Rede geendigt, so trat der Sklave wieder ins Gemach. Friedrich und Heinrich untersuchten nun mit gleich begierigem Auge seine Gestalt, seine Gesichtszüge aufs neue, und versicherten endlich im leisen Tone den Greis, daß er sich trügen müsse, daß dies unmöglich Adelgunde sein könne.

Der Greis. Wir wollen's versuchen! (im ernsten, raschen Tone) Adelgunde von Zelano, wie kommst du hieher?

Der Sklave. (erschrokken) Gilt das mir?

Der Greis. Und du kannst noch fragen? Geh, und reinige dein Gesicht, dann kehre wieder, und gieb Rechenschaft, was dich zu so gefährlicher That verleitet hat?

Der Sklave. Gott! Ich bin verloren! (knieend) Wunderbarer Alter, der du mit einem Blikke entdekst, was keines Menschen Herz ahndete, erbarme dich meiner, verrathe mich nicht, überliefere mich nicht den Händen der Ungläubigen, welchen ich mit so vieler List entflohen bin.

Der Greis. Steh auf, und sei getrost! Ich will nicht dein Verräther, ich will dein Vater werden. Geh, reinige dein Gesicht, und überzeuge die Ritter, daß du Adelgunde bist.

Der Sklave wankte nun fort, und kehrte bald hernach mit gereinigtem Gesichte zurük, die gelbe Farbe seiner Wangen, sein dikker Bart war verschwunden, unter der Sklavenkappe lächelten izt ein paar grosse, schwarze Augen hervor, die um Vergebung zu flehen, und doch zu drohen schienen. Friedrich und Heinrich erkannten Adelgunden beim ersten

Blikke, aber sie fanden keine Worte, ihre Verwunderung auszudrükken.

Friedrich. (nach einer langen Pause) Bei Gott! Sie ists! Sie ists würklich!

Der Greis. So haben meine dünkeln, alten Augen also doch deine so hellsehenden beschämt! — — Denkt nur, edle Jungfrau, er wollte mich mit Gewalt überreden, daß ihr nur ein gemeiner Sklave wärt!

Adelgunde. O warum raubtet ihr ihm diesen Irrthum, den ich so gerne noch länger unterhalten hätte. Er wird nun die Möglichkeit der Gefahr scheuen, mich ohne Hülfe im fremden Lande zurüklassen! — Doch nein! nein! Er denkt zu groß, zu edel! Er ward schon ehe mein Retter, er wird's wieder werden! Nicht wahr, edler Ritter des Löwens, ihr werdet euch ferner noch meiner erbarmen, und nicht zugeben, daß ich verzweiflungsvoll

ein Leben ende, welches ich ehemals schon zum Geschenke von euch erhielt.

Friedrich. Seid ruhig, edle Jungfrau! So lange ich athme, will ich euer Leben, eure Sicherheit vertheidigen! Pflicht und Dank verbinden mich gleich stark dazu! Ohne eure Hülfe wäre ich noch ein Gefangner, könnte nicht die süsse Hoffnung nähren, einst mein Weib, mein Vaterland wieder zu sehen. Doch verzeiht meiner Neugierde, sie hat der Fragen an euch tausende in Bereitschaft, ich weis nicht, wie ich sie ordnen soll: Wie kamt ihr aus Sizilien nach Jerusalem? Wie wurdet ihr die Allgeliebte des Sultans? Wie ward euch der seltene Entschluß, Reichthum, Glanz und Hoheit mit einmal zu verlassen, und uns in diesem elenden Sklavenwamse zu folgen?

Der Greis. (lachend) Adelgunde! du siehst wohl leicht ein, daß der Ritter alles zu erfahren wünscht, was sich seit deiner Abreise

aus Sizilien mit dir zugetragen hat; da er dir so unbedingt fernern Schuz gewährte, so wirst du wohl zum Lohne seines Edelmuths die Bitte erfüllen müssen. Erzähle ihm alles, mein Blik soll indes dafür sorgen, daß niemand uns unvorbereitet überrasche.

Adelgunde. Ihr gebietet, und ich gehorche. Noch am nemlichen Tage, als wir auf dem offnen Nachen von Sizilien abreisten, erblikten wir unfern von uns ein Schiff; da wir nicht wußten, ob gut gesinnte Menschen es belebten, so befahl mein Vater den Ruderknechten, sich so viel als möglich vom Laufe desselben zu entfernen. So sehr diese sich auch mühten, den Befehl meines Vaters zu erfüllen, so konnten sie ihre Absicht doch nicht erreichen, denn ie mehr sie ruderten, ie näher kam uns das Schiff. Wir entdekten bald deutlich, daß es uns nachrudere, und da Flucht unmöglich war, so beschlossen wir, es zu erwarten. Als es sich ganz nahte, erbleichte meines Vaters Gesicht mächtig. Er

erkannte die Flagge der Sarazenen, und ermahnte die Ruderer zur neuen Flucht. Sie erneuerten willig ihre ganze Kunst, aber bald faßte unsern Nachen ein Haken, den sie vom Schiffe nach ihm auswarfen, und wir waren ohne Rettung verloren. Mit verzweiflungsvollem Blikke sahe ich nun zu, wie die Barbaren all meine Mühe, und eure so herrliche That mit einmal vernichteten, wie sie meinen Vater und Onkel in Ketten schmiedeten, auf die Ruderbank sezten und ohne Barmherzigkeit zu rudern geboten. Ich versuchte vergebens: Ob mein Flehen sie nicht erweichen, meine Thränen sie nicht rühren könnten. Es giebt der Herzen, die dem eurigen gleichen, so wenige, sie blikten kalt in mein Leiden, und geboten mir endlich im rauhen Tone Stillschweigen. Sie nahmen ihren Lauf nach Alexandrien, die Reise war lang und gefahrvoll. Ich will euch den Jammer nicht' schildern, den mein Herz empfand, wenn ich zusehen mußte, wie die Grausamen meinen Vater peischten, weil er, der harten Arbeit

ungewohnt, oft nicht mehr zu rudern vermochte. Er würde vielleicht schon auf der See sein Leben geendet haben, wenn ich nicht die bessere Kost, welche ich erhielt, mit ihm getheilt, nicht oft selbst gehungert hätte, um nur ihn laben zu können. Als wir schon die asiatische Küste von ferne sahen, überfiel uns ein neuer Sturm, ich bat Gott inbrünstig, daß er unser Elend enden sollte, aber er hörte mein Flehen vielleicht deswegen nicht, weil er mich durch neues Unglük noch länger prüfen wollte. Der Sturm legte sich, unser Schiff war aber lek geworden, und konnte die See nicht mehr halten; wir mußten zu Sidon landen. Korradin, der Sohn des Sultans, war eben dort angelangt, er kam von Damaskus, wo sein Vater Hof hielt, ging am Hafen spaziren, und sah zu, wie unsre Führer sich vergebens mühten, das lekke Schiff in den Hafen zu leiten. Er sand uns Hülfe, und wie Anker geworfen wurde, kam er selbst aufs Schiff. Er forschte bei dem Befehlshaber: Ob er gute Beute gemacht habe, und da die-

ser ihn versicherte, daß er höchst unglüklich gewesen, und nur einige elende Kristen gefangen habe, so schenkte er ihm einen Beutel mit Gold, und versprach überdies sein Schiff ausbessern zu lassen. Ich will euch sein weiteres Gespräch, welches ich nachher oft von Korradin anhören mußte, wörtlich erzählen:

Korradin. (den knieenden Emir aufhebend) Genug, genug des Danks! — — Du sagtest mir vorhin, daß doch einige Kristen deine Beute geworden wären. Geschahs im Kampfe?

Emir. Nein! Sie schwammen in einem offnen Nachen in der See, hatten nichts bei sich — —

Korradin. Und du nahmst sie ohne Gegenwehr gefangen?

Emir. Ohne die geringste!

Korradin. Und welches soll ihr künftiges Schikſal ſein?

Emir. Es iſt ſchon entſchieden. Sie müſſen rudern!

Korradin. Waren es gemeine, arme Leute?

Emir. Nein! Es ſind edle Sizilianer, werden aber der Arbeit ſchon gewohnt werden!

Korradin. Sind ſie dir feil?

Emir. Herr, gebiete mit allem, was ich habe, was ich vermag!

Korradin. (ernſt) Ich frage: Ob ſie dir feil ſind!

Emir. Zürne nicht, großmüthigſter, ſie ſinds!

Korradin. Was forderst du?

Emir. Bestimme selbst den Preis.

Korradin. Nicht ich, sondern du! Mir gebührts zu geben, was du forderst!

Emir. Ich gebe sie dir alle um vierzig Goldgülden!

Korradin. Du sollst ihrer hundert erhalten. Löse ihre Fesseln, und führe sie her!

Emir. (mit den gefangnen Grafen und Ruderknechten) Hier sind sie alle zu deinem Gebote.

Korradin. (zu diesen) Ihr seid frei, könnt wieder hinziehen, wohin ihr wollt, und damit auf der Reise euch nichts mangle, so nehmt dies mit euch! (er warf ihnen einen Beutel zu, die Erlößten knieen um ihn herum) Keinen Dank, die That ist des Dankes nicht

werth! Wollt ihr aber doch dankbar sein, so erinnert euch derselben, wenn ihr in euerm Lande einen meiner Brüder gefesselt erblikt, und thut ein gleiches!

Graf Zelano. Ich will deine Großmuth nie vergessen, will sie nicht zu vergelten, nur nachzuahmen suchen all mein Lebelang! — — Noch ruht aber in meinem Herzen eine neue Bitte; großmächtigster, darf ichs wagen, ihr Worte zu geben?

Korradin. Bitte kühn, mir ist heute so wohl, wenn ich gewähren kann.

Graf Zelano. Mit mir ward meine einzige Tochter gefangen. Soll nicht auch sie die süssen Früchte deiner Großmuth genüssen? Soll sie verzweifeln, wenn sie uns frei sieht?

Korradin. Emir! Kaufte ich nicht alle deine Gefangnen?

Emir.

Emir. Ja, gebietender Herr!

Korradin. Niederträchtiger, warum verläugnest du also die Tochter des Mannes? Warum betrogst du einen so treuherzigen Käufer?

Emir. Ich wollte sie ausnehmen vom Kaufe, aber meine Zunge wagte die Bitte nicht — Wagt sie izt! — — Ich hatte das Mädchen für meinen Harem bestimmt.

Korradin. Und hättest du sie zur Lösung deiner Seele bestimmt, so muß sie izt mein werden, denn ich habe sie gekauft. Wo ist sie?

Emir. Unten im Schiffe!

Korradin. Führe sie her! (zu Zelano) Deine Bitte ist gewährt, und deine Tochter frei wie du! Dies verspricht dir

Korradin, der noch nie sein Wort gebrochen hat.

Emir. (mit Adelgunden) Hier ist sie! Hätte ich die Wahl, ich würde all deine Geschenke zurükgeben, und die Hälfte meines Vermögens dazu, wenn ich das Mädchen behalten dürfte.

Korradin. Vorher hätte es dich ein Wort gekostet, izt verschwendest du tausende vergebens. (zu Adelgunden) Jungfrau, ihr seid frei, könnt ungehindert mit eurem Vater heimkehren.

Adelgunde. Wer du auch bist, großmüthigster der Menschen, nimm meinen glühenden Dank, nimm die Versicherung, daß ich nächst Gott deiner am fleissigsten gedenken werde! O ihr seid ihm ia gleich, ihr habt seiner Allmacht ähnlich gehandelt, habt mit einem Worte die Unglüklichste zur Glüklichsten gemacht!

Korradin. Verzeiht, daß ich so kek eure Schmeicheleien anhörte, aber nicht diese, sondern der schmelzende Ton eurer süssen Stimme behagte mir so treflich. Aus dem Munde eines so schönen Mädchens klingt Lob so lieblich.

Emir. (heimlich zu Korradin) Wenn ihr erst ihr holdes Angesicht sehen solltet, meinen Kopf wollte ich wetten, es würde euch dann reuen, ihr so unbedingt die Freiheit geschenkt zu haben.

Korradin. (lachend) Du kennst mich schlecht, noch hat mich nie eine gute That gereut! Wie elend wäre der Mensch, wenn Reue dieser folgen könnte, dann wäre es wohl besser, wenn er nicht geboren würde. An die Schwachheit des Menschen hast du mich aber doch erinnert, du hast Neugierde in meinem Herzen gewekt. Ob ich sie wohl befriedige?

Emir. Wenn du treuen Rath hören, und nicht verachten willst, so sieh der Dirne Gesicht nicht. Ein einziger Blik von ihr könnte dich bei deiner Denkungsart auf ewig unglüklich machen.

Korradin. Ah du forderst mich zum Kampfe auf, und diesem bin ich nie gewichen. Wart, Alter, ein glühender Jüngling soll dir lehren, wie man Begierden dämpfen muß. (zu Adelgunden) Jungfrau, warum so traurig? Warum mit einmal so still?

Adelgunde. Weil ich mit Zittern den Ausgang eures Gesprächs erwartete. Mir schiens, als ob der Grausame euch eines andern bereden, mir meine Freiheit wieder rauben wollte.

Korradin. Sorge dich nicht! (er führt sie zu ihrem Vater) Da nimm sie! Beruhige sie! Sie ist frei und dein! Gieb sie einst ei-

nem würdigen Manne, sie verdient ihn! (zu Adelgunden) Seid ihr nun ruhig?

Adelgunde. O Gott! Ja, ich bins in so vollem Maaße, daß ichs nicht auszudrükken vermag.

Korradin. Werdet ihr mir nun auch eine Bitte nicht abschlagen?

Adelgunde. Kann ich wohl meine Freiheit edler und besser nüzzen, als wenn ich dem, welcher zu gebieten hat, iede Bitte gewähre?

Korradin. Oft sehen, und finden sich die Menschen wieder, wenn sie's auch am wenigsten vermuthen, wenn auch Berge und Seen sie trennen; damit ich euch nun, wenn dieser Fall eintreffen sollte, wieder kenne, und weis, daß ich euch schon sprach, so schlagt den neidischen Schleier zurük, und laßt mich euer Angesicht sehen.

Adelgunde. Sei auch dies die Absicht eurer Bitte nicht, so wird sie doch nicht minder edel sein. Ich wollte sie beinahe errathen.

Korradin. Dann müßte euer Herz viel prophetische Gabe besizzen.

Adelgunde. Prüft sie, und
dann erst! Meine wenigen Reize
Emirs Herz geblend[illegible] schildert
mit seinem blöden [illegible]ngsan
ihr wollt ihn nun [illegible]aß si
allgemeine Schönh[illegible] nicht
eure Standhaftigk[illegible]hen
Hab ich gut gerathen

Korradin. Un[illegible] h
Ich wills nicht läugnen

Adelgunde. (ihr[illegible]nd)
Und ich euern Triumph n[illegible]

rung, mit Erstaunen, eine lange Pause) Bei Gott, du vernichtest ihn ganz, wenn ich dich länger sehe, wenn ich länger bleibe! Du bist die schönste deines Geschlechts! Nie sah mein Auge eine dir ähnliche, nie wird es eine mehr sehen! Nimm dies Geständnis mit übers Meer, und erinnere dich dessen, wenn dirs einst ein Glüklicherer als ich sagt. — —

in! Nein! Blikke mich nicht an, ver=
dein Gesicht, ich wills entweder nie
immer sehen. (zum Emir) Deinen
wonnen, aber nimm dich in
icht räche, wenn ich einst
n sehr bereue. Laß
die Kristen nach
elano) Ihr
acht wer=
n er=

Adelgunde. Sei auch dies die Absicht eurer Bitte nicht, so wird sie doch nicht minder edel sein. Ich wollte sie beinahe errathen.

Korradin. Dann müßte euer Herz viel prophetische Gabe besizzen.

Adelgunde. Prüft sie, und urtheilt dann erst! Meine wenigen Reize haben des Emirs Herz geblendet, er schilderte sie euch mit seinem blöden Vergrösserungsauge, und ihr wollt ihn nun überzeugen, daß solch eine allgemeine Schönheit euer Herz nicht rühren, eure Standhaftigkeit nicht schwächen könne! Hab ich gut gerathen?

Korradin. Unbegreifliche! ihr habts! Ich wills nicht läugnen!

Adelgunde. (ihren Schleier zurükschlagend) Und ich euern Triumph nicht hindern!

Korradin. (betrachtet sie mit Verwunderung, mit Erstaunen, eine lange Pause) Bei Gott, du vernichtest ihn ganz, wenn ich dich länger sehe, wenn ich länger bleibe! Du bist die schönste deines Geschlechts! Nie sah mein Auge eine dir ähnliche, nie wird es eine mehr sehen! Nimm dies Geständnis mit übers Meer, und erinnere dich dessen, wenn dirs einst ein Glüklicherer als ich sagt. — — Nein! Nein! Blikke mich nicht an, verschleiere dein Gesicht, ich wills entweder nie mehr, oder immer sehen. (zum Emir) Deinen Kopf hast du gewonnen, aber nimm dich in Acht, daß ich mich nicht räche, wenn ich einst meine Vermessenheit allzu sehr bereue. Laß deinen Nachen lösen, er soll die Kristen nach der Stadt führen. (zum Graf Zelano) Ihr werdet sogleich nach der Stadt gebracht werden, und könnt dann ungehindert mit dem ersten Schiffe in euer Vaterland zurükkehren. Wie nennt ihr euch?

Graf Zelano. Graf Zelano.

Korradin. Und eure Tochter?

Graf Zelano. Adelgunde!

Korradin. (zu Adelgunden) Schöne Adelgunde lebt wohl! Mein halbes Haabe gebe ich willig, weil ich euch gesehen habe, aber mein ganzes Haabe gäbe ich noch williger, wenn ich euch nie gesehen hätte.

Adelgunde. Nach diesen Worten entfernte er sich schnell, stieg in sein Schiff, und ruderte nach der Stadt. Ich vergaß seiner bald, weil ich in den freien Armen meines Vaters die Freude eines Kindes im vollen Maaße genoß, und mich in diesem ganz glüklich dünkte. Der alte Emir murrte wakker, als er zusehen mußte, wie wir bald hernach in den bereitstehenden Nachen stiegen, und uns von seinem Schiffe entfernten. Wie wir ans Land stiegen, harrten unser schon einige Sklaven, welche uns nach einem schönen Palaste führten, wo wir treflich bedient, und

herrlich bewirthet wurden. Hier erfuhr ich erst, daß unser Retter und Wohlthäter der Sohn des Sultans sei. Ich erschrak, ich bebte für der Gefahr, welche mir werden könne, ich beschwor meinen Vater, mit den frühsten nach dem Hafen zu eilen, und unsre Abreise nach Kräften zu beschleunigen. Er selbst erkannte die Billigkeit meiner Bitte, und versprach sie zu erfüllen. Wie er eben am andern Morgen aus dieser Absicht nach dem Hafen gehen wollte, kam ein Bote des Sultans, und forderte ihn nach seinem Palaste. Meine Angst war bis zu seiner Rükkehr groß und schreklich, sie mehrte sich bald noch stärker, als ich ihn mitten unter einem Haufen Sklaven anlangen sah. Die sichtbare Freude, welche auf dem Gesichte meines Vaters herrschte, flößte mir wieder Muth ein. Ich forschte vergebens nach der Ursache derselben, weil er nur immer beschäftiget war, die Beutel mit Gold zu zählen, welche die Sklaven trugen, und vor ihm hin legten. Wie endlich alle Sklaven das Gemach verlassen hatten,

begann zwischen ihm und mir folgendes, mir ewig merkwürdiges Gespräch:

Graf Zelano. (mit lächelndem Gesichte) Was meinst du, Adelgunde, ist dieser Haufen Golds nicht Ersaz für mein Erbe, welches ich so schändlich verlassen, und mit dem Rükken ansehen mußte?

Adelgunde. Leicht möglich, daß es den Werth desselben noch übersteigt. Aber wie ward's euch?

Graf Zelano. Durch die Güte und Großmuth des iungen Sultans. Nie habe ich einen schönern, einen edlern Mann gesehen!

Adelgunde. Auch ich nicht, wenn ers euch ohne Bedingung gab.

Graf Zelano. Eine Bedingung machte er nun freilich wohl, die ich aber leicht ver-

sprechen konnte, weil die Erfüllung von dir abhängt, und du immer ein gutes Kind warst, welches das Glük seines Vaters stets mit Kräften zu fördern suchte.

Adelgunde. Und was, Vater, was soll ich thun?

Graf Zelano. Freue dich, Tochter! Ich habe dich zur Frau des liebenswürdigsten, des reichsten Mannes gemacht.

Adelgunde. Ich verstehe euch nicht! Weh mir und euch, wenn ich euch verstünde!

Graf Zelano. So höre nur alles, und urtheile dann erst. Deine Schönheit, deine Reize haben nicht nur das Auge sondern auch das Herz des jungen Sultans geblendet. Er konnte die ganze Nacht nicht ruhen, nicht rasten, dein Bild war wachend und träumend der Gegenstand seiner Beschäftigung. Er san-

de nach mir, er flehte, er bat, und ich mußte gewähren.

Adelgunde. Nein! Nein! Das konnte mein Vater nicht thun, und hätte man ihm alle Schäzze der Welt geboten! Sein einziges, sein liebstes Kind! — O nicht wahr, ihr wollt mich nur prüfen, nur forschen: Ob mein Herz von euch so etwas muthmaßen könnte?

Graf Zelano. (kalt) Was bedarfs der vielen Umstände; der Kauf ist einmal geschlossen, ich werde, ich kann ihn nicht rükgängig machen.

Adelgunde. Der Kauf? Rabenvater, du hättest dein Kind einem Ungläubigen, einem Barbaren verkauft, damit er es schänden, ihm seine Ehre und Unschuld rauben könnte? Mann ohne Herz und Gefühl, wenn du auch aufhören willst, mein Vater zu sein, so erinnere dich doch, was ich für dich that, was ich

alles wagte, um dein Leben zu retten. Soll dies die Vergeltung sein?

Graf Zelano. Eben weil ich deine Liebe zu mir kannte, eben weil ich wußte, daß du, um mich glüklich zu wissen, gerne dich selbst aufgeopfert hätteſt, eben deswegen nahm ich keinen Anſtand die Bitte des Sultans zu erfüllen. Es iſt wahr, ich habe dir mein Leben zu danken, aber was nüzt mir ein Leben ohne Vermögen, ohne Güter. Nie habe ich Hoffnung, meine Güter in Sizilien wieder zu erhalten, aber um ſo ſichrere, in meinen alten Tagen betteln gehen zu müſſen. Biſt du nun würklich das gehorſame Kind, welches du ſtets zu ſein vorgabſt, ſo vollende das Glük deines Vaters, und er wird ſich deiner immer dankbar erinnern, es nie bereuen dich gezeugt zu haben.

Adelgunde. Aber euer Kind wird in den Stunden der Verzweiflung dem Urheber ihres Lebens, ihres Unglüks fluchen, und wird

dieser Fluch nicht euer Leben verbittern? Wird der schrekliche Gedanke, du hast dein Kind unglüklich gemacht, nicht an eurem Herzen nagen?

Graf Zelano. Er würde es, wenn es würklich so wäre, aber du wirst bald dasienige, was du Unglük nennst, als dein gröstes Glük schäzzen lernen. Der Sultan ist der liebenswürdigste Jüngling, er wird dich, wie einen Gott ehren, ieden Wink deiner Augen, ieden Wunsch deines Herzens zu befriedigen suchen. Dein Hang zur Wohlthätigkeit hat dann freien Lauf, du kannst das Schiksal aller Kristensklaven lindern, mit einem Worte ihre Fesseln lösen. Sprich selbst, ist dies Loos nicht beneidenswert? Noch habe ich überdies väterlich für dein Seelenheil gesorgt, der Sultan mußte mir einen theuern Eid schwören, daß er nie in deiner Religion dich hindern, nie fordern würde, daß du die seinige annehmen solltest.

Adelgunde. Ah des sorgfältigen, des frommen Vaters! Er liefert seine Tochter in die Arme eines Wollüstlings, er verkauft ihre Unschuld um Gold, er mordet ihre Tugend, aber er sorgt väterlich dafür, daß sie gleich der heiligen Magdalena die Sünde bereuen und beweinen kann. Wenns dann eine gottesfürchtige Handlung ist, die ich begehen soll, so erlaubt, daß ich, bis sie mich abzuholen kommen, beten gehe.

Graf Zelano. (sie haltend) Nein, Jungfrau, ihr bleibt hier!

Adelgunde. Jungfrau! Spott in dem Munde des Vaters! Ha! das allein raubt euch eure Seligkeit! Laßt mich, noch bin ich frei!

Graf Zelano. Nein! Du bist schon verkauft. Ich kenne deine Entschlossenheit! Du wärst im Stande dich selbst zu morden, und ich könnte dann wieder mein Gold zurük-

geben müssen. Bist du einmal überliefert, behagt dir das Glük nicht, was ich dir bereitet habe, bist du eigensinnig genug, es mit Gewalt von dir zu stossen, so thue, was du nicht lassen kannst, mich soll's wenig kümmern, ich will in Ruhe und Friede mein Glük genüssen.

Adelgunde. So wollt ihr denn mit Gewalt meine Mutter im Grabe schänden, wollt öffentlich beweisen, daß sie eine Ehebrecherin war? Bei Gott, sie wars! Ich bin das Kind eines andern! Denn ein Vater kann nicht so sprechen, nicht so handeln!

Graf Zelano. (lachend) Dein Wiz erlaubt sich grosse Freiheit! Immerhin, es wird nicht lange dauern, denn ich kann deine Vorwürfe nach Belieben enden. He, Sklaven! (die Sklaven traten ein) Die Beutel sind richtig! Nehmt die Jungfrau, und führt sie

zum

zum Sultan, er wird schon längst ihrer harren!

Adelgunde. Nein! Ich gehe nicht!

Graf Zelano. Nehmt sie mit Gewalt.

Adelgunde. (welche von den Sklaven fortgeführt wird) Vater! Vater! Ohne Seegen? Euer einziges Kind ohne Seegen!

Der verzweifelnde und doch rührende Ton, in welchem ich diese lezten Worte aussprach, machte Eindruk auf sein Herz, ich sahs, wie er mitleidig auf mich blikte, wie seine Lippen sich zu bewegen anfingen: aber die hartherzigen Sklaven rissen mich fort, und der Jammer überwältigte meine Sinne. Als ich wieder fühlen und empfinden konnte, lag ich auf einem prächtigen Lager; weibliche Sklaven standen an meiner Seite, und harr-

ten meines Winkes. Ich gebot Entfernung, sie verstanden mich nicht, ich winkte, und sie wichen. Eben suchten meine Augen ein Werkzeug, welches meinen Tod befördern sollte, als ein Vorhang sich öffnete, und der Sultan herein trat. Er sank sogleich neben meinem Lager auf die Knie nieder, er flehte, er bat, ich schwieg hartnäkkig, denn mein Schmerz war würklich so groß, daß ich ihm nicht Worte zu geben vermochte. Von meiner frühsten Jugend an wandelte ich stets unter den Augen meines Vaters, schien von ihm so herzlich geliebt zu werden, liebte ihn dagegen mit der größten Zärtlichkeit, und fühlte mich nun auf einmal von ihm verstossen, verlassen, verkauft! Das war mehr als mein Herz fassen konnte; hätte meine starke, jugendliche Natur nicht die drükkende Last desselben durch einen Thränenstrom erleichtert, ich würde in diesem Zustande mein Leben geendet haben. Korradin sah diese Thränen flüssen, und ward innigst gerührt, er bot alle seine Uiberredungskraft auf, mich zu beruhigen, aber sie gelang

schlecht, endlich begann zwischen uns folgendes Gespräch:

Adelgunde. Weg, weg von mir, ihr seid ein Wortbrüchiger, ein Meineidiger, ich kann euch nur hassen.

Korradin. Alles, alles! schönste Adelgunde, nur nicht diesen Vorwurf, denn ich verdiene ihn nicht!

Adelgunde. Nicht? Schenktet ihr mir nicht gestern meine unbedingte Freiheit? Habt ihr sie mir heute nicht auf die widerrechtlichste Art geraubt?

Korradin. Ich? Gott bewahre mich für den Gedanken! Gott, strafe mich mit euerm Hasse, wenn ich dies that! Ihr seid noch eben so frei wie gestern, sollt nie mehr Sklavin werden!

Adelgunde. Frei bin ich? Nun wohl, (aufstehend) ich will fort von hier!

Korradin. Euer Vater verkaufte euch mir freiwillig zum Weibe.

Adelgunde. O der elenden, niederträchtigen Entschuldigung! Kaufen? Verkaufen? Bin ich denn eine leblose Waare, die man iedem Käufer nach Belieben zuwerfen kann! Ich will dich vom Gegentheile überzeugen! Dein Kauf soll dir wenig nuzzen, aber Qual in Menge bringen!

Korradin. Straft den Unglüklichen nicht, der unversehns in Strom fiel, in der Todesangst noch den Saum eures Kleides haschte, ihn nun nicht lassen will, weil er ohne diese Stüzze untersinken würde. Seid barmherzig, ihr habt mich hinabgestossen, wollt ihr mich denn nicht auch wieder retten, ohne Mitleid sinken sehen?

Adelgunde. (bitterlachend) Nun wohl, ich will euch retten! Ich will diese unseligen Reize vernichten, will sterben!

Korradin. Hört mich ruhig an. Ich will geduldig harren, bis — —

Adelgunde. O wenn es doch zwei Ewigkeiten gäbe, wenn doch ich so lange leben könnte, damit auch ihr so lange harren müßtet!

Korradin. Nur eine kleine Zeit gönnt mir ruhiges Gehör, und urtheilt dann erst: Ich liebe euch unaussprechlich — —

Adelgunde. Ich hasse euch vom ganzen Herzen.

Korradin. Weh mir Unglüklichen!

Er sas nun lange stillschweigend neben meinem Lager. Ich merkte deutlich, daß er einen harten Kampf kämpfte, daß er

in diesem Augenblikke gerne seine Leidenschaft überwunden hätte, aber nicht zu überwinden fähig war. Sein Auge thränte, seine Brust haschte nach Athem, er hob bittend seine Hände zu mir empor, ich ward gerührt, weil ich gleiche Rührung in ihm zu erregen wünschte, und versprach ihn ruhig anzuhören.

Korradin. Da ich ohne euch nicht leben kann, da sich eben im fürchterlichsten Kampfe mit meinem Herzen der Verstand überzeugt hat, daß ohne eure Gegenwart dunkle Finsternis mich umgiebt, so bitte, so flehe ich izt nur diese von euch. Verlaßt mich nicht, mehr will ich nicht fordern. Die Zeit mag dann entscheiden: Ob ich fähig bin, euerm Besizze zu entsagen, ob ihr's möglich machen könnt, mir ihn zu gewähren! Kein Wort der Liebe soll ohne euerm Winke meiner Zunge entfliehen, nur mein Auge soll fragen, und das eure antworten. Ihr sollt frei sein gleich einer Königin, die jeden Wunsch ihres Her-

zens befriedigen, nur das Land, welches ihr gehuldigt hat, nicht verlassen darf. Die Schäzze meines Reichs sollen euer Eigenthum sein, ihr sollt nach Gefallen wohlthun, und ungestört nach eurer Weise Gott dienen können. Ich will euch nicht gleich andern Weibern in die Gärten des Harems einkerkern, ihr sollt frei und ungehindert umherwandeln können, nur soll zu eurem Schuzze meine Wache euch begleiten. Seid ihr diesen Antrag zufrieden, so bestätigt ihn nur durch ein einziges Wort, und ich will dann so gar eure Gegenwart meiden, will nie vor euch erscheinen, wenn eure Güte mir es nicht vorher erlaubt hat.

Ungeachtet mein Herz ihn als den Urheber meines Unglüks würklich haßte, so konnte es meinen Verstand doch nicht verhindern, mich zu überzeugen, daß derjenige, welcher volle Gewalt in Händen hat, und sie nicht übt, groß und edel handelt, folglich Anspruch auf Dankbarkeit machen kann. Ich

versprach daher nicht Hand an mein Leben zu legen, nicht zu fliehen, wenn ich ungehindert Freiheit genösse, doch mußte auch er mir hoch und theuer schwören, die selbst gemachten Bedingungen aufs genauste zu erfüllen. Er thats mit Entzükken, iubelte hoch, daß ihm nur Hoffnung bliebe, und entfernte sich freiwillig. Nie kehrte er ohne meine Erlaubnis wieder zurük; da ihm aber Bitte um erscheinen zu dürfen, erlaubt war, so quälte er mich täglich mit so vielen, so mancherlei Botschaften, die alle dahin abzwekten, daß selten ein Tag verging, wo ich ihn nicht sehen und sprechen mußte. Nie habe ich ein sprachvollers Auge gesehen als das seinige, es fragte und forschte unaufhörlich, und sezte das meinige oft in Verlegenheit, wie es abschlagen sollte, was er so wehmüthig zu bitten schien.

Wir zogen bald darauf nach Jerusalem, ich fand dort viele leidende Kristen, sie schmachteten im Unglükke und schweren Fesseln.

Ich lößte die meisten derselben, und mein Herz genoß oft wahre Freude, wenn es so unbedingt wohlthun konnte. Der bescheidne Korradin fing nun an kühner zu werden, er erschien unangemeldet, er sprach ohne Scheu von seiner innigen Liebe, und flehte ungeachtet meiner Warnung um Erhörung. Dies empörte mein Herz aufs neue, hätte er länger im Stillen geduldet, seinen Vertrag nicht muthwillig gebrochen, er würde wahrscheinlich meinen Haß besiegt, mein Mitleid erregt haben, so erblikte ich aber aufs neue blos den Käufer meiner Ehre, meiner Unschuld in ihm, und beschloß, eher zu sterben, als ihm die geringste Gunstbezeugung zu gewähren.

Um diese Zeit brach euer Heer von Akkon auf, siegte aller Orten, und wekte den schlummernden Korradin; wollte er nicht sein ganzes Erbe verlieren, so mußte er sich eiligst dem reissenden Strome entgegen stellen, der im schnellsten Laufe sich Jerusalem näherte.

Mein Herz zagte, wenn es überlegte, daß nun bald meiner Brüder Blut flüssen würde, aber es schlug auch laut für Freude, wenn es dachte, daß sein Peiniger sich nun bald entfernen müsse. Die Tage seines Abschieds waren rauh und stürmisch, oft wagte der kühne Jüngling Gewalt, aber mein ernster Blik, und die Versicherung, daß ich auf der Stelle enden würde, schüzte mich noch glüklich für ieder Beleidigung. Er wollte mich mit ins Lager nehmen, ich widerstand und siegte. Der Tag seines Auszugs war für mich ein Fest, das mein Herz hoch feierte. Ich schwur damals schon zu Gott, daß ich, ehe er wiederkehre, entfliehen, und könnte ich dies nicht, sterben wollte. Von dieser Zeit an, war Flucht mein einziger Gedanke, sie war äusserst schwer, aber doch nicht unmöglich. Ich hatte noch volle Gewalt, Gnaden mancher Art auszutheilen, und die Fesseln eines ieden Kristen zu lösen. Der Divan war zum Gehorsame gegen mich verpflichtet, und mußte mein Gebot ohne Widerrede erfüllen, ich spähte emsig

unter den Gefangnen, ob mein Auge keinen finden könne, dem es sich vertrauen könne, aber es fand keinen; Grausamkeit und Härte hatten den Leidenden allen Muth geraubt, sie konnten, wenn ich ihnen die Freiheit schenkte, wohl mit Worten aber nicht mit Thaten danken. Jede Siegesnachricht war meinem Herzen neue Marter, aber auch neuer Sporn zur Ausführung meines Plans, ich machte ihrer mehr als hundert, mußte sie aber alle verwerfen, weil ich niemanden fand, der auf der Flucht mich schüzzen, mich glüklich aus des Feindes Händen führen könne. Um auf ieden Fall bereit zu sein, traf ich wenigstens alle Anstalten, sicher und geschwind aus dem Harem entfliehen zu können. Korradin hatte auf mein Verlangen auf der hohen Mauer des Gartens ein Gebäude errichten lassen, von welchem ich die ganze Stadt übersehen konnte. Die Fenster desselben waren eng vergittert, ich weilte oft stundenlang dort, um eines derselben nach und nach zu lösen, es gelang wider Erwarten, und ich konnte es nach Belieben

heraus heben. Ich verfertigte in den Mitternachtsstunden aus Linnenzeug, Kleidern und Seide eine Strikleiter, und dies Sklavenwamms, welches ich izt trage; ich verbarg alles in einem Gemache, das ich mir selbst zur Kapelle geweiht hatte, und welchem sich kein Bewohner des Harems nahen durfte. Ich ließ mich oft in den Gassen umher, und durch die Thore tragen, damit ich des Wegs nach solchen kundig würde. Als ich einst aus dieser Absicht den Vorhang meines Tragzeltes lüftete, erblikte euch mein Auge, es hoffte, euch mit dem ersten Blikke erkannt zu haben, da aber die Träger allzu geschwind gingen, ich nicht rükwärts blikken konnte, so wars doch möglich, daß mein Auge mich betrogen, und mein Herz mit leerer Hoffnung getäuscht hätte. Ich befahl, als ich heimkehrte, daß man mir sogleich die Zahl der gefangnen Kristen anzeigen, mir ihre Namen und Wohnörter nennen sollte. Der Dollmetscher erschien am andern Tage, quälte mich mit tausend unbekannten Namen, und überzeugte mich endlich, daß ich

Unglükliche wohl eure Gestalt, eure Gesichtszüge meinem Gedächtnisse eingeprägt, aber in Sizilien nie gefragt hatte: Wie mein größter Wohlthäter sich nenne? Ich prüfte nun selbst das Verzeichnis, und fand in demselben zwei Ritter, welche der Sultan hieher gesandt, hoch zu ehren, und von meiner Tafel zu speisen geboten hatte. Meine Muthmaßung betrog mich nicht, und nun erfolgte, was euch selbst bekannt ist.

Der Greis. Nur eins mußt du noch zur Beruhigung der Ritter erzählen: Wie du entkamst? Wie du deine Flucht für iedem menschlichen Auge verbargst?

Adelgunde. Als es am Tage eurer Abreise zu grauen anfing, legte ich unter mein Lager viele brennbare Sachen, und zündete solche an. Wie ich Flammen sah, schlich ich leise durch die Gemächer meiner schlafenden Wärterinnen nach der Kapelle, dort kleidete ich mich schnell um, färbte mein Gesicht, und

eilte nach dem Garten, ich erreichte das Gebäude glüklich, band die Strikleiter fest, und stieg hinab. Ich ging in den Strassen so lange auf und nieder, bis man die Thore öffnete. Groß war meine Freude, als ich den Theil des Palastes, welchen ich bewohnte, in hellen Flammen stehen sah. Der Lärm, das Gewühle, welches das Feuer in der ganzen Stadt erregte, war meiner Flucht sehr günstig. Ich hatte mich zwar mit einem Geleitsbriefe versehen, welchen ich unter dem Thore aufzeigen wollte, da aber mein Anzug noch schlecht geordnet, mein Gesicht unordentlich gefärbt war, so fürchtete ich Entdekkung, und war herzlich froh, daß ich unter dem Schwarme, welcher zum Löschen herbei eilte, mich durchdrängen, und ungefragt das Freie erreichen konnte. Erst im Palmwalde ordnete ich meinen Anzug vollständig, färbte im Glanze des Baches mein Angesicht, und befestigte meinen Bart. Das mir die Verstellung gut gelang, beweißt die Folge, weil die ganze Zeit der Reise auch nicht ein Gedanke des Verdachts in euch er-

wachte. Erst wenn wir Sidon und dort die kristliche Flotte glüklich erreicht hätten, würde ich mich euch selbst entdekt, und innig gedankt haben, daß ihr unter euerm Schuzze mich mitnahmt und glüklich befreitet.

Friedrich. Und warum nicht eher, nicht früher?

Adelgunde. Weil ich euch nicht ohne Noth, Sorge und Kummer machen wollte, weil ich überdies euern deutschen Biedersinn fürchtete, der's vielleicht für unrecht gehalten hätte, dem Sultane, der euch eure Gefangenschaft so erträglich machte, sein Weib zu entführen.

Friedrich. Wärst du sein Weib! — Ich würde izt noch anders handeln! Aber die verkaufte Jungfrau aus den Händen des Wollüstlings zu retten, ist Pflicht des deutschen Ritters, die er willig, auch mit Gefahr seines Lebens erfüllt. Sei daher unbesorgt,

erst müßten wir fallen, ehe man dich gefangen zurükführen könnte. Doch laßt uns izt genüssen, was der wunderbare Greis uns zum Genusse vorgesezt hat, wir müssen dann treflich eilen, um so geschwind als möglich Sidon zu erreichen.

Der Greis. Zu was bedarfs der Eile, da ihr so sicher und ohne Gefahr ziehen könnt.

Friedrich. Mann mit dem prophetischen Geiste siehst du würklich keine Gefahr? Forsche einmal mit deinem Blikke zu Jerusalem umher, hat man die Flucht der Sultanin noch nicht entdekt?

Der Greis. Noch nicht! Und wie sollte man es? Ganz Jerusalem glaubt, daß die Flammen sie verzehrt haben, und vieler Augen beweinen aufrichtig ihren so schrekli-

Friedrich. Wird man auch noch weinen, wenn man im Gartengebäude das gelößte Gitter, die aus ihrer Kleidung verfertigte Strikleiter entdekken wird?

Der Greis. Sieh! sieh! wie das Alter vergeßlich macht! (nachdenkend) Nein! deine Furcht ist ohne Grund! Die Strikleiter ward zwar gefunden, aber ohne Untersuchung weggeworfen, man glaubte, daß die erschroknen Sklavinnen sich vor der Wuth der Flammen dahinaus gerettet hätten, und forschte nicht weiter.

Friedrich. (zu Adelgunden) Dann Heil dir und uns! So vorsichtig auch deine Flucht geordnet war, so hätte doch das Ende derselben alles verrathen können.

Sie genossen nun, was der Greis ihnen vorsezte, und würzten das Mahl mit Gesprächen mancher Art. Die Ritter erinnerten sich aufs neue Wiesenborns That, durch welche er

die Frauen so glüklich rettete, und weihten ihm und seinem Unglüklichen Weibe eine dankbare Thräne. Endlich forschten sie bei dem Greise, wie ihm die so seltne Gabe der Weisagung worden sei? Wie er so ungehindert ins Vergangne und Zukünftige blikken könne, und ob er würklich ein Bruder des schwarzen Bundes sei? Er beiahte das leztere, erzählte ihnen, wie er aus Deutschland nach Palästina gekommen, dort lange für der Kristen Heil gekämpft habe, und endlich auch sei gefangen worden. Der großmüthige Saladin hatte ihm seine Freiheit mit dem Bedinge geschenkt, daß er nie mehr wider ihn kämpfen sollte, er hatte sich bald hernach ganz dem Dienste des Herrn gewidmet, war auf einer Wallfahrt nach Nazareth mit einem frommen Eremiten bekannt worden, der damals diese Hütte besaß, und eben so wie er Zukunft und Vergangenheit durchforschen konnte. Er diente ihm bis an seinen Tod, und erbte von ihm die seltne und wunderbare Gabe, die er immer nur zum Wohl der Kristen zu nuzzen suchte,

und seiner Versicherung nach erst in der Stunde des Todes einem andern mittheilen konnte. Als die Hizze sich minderte, und der Abend nahte, färbte Adelgunde aufs neue ihr Gesicht, und zog unter dem Schuzze der Ritter weiter. Der Greis segnete sie kräftig, und versprach ihnen die glüklichste Reise. Sie hatten noch sechs Tagreisen nach Sidon sie legten sie ungehindert zurük. Wie die Ritter am lezten dieser Tage gedankenvoll neben dem Kameele, auf welchem Adelgunde saß, einher ritten, begann zwischen ihnen folgendes Gespräch.

Adelgunde. Ich wollte mein Leben wetten, daß ich izt eure Gedanken errathen könnte.

Friedrich. Möglich, aber doch auch nicht allzu leicht!

Adelgunde. Ihr erinnertet euch eben des Greises, und seiner wunderbaren Gabe,

ihr prüftet: Ob diese wirklich möglich sei, und nicht Betrug euch blenden könne?

Friedrich. Nein! Du wirst seine Nachfolgerin nicht werden. Ich gedachte meines Weibes, ich verließ sie schwanger, sie muß nun geboren haben. Das Schikfal des armen Kindes lag schwer auf meinem Herzen.

Heinrich. Auch ich war daheim bei meiner Agnes, und dachte mir die Wonne des Wiedersehens.

Adelgunde. So verzeiht, daß ich euch so zur Unzeit störte.

Friedrich. O es war eine Wohlthat, für welche ich dir herzlich danke! Es taugt nicht, sich mit trüben Vorstellungen zu quälen, wenn man noch Hoffnung zur bessern Aussicht hat, und da du nun einmal den Greis in unser Gedächtnis zurükführtest, so

laß uns doch deine Meinung über seine Gabe hören.

Adelgunde. Ich halte sie für Betrug, zwar für unschädlichen, frommen, — — aber doch für Betrug!

Heinrich. Wie wäre dieser möglich?

Friedrich. Und wäre er's, könntest du's beweisen, dann müßte unser Herz aufs neue für dem unentschiedenen Schiksale unserer Weiber zagen.

Adelgunde. Das soll's nicht, denn alles, was der Greis euch davon erzählte, ist vollkommen wahr, dafür bürge ich euch mit meiner Ehre.

Friedrich. Du? Wie kannst du dies?

Adelgunde. Hört mir ruhig zu, ich will euch alles entdekken. Der Greis ist ein Priester, welcher zu Jerusalem in der Kapelle diente, in welcher ich euch sah. Ich wählte ihn zu meinem Beichtvater, und da sein hohes Alter ieden eifersüchtigen Gedanken des Sultans unterdrükken mußte, so war es ihm erlaubt, in der Kapelle gegenwärtig zu sein, wenn ich dort anlangte. Sehr natürlich wars, daß ich ihm in den Stunden der Einsamkeit und Andacht mein ganzes Herz öffnete, ihm alle Anstalten, die ich zu meiner Flucht machte, endlich vertraute. Oft erwog ich mit ihm die schiklichsten Mittel dazu, aber seine Einsicht verwarf oft manche, die mir ausführbar schienen. Endlich sah und erkannte ich euch. Ich erzählte ihm, was ihr mir zu Sizilien wart, und was ihr mir wieder werden könntet. Er billigte meinen Vorsaz mit euch die Flucht zu ergreifen; aber er sah auch allzu wohl ein, daß euer Biedersinn leicht Anstand finden würde, dem Sultan, welchen ihr Dank schuldig wart, seinen Liebling zu entführen.

Er rieth mir daher, euch unerkannt zu folgen, und nur am Ende der Reise, für euern Schuz zu danken. Was nun alles geschah, war sein Rath, den ich treu befolgte. Da es immer möglich schien, daß der wüthende Sultan, wenn ein Zufall meine Flucht früh oder spät entdekte, Rache an meinem Beichtvater nehmen, ihn vielleicht der Verführung beschuldigen könne, so beschloß auch er, Jerusalem zu verlassen, und in Sidon mit mir einzutreffen. So oft ich ihn nachher noch besuchte, nahm ich Gold und Kostbarkeiten mit mir, die er alle in seiner Zelle verbarg, und mit zu nehmen versprach. Um allen Verdacht zu vermeiden, zog er einen Tag früher als ihr aus, erwartete mich aber im Palmenwalde, und half mir meine Verstellung ordnen, die ohne seine Hülfe weit schlechter ausgefallen sein würde. Hier erst entdekte er mir, daß er voran eilen, und uns hinter Nazareth in einem Hause erwarten wolle, wo einer seiner Brüder wohne, und dessen Lage er mir aufs deutlichste beschrieb. Da er fürchtete, daß

ich, ieder Arbeit ungewohnt, nicht lange Knechtsdienste zu verrichten im Stande sein möchte, und leicht unterliegen könnte, so versprach er mir, euch dort alles zu entdekken, die Sache aber so einzuleiten, daß ihr keine Gefahr ahnden, und mir daher willig erlauben würdet, unter eurem fernern Schuzze nach Sidon zu ziehen. Wie er diesen Anschlag ausführte, wißt ihr, und ob diese Vorsicht nothwendig war, ob sie ihm gelang, mögt ihr nun selbst urtheilen. Nur so viel muß ich noch hinzufügen, daß alles, was er euch von dem Schikſale eurer Weiber erzählte, wörtlich wahr ist.

Friedrich. Aber wie konnte er dies alles wissen?

Adelgunde. Sehr leicht. Da mir der äusserst verliebte Sultan ieden Tag mehr als einen Boten sande, mir iede seiner Thaten kund machte, so erfuhr ich alles, was beim Heere vorging, und wußte daher auch, daß er

die Veste Dok erobert, und um der edlen That eines Ritters willen, der Gefangnen und Weiber geschont, sie sicher nach Akkon zu leiten versprochen hätte. Ich erzählte dies alles schon zu Jerusalem dem Priester, und er benuzte es treflich. Izt da die Thürme von Sidon schon vor uns liegen, da ihr die Wimpeln der kristlichen Flotte schon könnt wehen sehen, izt muß mit der Gefahr auch alle Verstellung enden. Ich beschloß daher, euch alles getreu zu erzählen, und mir durch diese Aufrichtigkeit einen Weg zu euerm Herzen zu bahnen, dessen Hülfe ich noch sehr nöthig habe.

Friedrich. Wakker hat uns der alte Graukopf getäuscht, doch vergeben sei ihm um deinetwillen alles, und dir zugleich die Versicherung, daß ich alles, was in meinen Kräften steht, anwenden will, um dein künftiges Wohl zu sichern.

Adelgunde. O wenn dies euer Ernst ist, wenn er die Probe aushält, dann habe auch ich Hoffnung, einst noch wieder Freude zu fühlen. Ich habe keinen Vater, keinen Freund mehr auf Erden. Der erstere verstieß mich unbarmherzig, dem leztern darf, kann ich mich nicht nahen. (sie steigt vom Kameele herab, und knieet vor den Rossen der Ritter nieder) Seid ihr mein Vater, nehmt ihr euch der Verstoßnen, der ohne Schuld Verbannten an. Laßt mich ferner in eurer Gesellschaft ziehen, und empfehlt mich dem Schuzze eurer Weiber. Ich will alle meine Kräfte anwenden, um ihre Liebe, ihre Freundschaft zu gewinnen.

Friedrich. (seine Hände gen Himmel aufhebend) Gott siehts und hörts! Du bist von nun an meine Tochter, und wenn ich nicht besser Vaterspflicht an dir erfülle, so strafe er mich ohne Erbarmung nach seiner strengen Gerechtigkeit.

Adelgunde. Gott sieht und prüft auch mein Herz, er weis, wie es des Danks, des Vorsazzes so voll ist, eure Wohlthat nach Möglichkeit zu lohnen.

Friedrich. Steh auf, ich kann mein Kind nicht knieen sehen. Gewährt mir Gott den sehnlichsten Wunsch meines Herzens, läßt er mich mein Weib, und endlich auch die Grenzen meines Vaterlands glüklich wieder sehen, so sollst du in ihrer Gesellschaft dahin ziehen. Wir zählen der edlen und biedern Ritter viele in unserm Bunde, ich will den Tag hoch feiern, an welchem du einen von diesen mit deiner Hand beglükken wirst.

Sie träumten sich in vertraulichen Gesprächen noch lange ein Glük, welches noch weit von ihnen entfernt war, und kamen den Thoren von Sidon schon nahe, als Friedrich auf einmal mit Angst bei Adelgunden forschte: Ob sie auch gewiß sei, daß Sidon von den

Kristen erobert worden, und ihre Flotte da vor Anker liege? Adelgunde betheuerte es ihm von neuen, weil ihr diese Nachricht selbst durch Korradin worden war, der ihr mehr als einmal kund gemacht hatte, daß diese Flotte den Hafen von Akkon befreite, und die Schiffe des Sultans bis Sidon verfolgte, wo sie solche aufs neue zerstreute, und Sidon selbst eroberte. Als sie an den Thoren anlangten, fand der besorgte Friedrich zu seiner Beruhigung diese frohe Nachricht bestätigt. Er erblikte sogleich kristliche Kriegsknechte, die dort Wache hielten, und erfuhr durch diese, daß König Aimerich selbst in der Stadt sei. Schon beim Anbruche des andern Tags verliessen sie ihre Herberge, um die Ritter aufzusuchen, welche mit dem Könige angekommen waren. Sie hofften einige der Ihrigen darunter zu finden, und fanden sie auch würklich. Eschenbach, nebst noch zehn andern Löwenrittern, hatte den König vom unglüklichen Schlachtfelde bei Cäsarea glüklich nach Akkon geführt, von da waren sie nach Zipern über-

schifft, und hatten dort eine Flotte gesammlet, mit welcher sie den Feind vor Akkon und Sidon schlugen, und darauf die Stadt eroberten. Groß war die Freude des Wiedersehens! Groß die Wonne Friedrichs, als er durch Eschenbach erfuhr, daß die Fahne des Löwens siegreich auf den Mauern von Sidon wehe. Dir, sagte er im Scherze zu diesen, soll dafür Lohn und grosser Dank werden, ich habe dir ein edles Mädchen mitgebracht, die deines Herzens werth ist. Eschenbach seufzte, und versicherte Friedrichen, daß derjenige, welcher so unglüklich geliebt habe, sich emsig hüten werde, nicht wieder in die Fallstrikke dieser lokkenden Sirene zu fallen. Als sie einander alles, was unter dieser Zeit sich zugetragen, umständlich erzählt hatten, meinte Eschenbach, daß es schiklich sein würde, dem Könige ihre Verehrung zu bezeugen. Sie gingen zu ihm, und wurden mit vieler Gnade und Huld empfangen, er umarmte Friedrichen und Heinrichen wechselsweise. Er versicherte öffentlich, daß er wohl wisse, wie

groß seine Schuld sei, weil er nur ihrer tapfern Faust sein Leben und die Möglichkeit zur Flucht zu danken habe, und daher nie dieser grossen Wohlthat vergessen werde. Wie er von den Rittern erfuhr, daß sie um ihre Weiber zagten, und sich nach Akkon sehnten, so versicherte er sie, daß er um ihrerwillen seinen Zug dahin beschleunigen, und mit dem ersten günstigen Winde absegeln wolle.

Die Ritter sahen mit größtem Vergnügen, daß würklich noch am nemlichen Tage Anstalt zur Ausrüstung gemacht würde, und sie nun bald Glük und Freude zu fühlen, fähig sein würden. Sie waren ihrer Seits auch nicht müssig, bewaffneten sich aufs neue, und gingen, mit dem Schwerdte an der Seite, nun fröhlicher und stolzer nach ihrer Herberge. Sie fanden dort den Priester, welcher Adelgunden nachgezogen war; er flehte um Verzeihung seines frommen Betrugs, und sie vergaben der Absicht wegen gern und willig.

Er erzählte ihnen dann, daß zu Jerusalem Adelgundens Flucht doch müsse entdekt worden sein. Noch am nemlichen Abende, an welchem die Ritter das Haus bei Nazareth verlassen hatten, waren Reiter dort erschienen, welche genau nach ihnen und vorzüglich nach ihrem Sklaven forschten. Zum Glükke war's dem Priester gelungen, die Forschenden zu überreden, daß sie ihren Weg gen Tirus genommen hätten, und auf diese Art die armen Reisenden von der Gefahr einer schmählichen Gefangenschaft zu befreien. Friedrich schauderte ob dieser Nachricht, und dankte Gott aufs neue, daß er sie so wunderbar beschüzt habe. Wie sie noch davon sprachen, und sich ihres Glükkes freuten, erschien Adelgunde in weiblicher Kleidung, welche ihr der Priester mitgebracht hatte. Sie war reizender als iemals, denn die Freude der glüklichen Rettung thronte auf ihrer Stirne. Friedrich führte sie nun im Kreise der Ritter als seine angenommne Tochter auf, und fragte Eschenbachen insgeheim: Ob solch eine

Schönheit seinen Entschluß nicht wankend machen könne?

Eschenbach. Die Versuchung ist groß, und wenn ich unterliege, so magst du es verantworten.

Er sprach in der Folge viel mit Adelgunden, und sie schien Behagen an seinem Umgange zu finden. Schon war der Tag zur Abreise der Flotte bestimmt, als Boten des Sultans beim König Aimerich anlangten, ihm geheime, aber annehmbare Friedensvorschläge brachten, die seinen längern Aufenthalt nöthig machten. Den Rittern war dieser unverhoffte Verzug zwar nichts weniger als willkommen; aber die Hoffnung, daß mit dem Frieden ihnen ruhigere Tage werden würden, tröstete ihr sehnsuchtsvolles Herz mächtig. Sie sahen ruhig zu, wie die Unterhandlungen von beiden Seiten mit größtem Eifer betrieben wurden, und freuten sich innig, als durch die Hofleute des Königs allgemein

mein bekannt gemacht wurde, daß der König einen rühmlichen Waffenstillstand mit dem Sultane auf sechs Jahr geschlossen habe. Die Bedingungen waren bei damaligen Umständen für die Kristen äusserst vortheilhaft. Sie erhielten zwölf Städte, die der Sultan schon erobert hatte, wieder zurük. Ihnen ward freier Handel auf dem Meere und Lande zugesichert, und überdies erlaubt, daß sie zu Jerusalem am Grabe des Heilands Priester stiften, und ungehindert dahin wallfahrten konnten. Alle Gefangne wurden losgegeben, und ihre Rükreise auf Kosten des Sultans befördert. Der Jubel der Kristen war groß, als diese frohe Nachricht sich unter ihnen verbreitete. Sie feierten Feste mancher Art, und gaben herrliche Siegesmale. Zu einem derselben, welches einige vornehme Hofleute des Königs in den Gärten zu Sidon veranstaltet hatten, ward auch Friedrich, Heinrich und Adelgunde nebst denen übrigen Rittern geladen. Die Nacht war schön, das Fest selbst aber noch weit schöner. Es wurde mitten in

einem dichten Palmwalde gefeiert, ieder der vielen Bäume trug mehr als hundert brennende Lampen, welche die Gegend rings umher beleuchteten, und das Licht der Sonne nachahmten. Alles war lustig und fröhlich, alle tranken aufs Wohl des Friedens mehr als sie trinken sollten, nur Heinrich und Friedrich saßen still und in sich verschlossen da, und gedachten in ihrem Herzen des Festes, welches sie wonniglich feiern würden, wenn sie ihre Weiber gesund und glüklich wieder finden würden. Einer der vornehmsten Hofleute des Königs sah, daß sie nicht gleich den übrigen tranken, er bemühte sich, sie zur Nachahmung zu ermuntern, als aber sein Zureden nichts fruchtete, so bat er sie, mit ihm im Walde umher zu wandeln, und sich im Anschauen des bunten Gewühls zu zerstreuen. Adelgunde, welcher ohnehin das Trinkgelag mehr als lästig wurde, nahm willig auf seine Einladung an diesem Spaziergange Theil. Eine geraume Zeit irrten sie unter den Bäumen umher, nachher gingen sie weiter, um in

der Ferne zu sehen, wie der herrlich beleuchtete Wald sich ausnehmen würde. Eben ergözten sie sich an dem würklich schönen Anblikke, als hinter ihnen Geräusch entstand. Ehe sie sich umsehen und nach der Ursache desselben forschen konnten, fühlten sie sich schon zu Boden geworfen, und wurden ohne Barmherzigkeit mit Strikken gebunden. Mehr als funfzig Bewaffnete Reiter standen vor ihnen, der Hofmann war entflohen, sie lagen allein gefesselt am Boden. Vergebens forschten sie nach der Ursache dieses seltnen, und unritterlichen Anfalls, keiner antwortete, sie wurden stillschweigend auf Rosse gehoben, und im schnellsten Fluge derselben Landeinwärts geführt. Wie der Tag graute, und die nahende Sonne den Himmel röthete, erblikten sie im Thale, welches vor ihnen lag, einen andern und grössern Haufen Reisiger. Diejenigen, welche sie führten, iagten auf diese zu, übergaben dem Anführer derselben die armen Gefangnen, und zogen fort, ohne ein Wort des Trostes mit ihnen gesprochen zu ha-

ben. Banges Schrekken und Ahndung der gräßlichsten Marter, erfüllte ihre Herzen, als sie deutlich sahen, daß ihre neuen Führer Sarazenen waren; Kleidung, Waffen und Sprache überzeugte sie ganz, und unterdrükten ieden Zweifel, mit welchem ihr Verstand sie zu trösten suchte. Die Ehrfurcht, mit welcher alle, selbst der Anführer des Haufens ihnen begegnete, die Sorgfalt mit welcher er ihre Fesseln lößte, und die Wunden salbte, die diese ihnen verursacht hatten, war ihnen Stoff zu neuen Kummer. Sie erkannten nur, allzu gut, daß man für ihr Leben nur deswegen sorge, um es zum qualvollern Tod aufzubewahren. Adelgundens Zustand war unter allen der schreklichste, sie achtete zwar der schwarzen Zukunft nicht, die ihrer wartete, aber ihr Herz duldete Qualen der Hölle, weil sie Ursache an dem Unglükke ihrer Wohlthäter geworden war. Ich bin, sagte sie zu Friedrichen, der neben ihr stand, ich bin zum zweitenmale schändlich verkauft, aber keine Thräne sollte meine Wange nezzen, mit lachendem

Muthe wollte ich dem Tode entgegen gehen, wenn ich nicht euch bei mir erblikte. O es ist schreklich, daß ich wieder in die Hände des Sultans überliefert werde, aber es ist noch weit schrekklicher, daß man mich zu Mördern meiner Freunde und Wohlthäter macht.

Friedrich. Sei ruhig, nicht du, nicht unsre Feinde, sondern der da oben (gen Himmel zeigend) regiert unser Schikksal! Ohne seinen Willen kann kein Haar auf unserm Haupte gekrümmt werden, und ists sein Wille, daß wir unschuldig leiden müssen, so kann nur muthiger Entschluß, und duldende Unterwerfung uns dort Belohnung hoffen lassen.

Sie würden noch mehr gesprochen haben, wenn der Anführer nicht dazwischen getreten und im ehrfurchtsvollen aber ernsten Tone Stillschweigen geboten hätte. Er theilte seinen Haufen in drei Theile, ieder davon nahm einen Gefangnen in seine Mitte, und zog mit

diesem weiter. Am andern Tage erreichten sie die Veste Dan, und erblikten an den Thoren derselben die Leibwache des Sultans. Adelgunde, welche vorauszog, konnte nur durch Blikke und Mienen die Ritter darauf aufmerksam machen, sie sahens, und bereiteten sich standhaft zum Tode, der hier so ganz gewiß ihrer zu warten schien. Als sie im Vorhofe anlangten, wurden ihre Hände und Füsse mit schweren Ketten belegt, die Sorgfalt, mit welcher man solche befestigte, und sogar an ihre Glieder anschmiedete, bewies ihnen deutlich, daß sie solche bis an ihren Tod tragen sollten. Sie nahmen mit gerührtem Blikke von einander Abschied, und wurden bald hernach in abgesonderte Gefängnisse geführt. Fürchterlich krachten die eisernen Riegel, noch fürchterlicher knarrten die Angeln der Thüren, aber bald herrschte Todenstille im finstern, dumpfichten Kerker, und verlieh den Gefangnen Zeit und Gelegenheit, über ihr grauses Schiksal nachzudenken. Wie dieses ihnen ward, will ich indes meinen Lesern er-

zählen. Nur muß ich im Voraus erinnern, daß diese Erzählung sich nur auf Muthmaßung und Wahrscheinlichkeit gründet, daß die wahren Urheber dieser schändlichen That im verborgnen arbeiteten, und folglich nie ganz entdekt wurden. Adelgundens List, mit welcher sie ihre Flucht zu dekken und auf immer zu verheelen suchte, war nur halb gelungen. Am Tage, als sie floh, glaubte man zwar, daß die Flamme ihr Leben geendet habe, da aber des Feuers Macht bald und glüklich gedämpft wurde, man alle übrigen Weiber gerettet sah, nur sie vermißte, und doch in der Asche keines ihrer Gebeine fand, da erinnerte sich der Oberaufseher des Harems eines ähnlichen Falles, schöpfte Verdacht, und forschte genauer nach. Im Gemache, welches sie sich zur Kapelle bereitet hatte, fand er Kleidungsstükke, welche Adelgunde am Tage zuvor getragen hatte, dies schon bestärkte seine Muthmaßung; als er aber bald hernach im Garten das gelößte Gitter fand, und die von Friedrichen so weislich gerügte, noch hangende Strikleiter

genauer untersuchte, da ward seine Muthmaßung zur Gewisheit. Er forderte alle Bewohner des Harems vor sich, er forschte genau: Ob keiner von dieser Flucht Kundschaft habe, und erschrekte durch seine Drohung eine alte Kristensklavin, welche Adelgunden stets die Speisen bereitet hatte. Sie gestand, daß sie zwar von ihrer Flucht nicht das geringste wisse, aber gegründeten Verdacht habe, daß Adelgunde mit den Rittern, welche aus der Sultaninnen Küche wären gespeißt worden, im Einverständnisse gelebt habe. Sie hätte, fuhr sie fort, mehr als einmal ihr eine verdekte Schüssel reichen müssen, in welche sie ein bemaltes Papier legte, und dann die Schüssel unter diejenigen zu mischen gebot, welche man den gefangnen Rittern schikken würde. Ihr sei dafür, endete sie endlich, immer grosse Belohnung worden, aber da Adelgunde ihr auch zum Lohne der Verschwiegenheit die Freiheit versprochen, und doch nicht ertheilt habe, so glaube sie auch nicht länger schweigen zu dürfen. Der frohe Emir sande nun gleich nach

den Rittern, ihm ward aber bald die Nachricht, daß sie ehegestern auf des Divans Gebot ihre Freiheit erhalten, und am folgenden Tage abgereißt wären. Vom Divan erfuhr er weiter, daß die Sultanin ihre Freiheit bewürkt habe, und auf ihr Geheis ein Geleitsbrief für beide und einen Sklaven ausgestellt worden sei. Da der Sklave nicht mit den Rittern auszog, da sie vorher keinen zu ihren Dienst hatten, so wards dem forschenden Emir zur völligen Gewisheit, daß unter diesem Namen und Verkleidung Adelgunde mit ausgezogen sei. Er sande sogleich Läufer und Reiter nach allen Strassen aus, und gebot ihnen vorzügliche Aufmerksamkeit auf den Sklaven. Wahrscheinlich und sicher würden die Späher sie erreicht haben, wenn nicht der Priester die Nacheilenden irre geführt, und die Ritter auf eine kurze Zeit der Gefahr entrissen hätte.

Als dies geschah, war auch dem Sultan von allem, was sich zu Jerusalem zugetragen

hatte, die ausführliche Nachricht worden. Da er grenzenlos liebte, da sogar am Ende Adelgunde seiner Hoffnung mit angenehmen Botschaften geschmeichelt hatte, so war seine Wuth rasend, sein Zorn äusserst heftig. Er vergas seines Heers, seines Sieges, und eilte im schnellsten Fluge selbst nach Jerusalem, Rache an den Thätern und Verführern seiner Geliebte zu nehmen, war sein einziger Gedanke. Er traf unterwegs die Weiber, und lies sie nach dem Gefängnis schleppen, um wenigstens an diesen die That ihrer Männer rächen zu können. Noch gab immer die Hoffnung, daß er Adelgunden wieder erhalten würde, seinem Herzen neue Stärke; als aber nach und nach alle ausgesandte Späher leer rükkehrten, und der lezte derselben nur die Nachricht brachte, daß er zwar ihre Strasse gefunden, sie aber auf derselben nicht mehr erreicht habe, da mehrte sich seine Wuth aufs neue, da schwur er den fürchterlichsten Eid, entweder zu sterben, oder die Treulosen mitten aus dem Heere der Kristen heraus zu reissen. Mit diesem Gedan-

ken zog er von Jerusalem aus, und nahm seinen Weg gen Sidon, weil die Boten ihn versichert hatten, daß die Flüchtlinge in dieser Stadt ihren Aufenthalt gewählt hätten. Plane mancher Art wurden unterwegs von ihm und seinen Getreuen zur Ausführung ihres Vorhabens entworfen, aber keiner schien seinem Wunsche und dem glüklichen Erfolge ganz zu entsprechen. Es war immer nur ein Wagstük, das, wenn's fehl schlüge, jeden neuen Versuch unmöglich machte. Noch ungewis, wie er handeln würde und sollte, langte er auf der Veste Dan an, und sande vor allen Späher nach Sidon, die ihm Nachricht bringen sollten: Ob Adelgunde nebst den Rittern würklich in der Stadt wohne? Ob sie nicht vielleicht auf dem Meere weiter zu reisen gedächten? Wie die Boten rükkehrten, erzählten sie dem Sultane, daß sie mit eignen Augen Adelgunden am Fenster ihrer Herberge erblikt, daß solche nebst den Rittern mit des Königs Flotte abzureisen gedächte, und daß man schon zu dieser Reise die schleunig-

sten Anstalten mache. Um diese alles vernichtende Abreise zu verhindern, um sie wenigstens zu verzögern, entschloß sich Korradin den Kristen einen äusserst vortheilhaften Frieden anzubieten, und sich zum einzigen Ersazze des Schadens die Auslieferung der Flüchtlinge zu bedingen. Möglich, daß König Aimerich diesen Antrag standhaft verwarf! Möglich, daß er, um das Blut so vieler Kristen zu schonen, um die Fesseln von Tausenden zu lösen, und sich selbst den größten Theil seines Eigenthums zu erhalten, des allgemeinen Bestens wegen, die wenigen zu opfern beschloß, und insgeheim auszuliefern gebot. Aber noch weit möglicher scheint es, daß Korradins Abgesandte sich dieser Bedingung wegen gar nicht an den ohnehin schwachen König wanden, blos mit seinen Hofleuten unterhandelten, und daß diese des allzu reichlichen Gewinns wegen des Schattens nicht achteten, welchen einst die Erzählung dieser Geschichte auf ihren Karakter werfen konnte. Treulosigkeit der Griechen war ia dazumal immer noch das allgemeine Sprüchwort,

und da die Könige von Jerusalem meistens nur den Titel, nicht aber die Einkünfte ihres Reichs genossen, so war's ganz natürlich, daß sie ihren Hofleuten auch nur Titel statt Lohn geben konnten, und diese daher ieder Bestechung, iedem Geschenke, wär's auch Belohnung eines Bubenstüks gewesen, willig die Hand boten. Genug, daß der Friede geschlossen ward, daß der Sieger ihn nicht würde geschlossen haben, hätte er nicht seinen einzigen Entzwek erreicht. Auch bewies die Art, mit welcher die Flüchtlinge ihm überliefert wurden, nur allzu deutlich, daß wenigstens Hofleute des Königs mit ihm verstanden waren, daß vielleicht das herrliche Fest auf Korradins Kosten gefeiert wurde, um bei dieser Gelegenheit die Unschuldigen ingeheim und ungehindert ausliefern zu können. Groß war der Kummer und die Sorge der rükgebliebnen Löwenritter, als man am andern Morgen ihren Anführer, und mit ihm Heinrichen und Adelgunden vermißte. Stündlich mehrte er sich, als endlich die Hoffnung schwand, daß irgend

ein Zufall, ein Hindernis sie an der Rükkehr in ihre Herberge verhindert hätte. Sie forschten vergebens bei allen Hofleuten, bei iedem Gaste, der dem Feste beigewohnt hatte, ieder erinnerte sich, sie beim Feste gesehen zu haben, aber keiner wußte, oder wollte es ihnen nicht sagen, wenn und wie sie den Garten verlassen hätten. Schändlich war es überdies, daß bald hernach bei Hofe die Sage laut umher ginge, daß Friedrich, seines Weibes müde, den Reizen der schönern Adelgunde gehuldigt hätte, und wahrscheinlich mit ihr entflohen sei, um in einem unbekannten Lande ungehindert seine Buhlschaft treiben zu können. Man bemühte sich sogar, diese Sage durch allerhand erdichtete Gründe zu unterstüzzen, und wahrscheinlicher zu machen. Viele wollten sie in der nemlichen Nacht am Ufer des Meeres gesehen haben, andere behaupteten, daß in eben dieser Nacht eine Galeere nach Zipern abgesegelt sei. Als dieser Ruf sich in der Stadt verbreitete, und auch zu den Ohren der Ritter kam, da

sammlete Eschenbach seine Freunde, die Ritter des schwarzen Bundes gesellten sich treulich zu ihm, sie gingen vereint zum Könige, und forderten von ihm, daß er die kühnen Schänder der Ehre ihres Anführers entweder in die Schranken entbieten, oder wäre keiner der Rede geständig, des beleidigten Ritters Ehre öffentlich retten solle. Der König versammlete willig alle seine Hofleute, machte ihnen das Begehren der Ritter kund, aber keiner der Feigen hob den ausgeworfnen Handschuh auf, ieder nannte den Ruf eine abscheuliche Lüge, und gelobte dieser nach Kräften zu widersprechen.

So mancherlei Vorstellungen sich auch die Ritter von dem Verschwinden Friedrichs und Heinrichs machten, so errieth ihr biederes Herz doch nie die wahre Ursache, sie hielten solch eine Verrätherei für unmöglich, und geboten oft dem alten Priester Stillschweigen, wenn er diesen Verdacht in ihren Herzen wekken wollte. Als sie ungeacht der genauesten

Nachforschung nichts entdekt hatten, viele Europäer schon nach ihrer Heimath schifften, und sie befürchten mußten, daß die Weiber vielleicht trostlos ihren Tod beweinten, und von Akkon aus ebenfalls nach Deutschland schiffen würden, so beschlossen sie, dahin zu eilen, diese zu trösten, und dann erst noch einmal nach Sidon rükzukehren. Wie der Tag ihrer Abreise bestimmt war, nahmen sie Abschied von ihren Freunden, und auch von dem alten Priester, den sie um deswillen so herzlich liebten, weil er innigen Antheil an ihrem Kummer genommen hatte. Zieht im Namen des Herrn, sprach dieser zu ihnen, ich würde euch willig folgen, wenn mich nicht mein Herz zurük hielte. Vielleicht öffnet sich nach eurer Abreise mancher verschloßne Mund, ich will im Verborgnen lauschen, und findet mein Verdacht Nahrung, wird er durch Gründe unterstüzt, so will ich gewis nicht säumen, euch wo nicht zur Rettung, doch zur Rache herbeizurufen. Auch will ich der wenigen Tage meines Lebens nicht achten, will im

Sarazener Lande nach Kundschaft umherspähen, und entdekke ich etwas, euch's ungesäumt kund thun. Denn traut der Erfahrung eines Greises, die Ritter sind sammt der Dirne entweder schändlich ermordet, oder dem Sultan ausgeliefert worden. Keins von beiden, erwiederte Eschenbach, wünscht unser Herz, doch solltest du irgend etwas erfahren, so werden wir dir die Kundschaft davon ewig Dank wissen. Die günstige Jahrszeit zur Uiberfahrt nach Welschland ist ohnehin verstrichen, wir werden die folgende erwarten müssen, und dann sehen wir uns bald, und noch öfterer wieder. Am andern Tage schifften die Ritter nach Akkon, sie rathschlagten unterwegs oft, wie sie den Weibern die Nachricht kund machen wollten; da sie glaubten, daß diese von der Gefangenschaft der Ritter, und der glüklichen Rettung aus solcher keine Nachricht haben, ihre Männer vielleicht schon als tod beweinen würden, so beschlossen sie, in diesem Falle ganz zu schweigen, und nicht durch neuen Schmerz ein Unglük zu vergrössern, das izt

mehr als wahrscheinlich gewis war. Traurig nahten sie sich dem Hafen, still und ohne Geräusch gingen sie nach der Stadt, um durch irgend einen bekannten Ritter erst ingeheim zu erfahren: Wie es mit den Weibern stehe, und welche Nachricht sie von ihren Männern hätten? Eschenbach traf seinen Vater im Hause der Tempelherrn; wie sie sich wechselsweise umarmt und die Freude des Wiedersehens genossen hatten, forschte er sogleich nach den Weibern, ihm ward nun ausführliche Erzählung von allem, was sich bis nach der Eroberung der Veste Dok mit ihnen zugetragen hatte, doch füllte neuer Schmerz sein Herz, als er hörte, daß Klara und Agnes zu ihren gefangnen Rittern unter des Sultans Schuzze nach Jerusalem gezogen wären. Er seufzte laut, und entdekte seinem Vater alles, was sich mit Heinrichen und Friedrichen zugetragen hatte, wie nun die Rache des Sultans auch die armen Weiber treffen würde. O, rief dieser erschrokken aus, dann trifft diese Rache auch den armen Ritter Ludwig.

So bald der Friede geschlossen war, eilte er mit noch drei andern eures Bundes nach Jerusalem, um Friedrichs und Heinrichs Freiheit nach Kräften zu fördern. Da der Sultan iedem, der ohne Waffen dahin ging, freies Geleite zugesagt, auch iedem Gefangnen ohne Ausnahme Lösung versprochen hatte, so ahndeten wir alle keine Gefahr, und liessen sie in Frieden ziehen, weil wir uns von ihrer Gegenwart wohl Nuzzen aber nie Schaden versprechen konnten. Was werden wir nun Adelheiden sagen, die schon mit grosser Sehnsucht seiner Rükkehr entgegen sieht, sie wird seinen Tod nicht mit gleicher Standhaftigkeit wie Kunigunde tragen, die wohl noch stets innig um ihren Gatten trauert, aber doch Trost in dem Gedanken findet, daß er durch seinen Tod der Retter so vieler ward. Nach langem Rathschlagen fanden sie abermals, daß Verschwiegenheit, wegen noch möglichen guten Ausgangs, das räthlichste sei, und gingen nun zu den Weibern, um sie nach so langer Zeit einmal wieder zu begrüssen.

Hoch, aber voll der Freude staunten sie, als sie Ludwigen in den Armen seines Weibes erblikten, er war eben von Jerusalem wiedergekehrt, und hatte die sichere Nachricht mitgebracht, daß weder Klara und Agnes, noch Friedrich und Heinrich dort anzutreffen wären. Da die Geheimnisse des Harems, folglich auch Adelgundens Flucht nicht zu den Ohren der Kristen gekommen waren, da sie immer noch glaubten, daß die wohlthätige Sultanin würklich von den Flammen sei verzehrt worden, so war der Inhalt der Nachrichten, welche Ludwig dort gesammlet hatte, keineswegs Stoff zur neuen Trauer. Ihm und allen, welche nicht von Sidon kamen, schien es ganz natürlich, daß die Ritter, als sie ihre Freiheit erhielten, nicht gen Akkon gezogen waren, weil damals Korradin die Stadt noch vergebens belagerte. Eben so wahrscheinlich war's, daß sie ihre Weiber nahe vor Jerusalem unverhofft gefunden, und mit sich genommen hatten. Noch gewisser als alles vorhergehende schien es ihnen aber, daß die Ritter irgend einen Hafen

erreicht hatten, nach Zipern überschift waren, und dort vielleicht erst izt die frohe Botschaft des Friedens erfahren würden. Eschenbach bestärkte sie nach Kräften in dieser Meinung, weil Wahrheit nichts fruchten, wohl schaden könnte, und er nicht die frohe Hoffnung vernichten wollte, daß ihr tapferer Anführer bald Theil nehmen würde an der Freude des glüklich geschloßnen Friedens. Am andern Tage zählte Ludwig die zu Akkon versammleten Ritter seines Bunds, es waren ihrer drei und zwanzig, und keine Hoffnung, daß ihre Anzahl sich mehren werde, weil schon alle, die in der Gefangenschaft schmachteten, rükgekehrt waren. Viermal achtzig zogen aus, die meisten hatten ihren Tod auf dem Schlachtfelde bei Cäsarea gefunden, nur wenige waren bei der Belagerung von Dok und Akkon gefallen. Keiner der Lebenden war wundenfrei, er brachte wenigstens eine zum Denkmal mit ins Vaterland zurük. Unter allen war Ritter Wiesenborn am rühmlichsten, und fürs Wohl der Seinen gestorben, sie be-

schlossen ihm und allen, die für die Ehre des Bunds geblutet hatten, ein Todenopfer zu bringen, sie liessen in der Kirche der Tempelherrn eine feierliche Messe fürs Wohl der Gefallnen singen, und beteten herzlich für ihrer Seelen Heil. Eschenbach gedachte in dieser Stunde auch Friedrichs und Heinrichs, er bat Gott mit voller Sehnsucht, daß, wenn sie noch lebten, der Kelch ihres Leidens nicht allzu voll, nicht allzu bitter sein möge. Wie sie heimkehrten, fanden sie in ihrer Herberge den Hauptmann der schwarzen Brüder, er kam, ihnen im Namen seines Bundes für den mächtigen Beistand zu danken, um die Fortdauer ihrer Freundschaft zu bitten, und ihnen kund zu machen, daß ein Schiff, welches er vermöge Vertrag beischaffen mußte, bereit stehe, sie ins geliebte Vaterland zurük zu führen. Hätten alle Kristen, endete er, so tapfer wie ihr gekämpft, ganz Palästina würde frei sein, indes müssen wir Gott danken, daß Korradin, geschrekt durch euern Widerstand, einen vortheilhaftern Frieden schloß,

als wir vermuthen konnten. Da izt hier der Ritter nur ein thatenloses Leben harrt, so wollen wir euch nicht länger hindern, dem Vaterlande nüzlichere Dienste zu leisten, auch wir kehren heim, um uns gleichem Dienste zu weihen, und unsern Bund zu mehren, damit er einst kräftiger wirken kann, wenn die Jahre des Stillstands verflossen sind, und der Sultan sie nicht mit grösserm Vortheile erneuern will.

Ritter Ludwig. Auch wir bitten um eure fernere Freundschaft; daß wir ihrer nicht unwürdig sind, und standhaft im Kampfe stehen, beweißt euch die kleine Anzahl der Uibriggebliebnen. Viermal achtzig zogen aus, nur drei und zwanzig können heim kehren, die übrigen tränkten mit ihrem Blute die heilige Erde, wohl uns und Lohn in Fülle, wenn sie izt für die Kristenheit bessere Früchte trägt. Nur sei nebenbei uns dies noch zum Lohne bedungen, daß ihr mit der Abfahrt so lange zögert, bis unser Anführer nebst seinem Bruder bei

uns eintrifft. Wir wissen, daß er früher als alle andre Gefangne frei ward, und können daher seiner Ankunft täglich entgegen sehen.

Hauptmann. Gern und willig wollte ich euch diesen geringen Dienst leisten, geböte nicht die spate Jahrszeit die schnellste Eile. In acht Tagen füllt sich der Mond. Nach dieser Zeit wagts kein Schiffer mehr, von hier nach Europa abzuseegeln, die Winde werden dann unstätt, uud werfen die Schiffe an die arabischen Küsten zurük, wo sie ohne Hülfe an den schroffen Felsen scheitern. Ihr müßt entweder izt, oder erst in fünf Monden abreisen.

Eschenbach. Dafür weis ich Rath! (zu Ludwig) Ihr reist nebst den Weibern im Namen des Herrn! — — Hört meine Gründe, und beschlüßt dann: Schon sind viele deutsche Ritter abgereist, noch mehrere wer-

den izt diesen folgen. Erzählungen mancher Art werden sich bei ihrer Ankunft verbreiten, und unter andern gewis auch diese, daß bei Cäsarea der Bund des Löwens zwar tapfer kämpfte, aber daß auch die wenigsten seiner Glieder aus der Schlacht entkamen. Denkt euch den Schmerz der Väter, den Jammer der Mutter, wenn sie auch zu ihren Ohren kommt, und keiner der unsrigen rükkehrt, um sie zu widerlegen. Wird Nachricht, die wir ihnen zwar senden können, im Stande sein, sie zu trösten, werden sie solche nicht für Balsam halten, mit dem man nur mitleidig ihre Wunden salben will? Der Weiber Abreise muß ihre Sorge um ein grosses vermehrt haben, euer ist nun auch die Schuldigkeit, sie nach Kräften und so eilig als möglich zu vermindern. Damit aber der rükkehrende Friedrich nicht um euch bangt, mit Freuden ins Vaterland heimkehrt, so will ich nebst einigen andern, die daheim keine Eltern oder Weiber zu trösten haben, hier seiner harren und, so bald es Wind und Wetter erlauben,

mit ihm und den übrigen in eure Arme eilen. — —

Da Eschenbachs Gründe würklich wichtig waren, und Ludwig sie nicht zu widerlegen vermochte, so gab er nach, und seegelte schon am andern Tage nach Alexandrien ab, von wo aus sie erst nach Sizilien schiffen wollten. Nur vier Ritter, die Friedrichs Schiksal besser kannten, blieben bei Eschenbach zurük, die übrigen reisten alle mit Ludwigen fort, und versprachen noch beim Abschiede den Rükbleibenden Nachricht zu senden, wenn sie zu Alexandrien etwas von Friedrichen hören würden.

Eschenbach sah ihnen traurig, aber ohne Schmerz nach, ihn lokte nichts ins Vaterland zurük. Die einzige, welche es vermogt hätte, war auf ewig für ihn verloren, und 's ihm angenehmer, wenn er recht weit von ihr entfernt sein konnte. Friedrichs und der Weiber Schiksal nagte izt mehr an seinem Herzen,

er kehrte kurz darauf nach Sidon zurük. König Aimerich war samt seinem ganzen Hofe nach Zipern überschifft, nur Kauf- und Handelsleute füllten die Stadt, niemand konnte ihm etwas tröstendes erzählen. Auch der alte Priester hatte seine Herberge verlassen, und keiner wußte, wo er hingezogen war. Des unnüzzen Forschens müde, wollte er eben mit seinen übrigen Rittern nach Zipern überschiffen, als der alte Priester zu ihm ins Gemach trat. Er hatte Mühe ihn zu erkennen, denn er war verkleidet, und sehr verstellt.

Der Greis. Heil mir, daß deine Gegenwart mir die Reise nach Akkon erspart. Was mein Herz vermuthete, und du immer so eifrig widerlegtest, ist nur allzu gewis.

Eschenbach. Wie? Du hättest entdekt, du brächtest Nachricht?

Der Greis. Entdekkung und Nachricht? Wohl euch und mir, wenn ihr Mittel findet, sie zu nüzzen. Wie ihr abgereist wart, lauschte ich vergebens an den Thüren des Hofs, niemand sprach von den verlohrnen, keiner gedachte ihrer, und, wenn ich auch selbst fragte, so war ein kaltes Nein, ein unbedeutendes Achselzukken die einzige Antwort, welche ich erhielt. Als bald hernach der König selbst abreiste, als alle seine Diener ihm folgten, da achtete ich meine längere Gegenwart in Sidon unnüz, verkleidete mich als Pilgrim, und wollte unter dem Scheine der Wallfahrt, im Lande umher spähen. Ein Ungefähr — nein kein Ungefähr, es war Gottes unmittelbare Schikkung — leitete meine Schritte auf der Strasse, welche zur Veste Dan führt. Wie ich ihre Thürme vor mir liegen sah, und eben an einem Brunnen meinen Durst stillte, zog ein Trupp Reiter vom Thale herauf. Um ihren lästigen Fragen zu entgehen, verbarg ich mich hinter einer Stechpalme, die unfern des Brunnen stand. Wie

die Reiter dort anlangten, stiegen sie ab, und tränkten ihre Pferde. Zwei, welche Vornehmer gekleidet waren, sezten sich am Rande des Brunnens nieder. Ich will euch ihr Gespräch, welches ich der Sprache kundig, ganz verstand, wörtlich erzählen.

Der Erste. (bedenklich mit dem Kopfe schüttelnd) Wo das alles nur hinaus will! Wie nur das Ende des Ganzen sein wird?

Der Zweite. Blutig, Freund, sehr blutig, und dabei so martervoll als sichs denken läßt. Ich möchte keiner der Ritter sein!

Der Erste. Ich warlich auch nicht, aber sie sind des Todes gewohnt, sie fürchten ihn nicht. Kämpften sie nicht gleich Löwen bei Cäsarea. Hätte ich damals vermuthen können, daß sie uns der Arbeit so viele, sich selbst den bittersten Tod bereiten würden,

ich hätte ihr Leben mit einem tüchtigen Kolbenschlage geendet.

Der Zweite. Wäre izt warlich gutgethan. Andre rasten in Ruhe, pflegen ihres Leibes, tändeln mit ihren Weibern, und wir müssen rastlos nach Opfern der Rache umherjagen. Was wird unser Lohn sein?

Der Erste. Das wir zusehen können, wie sie gemartert und gequält werden. Sein Grimm, sein Zorn ist noch immer gleich fürchterlich! Wie ich gestern die Weiber von Jerusalem herauf brachte, und sie so trostlos die Hände rangen, als sie aufs neue die Thüren der Gefängnisse geöffnet sahen, da lachte er zwar laut auf, aber es war ein Gelächter, daß ich um meiner Seelenheil willen nicht in ihm erregen möchte.

Der Zweite. Was nur der Kaufmann verbrochen hat, den wir izt von Tirus abholen müssen?

Der Erste. Vielleicht hat er die Flucht der Sultanin befördert! Vielleicht Theil daran genommen!

Der Zweite. Er wird wohl auch seine lezte Reise beginnen?

Der Erste. Was ist wahrscheinlicher als dies?

Der Zweite. Dann, Freund, wollen wir klüger handeln, Kaufleute haben immer Gold und Silber in Menge, da kann's Gelegenheit geben, unsre leeren Beutel zu füllen.

Der Erste. Ein herrlicher Gedanke, um so mehr der Ausführung werth, weil's nie

entdekt werden wird. Komm! Laß uns eilen, izt wird Eile doch belohnt.

Sie schwangen sich nun auf ihre Rosse, und iagten nach Tirus hinab. Ich brauchte lange Zeit, ehe ich Fassung erhielt, ihr Gespräch hatte mein Herz allzu gewaltig erschütterte. Ich zitterte und bebte wie ich mir das Loos der Gefangnen dachte, mein Blut stand stille, wenn ich überlegte, daß iede Rettung unmöglich, iede Hülfe zu spät erscheinen würde. Gern wäre ich nach der Veste geschlichen, hätte dort umher gespäht, und nähere Kundschaft gesammlet; aber ich wollte es nicht wagen, weil einige von der Leibwache des Sultans mich erkennen, mein freiwilliger Tod nichts zur Erlösung der Armen beitragen konnte. Und doch lies mich mein Herz nicht von dannen; ich nahm Herberge bei einem Griechen, der unfern davon seinen Akker bestellte, und es treuherzig glaubte, daß ich sehr matt und krank sei. Er pflegte meiner nach Kräften, und erlaubte mir willig, einige Tage in

seiner

seiner Hütte auszuruhen. Ich nuzte diese Zeit treflich. Unter dem Vorwande, mich in der Sonne zu wärmen, schlich ich ins Freie, und näherte mich auf Abwegen der Veste. Leider überzeugte mich mein Auge, daß die kühnste Faust die Mauern derselben nicht zu erklettern vermöge. Sie stehen hoch auf glatten Felsenwänden gethürmt da, und trozzen bei der sorglosesten Vertheidigung iedem Uiberfalle. Zwar senkt sich an der Nordseite der Fels bis zum Boden herab, und bildet eine Oeffnung, doch hat die Kunst solche mit einem dikken Thurme verschlossen, der nicht allein die Lükke füllt, sondern auch empor bis zu den Mauern reicht, und so die Veste umgränzt. Da ich in dem Thurme enge Oeffnungen erblikte, die mit Gittern verwahrt waren, so muthmaßte mein Herz, daß hier wohl die Unschuldigen im tiefen Kerker schmachten würden. Um meiner Vermuthung gewis zu werden, leitete ich beim Abendmahle das Gespräch nach der Veste. Mein Wirth hatte dort sechs Jahr als Knecht gedient, er be-

schrieb mir mit grosser Geschwäzzigkeit alle Gemächer derselben, und endlich auch den Thurm, in welchem seiner Erzählung nach, dreissig Gemächer übereinander, von der höchsten Höhe bis zur größten Tiefe herab, erbaut wären. In diesen schmachteten Zeit seines Aufenthalts immer Gefangne, die der damalige Sultan Saladin oft ingeheim dahin sande, oft auch dort töden ließ. Als Korradin das Land erbte, und die Veste zum erstenmale besuchte, ließ er die Thüren der Kerker öffnen, und schenkte allen ihren Bewohnern die Freiheit. Izt aber, fügte er hinzu, ahmt er die Sitte Saladins nach, schon einigemal sah ich Gefangne führen, welche dort wohl ihren Tod finden werden. — — Ich forschte vergebens nach mehrerm Lichte, er kam izt selten nach der Veste, und wußte nichts von allem, was dort vorging. Am andern Tage, als ich eben wieder in die Gegend des Thurms wandern wollte, iagte ein Trupp Reiter die Strasse herauf. Ich erkannte die Leibwache des Sultans, und bald auch den Sultan selbst. Ich

warf mich zur Erde, und der Haufen zog vorüber. Da er von der Veste herab kam, und gen Sirien sich lenkte, da bald hernach auch die Kameele folgten, welche sein Gepäkke trugen, so fing mein Herz zu zagen an. Es dachte sich die Rache vollendet, und sah den gesättigten Tirannen heimkehren. Versunken in Trauer blieb ich an der Strasse sizzen, hätte nicht gezagt, wenn man mich entdekt hätte, weil keine Hoffnung mehr mein Herz belebte. Ein Knecht, der ein Kameel am Zügel leitete, sah mich sizzen und blieb vor mir stehen.

Der Knecht. Was fehlt dir, Alter? Dein Gesicht verkündigt grosse Trauer.

Ich. Soll ich nicht trauern? Ich bin ein Krist, und wallfahrtete von Akkon aus nach Jerusalem. Sultan Korradins Verheissungen trauend, wanderte ich sicher auf der Geleitfreien Strasse. Nahe bei Samaria überfiel mich ein Trupp Reiter, raubte mir all

mein Gold, und schlug mich zum Lohne noch erbärmlich. Ich erfuhr, daß der großmüthige Sultan eben izt auf der Veste Dan Hof halte, ich schleppte mich hieher, um ihm meine Noth zu klagen, und sah ihn izt, ohne daß ich ihn sprechen konnte, im schnellsten Fluge nach Sirien hinabziehen.

Der Knecht. Ja! Hättest dich besser fördern sollen! Die Reise kam geschwind und unverhofft. Indes ists vielleicht gut, daß du ihn nicht trafst. Er ist den Kristen nicht mehr hold, und wird wohl schwerlich an ihnen weitere Großmuth üben, sie haben's ihm schlecht gelohnt.

Ich. Was kann ich Unschuldiger dafür? Womit haben ihn denn die Unvorsichtigen, die seines Schuzzes so sehr bedürfen, beleidigt?

Der Knecht. O da bedürfte es der Erzählung in Menge, und dazu hab ich keine Zeit.

Sie haben ihn sein liebstes Weib entführt, aber er wirds schrecklich rächen. Die schnelle Reise hat zwar die Rache verzögert, aber nicht aufgehoben.

Ich. Mich kann sie nicht treffen, ich habe keinen Theil daran. Wenn kehrt er denn wieder? Kann ich ihn erwarten?

Der Knecht. Wenn dir an einigen Monden Zeit nichts gelegen ist, wenn du unter dieser Zeit Nahrung und Speise findest, so kannst du immer harren, bis er wieder kehrt.

Ich. Wie? So lange sollte er ausbleiben?

Der Knecht. Wahrscheinlich noch länger. Er zieht bis nach Antiochien hinab, wo sein Vater izt Hof hält. Vor einer Stunde langte ein Eilbote von ihm mit der Nachricht an, daß ganz Phrigien und Kapadozien sich

wider ihn empört, und in grossen Haufen sich Antiochien nähere, muß er nun den Aufruhr stillen, und bis dorthin ziehen, so kannst du leicht ermessen, daß seine Wiederkehr sich lange verzögern wird.

Ich. Ach nur allzu lange für mich Aermsten! Ich sehe es nur allzu deutlich, daß ich meinen Verlust Gott opfern, und auf günstigere Zeit harren muß.

Der Knecht. Hast recht! Zieh lieber heim, und hole dir neues Gold, das geraubte wird dir nie mehr werden.

Als er sich entfernt hatte, sank ich auf meine Knie, und dankte Gott innig, daß er wenigstens die Rache des Sultans auf eine Zeit verhindert, mir nicht ganz die Hoffnung der möglichen Rettung geraubt habe. Ich näherte mich mit kühnern Muthe der Veste, und vorzüglich dem Thurme, in welchem alle meine Wünsche verschlossen waren. Der Bo-

den auf welchem er stand, war mit dikken Gebüsche umwachsen, das unter seinem Schatten treflich und hoch empor wuchs. Ich blikte schüchtern umher, sah niemanden, und kroch schnell in die Sträucher. Ich hoffte hinter denselben das Fenster des tiefsten Gefängnisses zu finden, und hätte es dann gewagt, meine Gegenwart durch leises Rufen zu erkennen zu geben. Aber meine süsse Hoffnung betrog mich, das niedrigste der Fenster, welches ich erblikken konnte, war wenigstens viertzig Ellen von der Erde erhoben, und hinter den Sträuchern nur Mauer, an welcher ich keine ähnliche Oeffnung finden konnte. Da die Luft, gehindert durch die Bäume, hier nie die Nässe troknen konnte, so fand ich übrigens die Mauer hie und da sehr beschädigt. Die gehaunen Steine, mit welchen sie eingefaßt war, lagen häufig herabgefallen da, und hatten Löcher hinterlassen, in welchen sich füglich ein Mann verbergen konnte. Ich kroch in eins derselben, legte mein Ohr dicht an die Mauer, und hörte deutlich, wie inwendig

Riegel rasselten, eine Thüre knarrte, und wieder verschlossen ward. Mir kams sogar vor, als wenn ich Seufzer und unverständliche Worte hörte. Ich klopfte, ich rufte leise, aber man antwortete nicht. Ich harrte dort spät bis an den Abend, und kam erst im Dunkeln nach meiner Herberge zurük. Ich durchwachte die ganze Nacht mit Planen mancher Art, als ich aber fand, daß ich keinen ohne Hülfe ausführen könnte, so beschloß ich, die Zeit nicht unnüz zu versäumen, euch aufzusuchen, und mit euch zu überlegen, wie wir Rettung möglich machen können.

Eschenbach. Gott, wenn dies in meiner Macht stünde, wenn meine Hülfe nüzzen könnte, wie glüklich wollte ich mich dann dünken!

Der Greis. Die Ausführung meines Plans ist leicht und möglich. Ihr habt

doch der treuen Ritter noch mehrere bei euch?

Eschenbach. Nur viere sind mit mir zurük geblieben.

Der Greis. Ihre Zahl ist groß genug, mehrere würden uns nur verdächtig machen.

Eschenbach. Theurer Vater, sprecht nur, rathet nur, wie wir nüzzen können? Furcht für dem Tode soll uns nicht schrekken.

Der Greis. Nur ruhig! Kalte Uiberlegung nicht rascher Eifer ists, was ich von euch fordere. Ihr müßt mir, als Pilger gekleidet, nach der Veste Dan folgen.

Eschenbach. Freudig und willig.

Der Greis. Sichere Geleitsbriefe will ich besorgen, ihr seht indes, wie ihr fester Brechstangen und scharfer Hakken habhaft werden könnt, diese müßt und könnt ihr unter dem langen Pilgerkleide verborgen tragen.

Eschenbach. Ha! Ich verstehe dich!

Der Greis. Wir ziehen dann im Namen des Herrn aus, und leiten unsere Reise, damit wir um die Dämmerungszeit unweit der Veste eintreffen. Da die Wächter izt unbesorgt ruhen, die Seite des Thurms ohnehin von aller Wache entblößt ist, so wirds uns leicht gelingen, unentdekt bis zum Dikkichte, und unter dem Schuzze desselben an die Mauer schleichen zu können, und dann, Freund, kostet es euern kraftvollen Händen kaum eine halbe Stunde Arbeit, und wir haben sie durchbrochen, können ungehindert in den Thurm kriechen, in welchem

die theuern Pfänder unsrer Liebe in Ketten schmachten.

Eschenbach. Bis hieher ist dein Plan sicher und gut, ausführbar und möglich! Doch laß weiter hören! Wenn wir nun im Thurme sind?

Der Greis. Dann haben wir wahrscheinlich schon einen oder eine gerettet.

Eschenbach. Auch um des einen willen würde ich mit Freuden mein Leben wagen. Aber wie retten wir die übrigen?

Der Greis. Da gebt ihr Rath, so weit hat mein Plan noch nie gereicht.

Eschenbach. Wirds der meinige wohl vermögen? Wollten wir auch die Thüre des Gefängnisses von innen erbrechen, was könnte es nüzzen? Der Lärm, das Geräusch in der

ſtillen Nacht würde dann ſicher die Wächter herbei rufen.

Der Greis. Sehr wahrſcheinlich, aber eben dieſe werden auch die Schlüſſel der Thüren mit ſich bringen, ſollte eure tapfere Fauſt ſie dann nicht erkämpfen können?

Eſchenbach. Sind wir allmächtig? Was vermögen wir wenige gegen ſo viele? Wie wollen wir eine Beſazzung von hunderten überwältigen, ſie werden die Rache des Sultans fürchten, und die Gefangnen mit der Gefahr ihres Lebens aufs hartnäkkigſte vertheidigen. O wäre dein Rath früher gekommen, hätte er noch die Ritter unſers und deines Bunds getroffen, dann wäre Gewalt räthlich geweſen, dann hätten wir ſicher geſiegt.

Der Greis. Argwohnte ich nicht immer, bat ich nicht oft — —

Eschenbach. O Vorwürfe ändern die Sache nicht! — — Wie wenn ichs wagte, den Tempelherrn die ganze Verrätherei, und die Absicht unsers Plans entdekte?

Der Greis. Wagts nicht, ihnen ist durch den Frieden grosser Vortheil worden, sie haben alle ihre Güter im heiligen Lande zurük erhalten, sind von Zoll und Tribut befreit. Immer scheints mir, daß sie mit unter der Dekke spielten, vielleicht gar die Unschuldigen opfern halfen! Weh dann ihnen, wenn unser Anschlag kund würde!

Eschenbach. Ich muß izt deinen Argwohn billigen, weil die Folge bewiesen hat, daß er heilsam war. Wie ist aber dann Rettung aller möglich?

Der Greis. Das überlegt mit euern Rittern diese Nacht, ich will sie ebenfalls im

Gebete und Uiberlegung durchwachen, vielleicht erleuchtet Gott mein Herz, vielleicht findet es Mittel. Wenn die Gefahr am größten, ist ja stets seine Hülfe am nächsten!

Er ging fort, die nöthigen Geleitsbriefe noch diesen Abend zu besorgen, und Eschenbach versammlete seine Ritter, um mit ihnen zu rathschlagen. Ungeacht der stärkste Freundschaftsbund ihren Verstand die ganze Nacht wach erhielt, und dieser unermüdet nach Mittel zur Erlösung rang, so fand er doch keines, das nur einigermaßen glüklichen Erfolg versprochen hätte. Sie harrten daher mit Sehnsucht des Priesters; er kam, fragte und schwieg traurig, weil er ebenfalls nichts tröstliches zu erzählen wußte. Doch wurde der Auszug beschlossen, die Ritter sollten, nach des Greises Rathe, in der Stadt Rechob weilen, er aber wollte voraus ziehen, unter allerhand Vorwand Eintritt in die Veste Dan suchen, und gelänge ihm dieser, nähere Kund-

schaft vom Thurme und der Stärke der ganzen Besazzung bringen. Unter den besten Seegenswünschen eines glüklichen Erfolgs entliessen sie ihn, als sie zu Rechob angelangt waren. Er verabredete vorher mit ihnen, daß sie drei Tage seiner harren, und kehre er dann nicht zurük, überzeugt sein sollten, daß die Sarazenen ihn erkannt, oder irgend ein anderes Unglük seinen Tod befördert habe. — — Mächtig engte sich der Ritter Herz, schwerer athmete ihre Brust, als schon der dritte Tag verflossen, und der Greis nicht wiedergekehrt war. Sie sahen den lezten Schein der Hoffnung, gleich einer Lampe, der's an Oel gebricht, nach und nach verlöschen. Eschenbach vergaß der Standhaftigkeit eines Mannes und iammerte eben laut, als sich die Thüre des Gemachs öffnete, und der so sehnlich erwartete Greis herein trat. Alle eilten ihm entgegen, alle ergriffen seine Hand, alle fragten: Ob er Rath und Trost bringe? Seine lächelnde, zufriedne Miene gab zwar ihrem Herzen Hoffnung; aber ihre Neugierde glich

dem Heishunger, dessen Begierde durch den Anblik der Speisen nur noch mehr gereizt wird.

Eschenbach. Mann des Trostes, den ich so sehnlich erwartete, an dessen Ankunft ich schon verzweifelte, sprich: Bringst du Rettung?

Der Greis. Wenn auch nicht Gewisheit derselben, doch wenigstens Hoffnung und Wahrscheinlichkeit.

Eschenbach. O salbe damit die Wunden meines Herzens, ehe sie es ganz töden.

Der Greis. Mit dem nemlichen Vorwande, welchen ich schon ehemals dem Knechte erzählte, langte ich am Thore der Veste an, und ward eingelassen. Mit mehrerer Schwürigkeit gewährte man mir Herberge, hätte ich nicht iähe und heftige Schmerzen

zen im Eingeweide erdichtet, hätte nicht mein Wimmern der Knechte Mitleid erregt, ich würde meinen Entzwek nicht erreicht haben. Sie trugen mich nach dem Stalle, legten mich aufs Stroh, und gönnten mir Zeit meinen Todeskampf, der ihnen ganz wahrscheinlich schien, auszuringen. Als sie am Abende der Rosse gepflegt hatten, und, wie ich deutlich hörte, zur Zeche gingen, schlich ich ebenfalls aus dem Stalle, und wande mich nordwärts durch einen langen Vorhof, um dem geliebten Thurme näher zu kommen. Bald erblikte ihn mein Auge, der Mond beleuchtete ihn hell, alles war stille und öde um mich her, nirgends hörte mein Ohr die Tritte eines Wächters; eine schnekkenförmige Treppe zog sich von der Tiefe bis zur äussersten Höhe hinauf, und führte wahrscheinlich zu den verschiedenen Gemächern desselben. Ich lagerte mich hinter einem grossen Steine, und harrte der Mitternachtsstunde, wie diese sich nahte, schlich ich muthig nach der Treppe, aber eine feste Thüre von Eisen verwahrte ihren Eingang, und ich

mußte trostlos nach dem Stalle rükkehren. Erst am Morgen kamen die Knechte wieder, forschten nach meinem Zustande, und freuten sich, daß es sich bessere. Einer derselben, welcher zehn Jahr lang in Sizilien die Sklavenfesseln der Kristen getragen hatte, und dem es dort wohl gegangen war, gedachte dankbar dieser Zeit, übte großmüthig Wiedervergeltungsrecht, und brachte mir Speise. Ich begann mit ihm Gespräche mancherlei Inhalts, aber er wollte mir nicht Rede stehen, nur so viel erfuhr ich durch ihn, daß zweihundert Reisige zum Schuzze der Veste hier wohnten, der Gefangnen gedachte er aber mit keinem Worte, ob ichs ihm gleich nahe genug legte. Ich blieb noch matt und krank, der Tag verfloß, ihm folgte ein anderer, und ich konnte nichts mehr erfahren. Endlich gedachte ich eurer, und beschloß die wenige Zeit nach Kräften zu nuzzen. Wie Nachmittags der wohlthätige Knecht mir wieder Speise brachte, so stellte ich mich munterer, und bat ihn, mich ins freie zu leiten, damit ich mich am Scheine

der Sonne wärmen, und zur Abreise stärken könne. Er thats willig, und da die Sonne eben ihre Strahlen in den Vorhof der Nordseite senkte, so führte er mich dorthin. Ich sah aufs neue den Thurm, verwunderte mich über seine Gestalt, und forschte nach seiner Bestimmung. Er antwortete mir kurz, daß sein Inneres enge Gefängnisse enthalte.

Ich. Sind sie leer?

Knecht. Meistens!

Ich. So schmachten doch einige darinne?

Knecht. Ja! In der Tiefe!

Ich. Wird ihnen dort auch nicht behagen!

Knecht. Wahrscheinlich! Man brachte sie auf Geheis des Sultans hieher. Werden

wohl nur am Tage ihres Todes das Licht wieder sehen!

Ich. Sind gewis Vornehme seines Hofs?

Der Knecht. Möglich, mein Auge sah sie nicht. Doch daß dem Sultane alles an ihnen gelegen sein muß, schlüsse ich nur daraus, weil er bei seiner Abreise die Thüren ihres Gefängnisses mit seinem Siegel verschloß.

Ich. Gott sei ihrer Seele gnädig! Dann sind sie schon elendiglich erhungert.

Der Knecht. O deswegen nicht. Sie erhalten alle Tage gute Speisen. In diesem Falle wollte ich ihr Schiksal schon mit ihnen theilen.

Ich. Wenn die Thüren versiegelt sind?

Der Knecht. Ja, ia, Alter, obgleich die Thüren versiegelt sind, so erhalten sie doch Speis und Trank. Kam mir anfangs auch rund vor, wollte es schwer glauben, und trug blos aus Neugierde dem Wärter die Speisen nach, um nur sehen zu können, ob und wie sie solche erhielten.

Ich. Nun? Und du sahst's?

Der Knecht. Sahs! Unfern ieder Thüre ist eine ganz kleine Oeffnung in der Mauer, welche ein rundes Blech verschließt, der Wärter dreht es herum, nimmt aus der holen Oeffnung die leeren Schüsseln heraus, sezt die vollen hinein, und geht dann wieder fort, ohne die Gefangnen gesehen und gesprochen zu haben.

Ich. Auf diese Art sind sie freilich für Hunger und Durst gesichert, aber wenn sie nun krank werden, eines Arztes bedürfen?

Der Knecht. Dann mag Gott ihr Arzt sein. Wer wirds wagen, die Siegel des Sultans zu verlezzen?

Ich. (gegen die Säulen, welche an der Schneckentreppe angebracht waren, mit dem Finger zeigend) Das sind wohl lauter Reisige, welche die Gefängnisse bewachen?

Der Knecht. Wo?

Ich. Die dort immer höher und höher an der Treppe stehen.

Der Knecht. Guter Alter, deine Augen sind schwach! Das sind Säulen, welche die Treppe halten, und keine Wächter, hier bedarfs ihrer nicht. Der starke Thurm, die eisernen Thüren sind bessere Wächter. Wenn die Veste wohl bewacht wird, wer kann sich dann dem Thurme nahen?

Ich. Nun freilich, freilich! — — Ah, die Sonne hat mir wohl gethan, hat mich ordentlich gestärkt. Ich will euch nicht länger beschwerlich fallen, will heute noch sehen: Ob ich den Berg hinab kriechen kann?

Der Knecht. Wirst räthlicher handeln, wenn du's wagst, denn erfährt's der Emir, daß du im Stalle herbergst, so wird Strafe unser Lohn. Wir sollen keinen Fremden über Nacht bei uns behalten.

Ich. Bewahre mich Gott, daß ich eurer Barmherzigkeit solch schlechten Lohn verursachte. Ich will sogleich fort, will aber eurer Wohlthat nicht vergessen, ihrer täglich in meinem Gebete gedenken.

Der gutherzige Knecht führte mich nun bis ans äusserste Thor der Veste, sah mir noch lange nach, und verhinderte mich dadurch, meinen Schritten Eile zu gebieten. Endlich dekte mich der Felsen vor seinem Auge, und ich

spudete mich so wakker und tugendlich, daß ich schon mit Sonnen Untergang Rechobs Thürme erblikte.

Eschenbach. Nun? Und die Hoffnung, die du uns zur Rettung der Unglüklichen im Voraus versprachst?

Der Greis. Liegt sie denn nicht schon in meiner Erzählung?

Eschenbach. Ich suchte sie mit gierigem Blikke, und fand nirgends einen Schein derselben.

Der Greis. Nicht? O des Blinden, der nicht sehen will, dem man's gerade fürs Auge halten muß. Unser Plan bleibt der nemliche. Wir ziehen, wo möglich heute noch aus.

Eschenbach. O wenn's fruchtet, lieber schon den kommenden Augenblik.

Der Greis. Sind wir dann einmal am und im Thurme, so sind wir geborgen, und verlassen ihn nicht eher, bis alle gerettet sind.

Eschenbach. Noch verstehe ich dich immer nicht.

Der Greis. Sollst es bald ganz, nur harre meiner Erklärung. Da nichts im Thurme uns stöhren wird, da kein Wächter an den Thüren desselben lauscht, keiner sie zu öffnen wagt, so können wir von innen, immer höher durch die Dekke der Gemächer arbeiten, bis wir alle gefunden, alle gerettet haben. Es wird grosser Arbeit bedürfen, und der Mühe nicht wenig kosten, aber es ist uns ia Zeit gegönnt, und gilt das Leben so theurer Freunde. Uiberdies hoff ich, soll die Arbeit schnell von statten gehen. Ist im Gewölbe der Dekke nur ein Steiu gelößt, so lassen sich die übrigen leicht herausheben, folgen oft von sich selbst — —

Eschenbach. Und sollte ieden derselben das Blut meiner Hände lösen, ich würde es mit Freuden flüssen sehen. Kommt Freunde, der Schein der Hoffnung winkt uns! Sie retten können! Schon dieser Gedanke gewährt Freude im Uibermaße. Sie gerettet haben! O in dieser That ruht ein Meer von Seeligkeiten, aus welchem ihr alle im Uiberflusse schöpfen sollt.

Noch mußten sie manches in ihrem Plan ändern und ordnen, ehe sie auszogen und die Veste erreichten. Sie nahmen Speis und Trank mit sich, so viel sie tragen konnten, um nicht aus Hunger und Entkräftung in der Hälfte der Arbeit enden zu müssen. Sie beschlossen nur des Nachts zu arbeiten, und am Tage zu ruhen, damit kein Geräusch die Vorübergehenden aufmerksam mache. Sie nahmen noch mehrere Werkzeuge mit sich, weil sie höchst nöthig zur fernern Arbeit im Thurme mehrerer Leitern bedurften, um an der Dekke der Gemächer arbeiten zu können. Als

in der Mitternachtsstunde der muntere Hahn Regen verkündigte, und Niedengebelle in nah und fernen Hütten ertönte, langten sie glüklich im Gebüsche, und bald nachher am Thurme an. Der Greis ward zum Wächter ausgestellt, und die Ritter begannen das Werk mit Freuden. Sie arbeiteten mit einem Eifer, welcher Unmöglichkeiten möglich zu machen schien, aber die Mauer war dikker, und tiefer hinein fester als sie vermuthet hatten. Schon hatten sie zwei volle Stunden gearbeitet, und förderten eben den Schutt zur Oeffnung heraus, als der lauschende Priester sich mit schnellen Schritten nahte, und ihnen Stillstand gebot, weil ein Trupp Reiter, der von der rechten Seite der Veste herabzöge, sich zu nähern schien. Die Ritter warfen ihre Werkzeuge weg, und griffen nach ihren Schwerdtern. Es war die bei den Sarazenen gewöhnliche Nachtwache, welche verbunden ist, vor und nach Mitternacht die Veste zu umreiten, und aufmerksam zu sein: Ob kein Verräther von aussen lausche? Da diese Pflicht,

besonders in Zeiten des Friedens, oft sehr nachlässig und nur zum Scheine erfüllt wurde, so zogen auch diesmal die Reiter in sorgloser Ruhe am Gebüsche vorüber, und würden die Ritter in ihrer Arbeit gewis nicht gestöhrt haben, wenn nicht zum Unglükke ein paar grosse Hunde, welche gewöhnlich mit der Wache liefen, der Fremden Gegenwart gewittert hätten, sie krochen ins Gebüsche, und fingen, als sie die Ritter erblikten, laut zu bellen an. Die Wache war schon vorüber, wie aber der Anführer den Laut der Hunde im Gebüsche hörte, so zog er den Zügel seines Rosses an, und horchte. Was kanns denn da im Dikkichte geben? fragte er endlich seine Begleiter.

Einer derselben. Was wirds geben? Wahrscheinlich haben die Rieden ein Wild aufgestöbert, das sie nun durch Bellen heraus zutreiben suchen? Hört ihr, wie's raschelt, schon haben sie geendet, es wird ihren

Klauen entflohen sein, izt suchen sie im Stillen die neue Spur.

Der Anführer horchte noch länger, wie er aber nichts mehr hörte, zog er unbesorgt weiter. Als die Ritter deutlich hörten, wie nach und nach der Schall der Hufstritte sich in der Ferne verlohr, so athmeten sie freier, und dankten Gott, daß er sie so wunderbar aus der nahen Gefahr errettet habe. Die Rieden, abgerichtet zum Fange, hatten würklich schon den an der Oeffnung stehenden Priester gepakt, aber Eschenbach sprang schnell herzu, und endigte mit seinem scharfen Schwerdte den ungleichen Kampf. Der Rieden Gebelle verstummte, und die nahe, schrekliche Gefahr entfernte sich glüklich.

Sie verdoppelten nun ihren Eifer, und bald ward er belohnt, der lezte Stein rollte ins Gefängnis hinab, und eine ängstliche, ihnen unbekannte Stimme fragte in welscher Sprache: Ob Menschen oder Geister

hier ihr Wesen trieben, und was dieser gewaltige Lärm zu bedeuten habe?

Der Priester. (welcher allein diese Sprache verstand) Wer du auch bist! Sei ruhig, deine Erlöser nahen! Entferne dich nur von der Oeffnung, damit wir sie erweitern können.

Die Stimme. O Gott sei gelobt! O Gott sei gedankt, wenn es Menschen und Freunde sind!

Die Ritter erweiterten nun sogleich die Oeffnung, erforschten die innere Tiefe, und sprangen hinab. Wie sie auch den Priester herabgehoben hatten, sprach er mit dem unbekannten Gefangnen.

Der Greis. Wer bist du, und wie kommst du in dies Gefängnis?

De Gefangne. Ich bin ein Kaufmann aus Tirus, trieb groſſen und ehrlichen Handel unter des Sultans Schuzze, ward vor einigen Tagen von ſeiner Wache in meinem Hauſe überfallen, und ohne Barmherzigkeit hieher geſchleppt.

Der Greis. Ah du alſo dieſer, den ſie neulich holten. Und was iſt dein Verbrechen?

Der Gefangne. Kann ichs wiſſen? Noch ſprach niemand mit mir, noch hat keiner Verantwortung von mir gefordert.

Der Greis. Haſt du nie einige Waare an Korradins Geliebte zu Jeruſalem verkauft? Kennſt du ſie nicht?

Der Gefangne. Ach! Ich kenne ſie nur allzu wohl! Hab mit Schmerzen vernommen, daß die Undankbare ihrem Wohlthäter

entflohen ist! Wenn Korradin etwan glaubte, daß ich mit ihr im Einverständnis lebte, daß ich ihre Flucht förderte, so trügt er sich; wäre das ungerathene Kind zu mir gekommen, ich hätte sie treulich seinen Händen ausgeliefert.

Der Greis. Kind? Wie? Du wärst?

Der Gefangne. Ja, ich bin der unglükliche Zelano! Bin der Vater der Schändlichen!

Der Greis. Du also der Unnatürliche, welcher sein Kind um schnödes Gold dem Wollüstling opferte, und dadurch Urheber all des Unglüks ward, was wir izt zu verhindern suchen? Gerechter Gott, dein Gericht ist wunderbar, indes die Unschuld noch schmachtet, wird der Schuldige erlöset. Ich will deinem Winke nicht vorgreifen, sonst müßte ich den Rittern rathen, alle zu erlösen,

und

und nur diesen der Rache des Sultans zur gerechten Strafe zu überlassen.

Zelano. O seid barmherzig! Vergebt, verzeiht, wenn ich fehlte. Geleitet mich ingeheim und sicher nach Tirus, ich will dann eure Mühe herrlich lohnen.

Der Greis. Schweig Elender! Du glaubst alles mit Golde zu lohnen, weil deiner niedern Seele alles um Gold feil ist. Sorge dich nicht, diese frommen Ritter werden dem Willen Gottes nicht vorgreifen. Nicht unser, sein Wille machte dich frei, und du sollst frei bleiben. Wahrscheinlich harrt hier deiner keine Strafe, weil nur die ewige deinen Verbrechen angemessen ist.

Er erzählte nun den Rittern alles, was er erfahren hatte. Sie staunten, wie er, und rathschlagten: Ob sie den Bösewicht unter sich dulden, oder sogleich die Freiheit gewähren sollten? Mehrere Vortheile zeigten

sich, wenn sie das leztere thäten, sie konnten überdies die Speisen, welche man ihm reichte, zu ihrem Genusse verwenden. Sie lößten daher seine Fesseln, und unterrichteten ihn, wie er wandern solle, um noch vor Tages Anbruch die kristliche Stadt Nechob zu erreichen. Da Zelano sah, daß die Fremden Freunde seiner Tochter wären, so änderte er seine Rede, gelobte strenge Verschwiegenheit, bereute seine That, und versprach sogar zu Sidon, wo er seines Handels wegen bekannt war, ihrer zu harren, sogar ein Schiff zu bestellen, das sie den weitern Nachstellungen des Sultans entreissen, und an eine andre Küste führen sollte. Die vorsichtigen Ritter nahmen aber seinen Antrag nicht an, vertrauten ihm auch nicht, welchen Weg sie mit den Erlößten ziehen würden, sondern forschten nur vor seiner Abreise: Ob ie die Thüre seines Gefängnisses sei geöffnet worden, und die übrigen Gefangnen grade über ihm, oder höher im Thurme verwahrt würden? Zelano verneinte das erstere, und konnte über das leztere keine nähere

Kundschaft ertheilen. Nur so viel versicherte er, daß er oft Tritte und Kettengerassel über seinem Haupte gehört habe. Zufrieden mit dieser Nachricht, schenkten sie ihm ein Pilgerkleid, deren sie mehrere bei sich hatten, und liessen ihn im Frieden ziehen. Er dankte warm für ihre Rettung, schwur die That nie zu vergessen, und verschwand bald aus ihren Augen. Der Tag fing an zu grauen, seine Ankunft gebot nun ihren Handlungen mehrere Vorsicht, sie eilten noch einmal ins Gebüsche zurük, um Holz zu holen, aus welchem sie eine Leiter verfertigen wollten, an der es ihnen noch mangelte. Da sie bald fanden, was sie suchten, und es in möglicher Stille fällten, so waren sie schon wieder im Thurme, ehe noch die Schatten der Nacht ganz wichen. Sie ruhten nun; als aber der Wärter den Gefangnen das Morgenbrod getragen hatte, und das Tageslicht durch ein kleines, vergittertes Fenster vom Hofe herein das Gefängnis schwach erleuchtete, so benuzten sie die edle Zeit, maßen die Höhe des Ge-

machs, fanden es weit niedriger als sie vermutheten, und konnten aus dem vorräthigen Holze statt der Leiter ein kleines Gerüste verfertigen, welches ihre Arbeit um ein grosses zu erleichtern versprach. Ehe noch die Mittagsstunde nahte, war schon alles fertig, sie assen mit frohem Muthe die Speisen, welche man dem gefangnen Zelano durch eine Oeffnung herein drehte, und bewahrten die ihrigen auf weitere Zeiten. Sie hofften mit Grunde, daß sie die kommende Nacht sich wenigstens ein Gemach höher arbeiten würden, weil die Dekke sehr feucht, und die Steine morsch waren. Groß war ihre Freude, als auch sie Zelanos Erzählung bestätigt fanden, und oft über sich Tritte und Kettengeklirre hörten. Voll edlem Gefühle rief dann immer Eschenbach leise aus: O harre, harre nur noch ein wenig! Eh die Mitternachtsstunde naht, sollst du schon das Gefühl der Freiheit in unsern Armen schmekken. Um dann kräftiger und thätiger arbeiten zu können, ermahnte sie der Greis zur Ruhe, er

gelobte an ihrer Stelle zu wachen, sie zu gehöriger Zeit zu wekken, und dann erst zu ruhen, wann sie zur Arbeit gingen. Sie folgten seinem Rathe, lagerten sich am harten Boden, und genossen bald des Schlafes, den sie schon so lange entbehrt hatten.

Indes die Aermsten ruhten, vernichtete ein Zufall, dem sie freilich nicht auszuweichen fähig waren, all ihre frohe Hoffnung, und stürzte sie selbst in ein Unglük, aus welchem sie so edelmüthig ihre Freunde erretten wollten. Die Wächter, welche in der Nacht am Thurme vorüber gezogen waren, vermißten am Morgen ihre Hunde; als sie am Mittage noch nicht rükkehrten, so gingen einige aus, um sie zu suchen. Sie lokten vergebens, und erinnerten sich nun erst, daß die Hunde im Gebüsche, welches am Thurme empor wuchs, gestern Nachts eifrig gebellt und in dieser Gegend sich verloren hatten. Da es ihnen möglich schien, daß ein wildes Thier dort nisse, und die Hunde vielleicht zerrissen habe, so be-

schlossen sie hinzugehen, um sich von der Gewisheit dieser Muthmaßung zu überzeugen. Sie suchten nicht lange, und sahen bald die Hunde vor sich liegen. Erschrokken blikten sie einander an, als der Augenschein sie belehrte, daß nicht wilde Thiere, sondern die Schärfe des Schwerdts solche getödet habe. Noch weit mehr erschraken sie aber, als sie die Oeffnung im Thurme erblikten, sie zitterten und bebten. Euer aller Leben haftet mir für die Gefangnen, hatte der Sultan beim Abschiede gesagt, und sie wußten nur allzu gut, daß er in solchen Fällen treulich Wort zu halten pflegte. Ohne die Sache näher zu untersuchen, eilten sie mit den schnellsten Schritten nach der Veste, und brachten dem Emir Nachricht von allem, was sie gesehen hatten. Wären die Bedürfnisse der Natur nicht mächtiger als der beste Wille des Menschen, so hätten die Ritter izt noch Zeit gehabt, sich mit der Flucht zu retten. Der alte Greis war aber ebenfalls eingeschlafen, er hörte das Geräusch, die Tritte der Wächter nicht, und schlief samt den

Rittern noch sanft und ruhig, als der wüthende Emir unter Begleitung all seiner Bewaffneten die Thüre des Gefängnisses öffnete. Allah sei gelobt, ich treffe sie noch, schrie er, als er die schlaftrunknen Ritter vom Boden auftaumeln sah. Ehe sich diese fassen, ehe sie begreifen konnten, was vorging, waren sie schon übermannt, und wurden aufs neue zu Boden gestürzt. Auch den theilnehmenden alten Priester traf ein gleiches Schiksal, er hatte am ersten sich ermuntert, und wollte eben durch die Oeffnung entfliehen, als einige Knechte ihn beim Kleide zurükzogen, und unbarmherzig zu Boden warfen. Mit Erstaunen überblikte der Emir nun der Ritter Arbeit, er entdekte sogleich ihren ganzen Plan, und jubelte nochmals hoch, daß er so glüklich sei vernichtet worden. Der Ritter Gefühl vermag ich nicht zu schildern, sie knirschten mit den Zähnen, und über Eschenbachs Wangen flossen Thränen herab. Warlich nicht Beweise seiner Zagheit, aber wohl seiner Wuth und Verzweiflung! Die Härte, mit welcher man ih-

uen begegnete, die Unbarmherzigkeit, mit welcher man sie eng fesselte, rührte ihr Herz nicht, es fühlte nur den mislungnen Plan, und das Unvermögen, ihre Freunde retten zu können. Das allgewaltige Schiksal, rief Eschenbach aus, als man sie insgesamt forttrug, ist so grausam nicht! Es erlaubt uns zwar nicht die Rettung unserer Freunde; aber es gönnt uns doch die Hoffnung, mit ihnen zu sterben, und ihnen noch im Tode sagen zu können, was wir für sie thun wollten. Der Emir gebot die Ritter nach einem Saal zu tragen, dort wollte er sie verhören, ihren ganzen Plan erforschen, und durch sie erfahren, welche Strasse der Kaufmann aus Tirus gewählt habe, weil er ihn nicht mehr unter den Gefangnen fand. Seine Absicht mislang, die Ritter antworteten nicht, sie spotteten seiner Drohung, und boten der Marter Troz, mit welcher er ihr Geständnis erzwingen wollte. Als er ihren Muth, ihre unerschütterliche Standhaftigkeit lange genug und vergebens versucht hatte, beschloß er die ganze Geschichte

dem Sultane zu berichten, und von ihm Belehrung zu heischen. Die Ritter wurden indes in eben diesem Thurme verwahrt, und bis zur Rükkunft des Eilbotens gut gepflegt. So sehr dieser auch eilte, so konnte er doch erst in zwei Monden wiederkehren. Er traf den Sultan in Kappadozien, als er eben von den Rebellen war geschlagen worden, und sich bis an die Grenzen von Sirien zurükziehen mußte. Unmuth thronte auf seiner Stirne, Zorn kochte in seinem Herzen. Die unerwartete Nachricht vermehrte beides noch stärker; er beschloß in diesem fürchterlichen Augenblikke aller Gefangnen Tod. Als er aber bald nachher fühlte, daß seiner Rache die größte Wonne entrissen würde, daß er sie nicht mit dem Anblikke der blutenden Schlachtopfer im vollen Maaße sättigen konnte, so änderte er seinen Vorsaz, sande mit dem Boten einen Emir zurük, dem er Macht ertheilte, seine Siegel zu lösen, und alle Gefangne nach der Veste Thabor zu führen. Er gebot ihm, sie dort in den festen Gefängnissen, welche im Felsen

ausgehauen waren, bis zu seiner Rükkunft zu verwahren; ieden der Gefangnen einzeln dahin zu führen, und nicht zuzulassen, daß einer den andern sehen oder sprechen könne. Da übrigens der Befehlshaber der Veste Dan, seinem Urtheile nach, durch nachlässige Wachsamkeit die Flucht des Kaufmanns befördert hatte, so befahl er ferner, diesen seines Amtes zu entsezzen, und ihn an des Entflohnen Stelle ins Gefängnis zu werfen. So bald, fügte er endlich hinzu, mir die kühnen Rebellen nur einen kleinen Zeitraum gönnen, komme ich zurük, und befreie dich auf immer von der Last, solche gefährliche Verräther länger zu bewachen. Der Emir zog eilig fort, nahe an den Grenzen von Palästina ergriff ihn aber ein gefährliches Fieber, und gebot seiner Eile Stillstand. Er sande einige seines Gefolgs nach der Veste voraus, damit sie dort bis zu seiner möglichen Ankunft die Reisigen zur größten Wachsamkeit ermuntern, und ihnen kund machen sollten, wie viel dem Sultane an den Gefangnen gelegen sei. Der

Emir von Dan empfing die Abgesanden mit vieler Freude, als er aber durch sie den Auftrag und zugleich die Ankunft eines neuen Emirs erfuhr, da fing er an, sein künftiges Schiksal zu argwohnen, und überlegte mit seinen Getreuen: Ob es nicht räthlicher sei, die Veste vor der Ankunft des leztern ingeheim zu verlassen. Um vorher, ehe er würklich handle, des Argwohns gewis zu werden, achtete er des Goldes nicht, verschwendete es in ansehnlicher Menge, und lößte damit glüklich die Zungen der verschwiegnen Abgesanden; sie vertrauten ihm alles, und er sah nur allzuwohl ein, daß Flucht das einzige Rettungsmittel wäre. Mit dieser erwachte aber auch Begierde zur Rache in dem Herzen des gekränkten Emirs. Es that ihm weh, daß der Sultan seiner vielen Verdienste mit einmal vergessen, ihn ungehört verurtheile, und seine Stelle einem andern anvertraue, welcher der ächten Verdienste so wenige zähle. Da er wußte, wie empfindlich er ihn kränken, wie schreklich er seine Wuth reizen würde, wenn er die Ge-

fangnen seiner Rache entführte, so beschloß er, diese zu befreien, und mit ihnen nach einem kristlichen Hafen zu flüchten, von wo aus sie dann leicht sich weiter sichern, und den Nachstellungen des Sultans auf immer entgehen könnten. Er wußte überdies nur allzu gut, daß er, flöhe er auch allein, sein Vaterland nie mehr betreten könne, und fand's daher für vortheilhaft sich unter den Kristen Verdienste zu samlen, um ihres Schuzzes genüssen zu können. Neuer Hoffnungsschein leuchtete also wieder den armen Gefangnen; aber er leuchtete nicht lange, denn ehe ihr Retter seinen Plan überlegen, ordnen, und seinen Getreuen vertrauen konnte, langte der neue Emir unverhofft an der Veste an. Ihr Befehlshaber wollte sich zwar Anfangs seinem Einzuge widersezzen, und wenigstens sich und den Seinigen eine rühmliche Flucht erkämpfen; als aber allen Vergebung zugesichert wurde, als der Ankommende ihnen den Brief und das Siegel ihres Beherrschers zeigte, da sanken die Sklaven muthlos zur Erde, fes-

selten selbst ihren Anführer, und schlepp-
ten ihn auf Befehl des neuen nach dem Ge-
fängnisse.

Der neue Emir begann nun die Befehle seines Herrn zu erfüllen, er lößte die Siegel der Gefängnisse, führte ieden Gefangnen einzeln nach der Veste Thabor, und gebot ihren Begleitern strenge, keine ihrer Fragen zu beantworten, keine Silbe mit ihnen zu sprechen. Jeder derselben glaubte, die Sonne zum leztenmale zu sehen, und wunderte sich daher sehr, als er aufs neue in Kerker geführt wurde. Groß und innig war besonders der Jammer der armen Weiber, sie hatten mit standhaftem Muthe ihr dunkles Gemach verlassen, weil sie dem Tode, dem einzigen Wunsche ihres Herzens entgegen geführt zu werden glaubten, als sie diesen aber verschwinden, sich zur neuen Quaal aufbewahrt sahen, da flossen ihre Thränen häufig, da fragten sie verzweifelnd den Ewigen: Ob ihre Geduld noch nicht genug geprüft, und sie noch nicht reif zum Lohne

wären? Friedrichen und Heinrichen war das hartnäkkige Stillschweigen ihrer Wächter grosse Wohlthat, hätten sie durch solche erfahren, daß hinter ihnen ihre Weiber und Freunde, die zu ihrer Rettung herbei eilten, geführt würden, ihr Loos wäre dann das schreklichste unter allen gewesen. Ob gleich ihre neuen Gefängnisse in Felsen ausgehauen waren, so fanden sie solche doch weit besser als die verlaßnen. Die Wände waren trokken, die Fenster heller, sie konnten den Tag kommen und schwinden sehen, und da ieden Tag die Thüren ihres Gefängnisses mehr als einmal geöffnet wurden, so genossen sie reinere und gesundere Luft. Freilich geringer Lohn für denienigen, welcher den Tod wünscht, und erwartet, aber doch immer Wohlthat für des Körpers Gefühl, wenn dies auch die kranke Seele verschmäht. Da Korradin noch lange im Kampfe gegen die Rebellen ausdauern muß, nie Zeit hat, zur Befriedigung seiner Rache herbei zu eilen, und sich folglich das Schiksal der Aermsten nicht ändern, nicht enden kann, so will ich rükkehren

zu den wenigen Glüklichern, die nun bald die Grenzen ihres Vaterlandes wiederzusehen hofften.

Sie hatten auf Zipern und Kreta strenge Nachfrage gehalten, und nichts von ihren Freunden erfahren, sie landeten izt in Sizilien, hofften dort tröstende Nachricht zu hören, und fanden sich in ihrer Hoffnung abermals betrogen. Den Morgen nach ihrer Ankunft ging der iunge König am Ufer des Meers spazieren, er sah die Fahne des Löwens am Borde des Schiffes wehen, und eilte, um so theure Freunde wieder sehen und begrüssen zu können. Sein Herz traurete, als es durch Ludwigen erfuhr, daß diese wenigen wahrscheinlich die ganze Zahl der Geretteten wären, sein Auge thränte, als ihm ferner kund ward, daß Friedrich, den er als Vater liebte und ehrte, zwar aus der Gefangenschaft erlößt; aber zu den Seinen nicht wiedergekehrt sei. Er nahm alle Ritter und die Weiber

mit sich nach seiner Burg, bewirthete sie königlich, und würde sie noch gerne länger bewirthet haben, wenn er nicht deutlich gesehen hätte, wie sehr sie sich nach ihrer Heimath sehnten. Er ließ sie daher in Frieden ziehen, und bat sie, seiner in Deutschland zu gedenken. Euch, fügte er hinzu, danke ich's izt, daß ich frei lebe, und ruhig mein Volk regiere; euch hoffe ich es, einst auch danken zu können, daß die Deutschen mich zu ihrem König wählen, und mir die Kaiserkrone anvertrauen. Dann will ich erst vom Lohne sprechen, den ihr bisher so herrlich verdient, aber auch eben so hartnäkkig verweigert habt. Schon hatten alle Ritter seine Hand geküßt, und wollten zu den Rossen eilen, die der König ihnen geschenkt hatte, als er Ludwigen zurük winkte, und in den nahen Erker führte.

Der König. Schon lange ist in mir der Gedanke erwacht, und zum festen Vorsazze worden, einst Mitglied eures Bunds zu werden.

den. Sprich aufrichtig, kann ich diese Hoffnung noch länger nähren?

Ludwig. Ich würde zum Lügner werden, wenn ich euch in dieser Sache entscheidende Antwort ertheilen wollte. Ich bin selbst noch ein Neuling des Bundes, und in einem Grade desselben, der noch mehrere über sich hat, und für dessen Blikke die Institutен unsers Bundes nicht offen liegen. Nur so viel sei euch unverholen, daß zwar iedem ehrliebenden und tapfern Ritter die Thüren unsers Saales offen stehen, daß aber der Bund auch manches von ihm fordert, welches ihr als König schwerlich erfüllen könnt.

Der König. Das wäre meine Sorge. Nur eins gestehe mir noch offenherzig: Kann der Neuangenommne die Grade oder Stufen eures Bundes mit einmal erwerben, oder muß er solche erst durch iahrelangen

Dienst, durch Beweise seines unerschrokkenen Muths zu erkämpfen suchen?

Ludwig. Er kann sie alle mit einmal erreichen, kann sich die Ehrenzeichen, welche unser Anführer Friedrich trug, in einem Tage erwerben, aber die Probe ist hart, scheint unmöglich, und nur wenige können sie bestehen.

Der König. Du spornst meinen Ehrgeiz wakker; was wenige erreichen können, erreiche ich so gerne. Mein Vorsaz ist nun fester als ie: In meinem Lande herrscht Friede, mein thätiger Geist hat der Beschäftigung so wenig, ehe die Bäume wieder grünen, bin ich in Deutschland, und suche bei euch Herberge und Aufnahme. Ich komme unerkannt, und hoffe es auch bei euch zu bleiben. Melde dies deinem Hauptmanne, und wenn mein Stand mich etwan ganz unfähig macht, ein Mitglied eures Bundes zu werden, so gieb mir in Zeiten Nachricht, damit ich nicht

vergebens komme. Erhalte ich keine Antwort von dir, so bestimmt dies meinen Entschluß, und ich reise.

Ludwig versprach dem iungen, ehrgeizigen Könige in iedem Falle Nachricht zu senden, und zog nun fort nach dem geliebten Deutschland, das er nie mehr zu verlassen wünschte. Sie sezten glüklich auf einer königlichen Galeere nach Italien über, und förderten ihre weitere Reise nach Kräften. Schon hatte der Winter seine kalten Fittige über Schwabens Gefilde ausgebreitet, schon dekte Schnee die Erde, als sie darinne anlangten. Kein Baum grünte, kein Vogel sang, öde und leer war's im Forste und Felde, und doch schien ihnen die Gegend reizender und schöner als Italiens Blumenreiche Gefilde. Sie grüßten mit wonnevollem Gefühle die hohen Eichen des Forstes, und achteten es nicht, wenn der rauhe Nordwind den Schnee von ihren Aesten auf sie herabschüttelte. Sie fühlten aufs neue die Freuden, welche sie oft unter diesem und ienem

Baume genossen, wenn sie ermattet von der Jagd Ruhe im Schatten gesucht hatten. Selbst die noch immer traurende Kunigunde schlug ihren Witwenschleier zurük, und schien zum erstenmal Freude zu fühlen. Mit freundlichem, gefühlvollem Blikke dankten alle den Bewohnern des Dorfs, die geschrekt durch der Rosse Tritte, ihre warmen Hütten verliessen, und ihnen einen herzlichen Willkomm zuriefen. Es that ihren Ohren und Augen so wohl, die deutsche Sprache wieder zu hören, und alte Bekanntschaften zu erneuern. Die väterliche Burg lag nun vor Ludwigs Augen, er blikte starr nach ihr hinauf, er ergriff seines Weibes und seiner Schwester Hand, die neben ihm ritten, und zog sie an sein Herz, er wollte ihnen so gerne die Gefühle mittheilen, welche sein Herz druchzitterten, und für welche er keine Worte hatte. Sie fühlten seinen Zustand und nahmen redlichen Antheil daran. Als sie die Hälfte des Bergs erreicht hatten, befahl er die Fahne des Löwens zu entwikkeln, sie flatterte frei in der Luft, und verkündigte den Bewohnern der Veste ihre Ankunft.

Bald scholl Trompetenruf von ihr herab, und frohes Riedengebelle tönte diesem nach. Die treuen Hunde witterten die Ankunft ihres Herrn, sie krochen durch die Ausfallöcher, und eilten ihm entgegen. Mit freudigem Geheule wälzten sie sich vor seinem Rosse, und hinderten es weiter zu schreiten. Ludwig blikte still auf sie herab, er wollte ihre Freude mehren, ihre Namen nennen, aber seine Lippen zitterten, der Laut verschwand unhörbar. Jubelgeschrei der Knechte und Reisige von oben herab, wekte ihn aus seinem Taumel, er spornte sein Roß, und es stand bald am verschloßnen Thore. Sein alter Vater hatte schon durch andre heimziehende Ritter vieles vom unglüklichen Heerzuge in Palästina vernommen. Keiner derselben konnte ihm Nachricht von den Kindern seines Herzens, seines Bundes geben, alle erzählten ihm, daß sie gleich Löwen bei Cäsarea gefochten, aber auch dort wahrscheinlich geendet hätten. Der Verlust aller seiner Kinder schien seinem Herzen zu groß, es konnte ihn nicht fassen; als es sich gar die Wei-

ter in schmählicher Gefangenschaft dachte, da brachs, und er sank ermattet aufs Krankenlager nieder, welches er nicht mehr zu verlassen fähig war. Am Tage zuvor hatte die Gefährtin seiner Tage, sein treues Weib, ihr Leben geendet. Sie siechte schon lange, hätte freilich wenige Monden mehr zählen können, aber die Trauerpost war doch der Räuber dieser wenigen geworden, sie war froh hinüber gegangen, weil sie dort ihre Kinder wieder zu sehen, und zu umarmen hoffte. Voll Wehmuth hatte der unglükliche Alte seine lezten Kräfte gesammlet, war aufgetaumelt vom Lager, stand eben am Sarge der Erblaßten, und dankte der Theuern für ihre Liebe, Treue und Theilnahme an Freude und Kummer, als der Trompetenruf ertönte, und das laute Freudengeschrei der Knechte seines Sohnes Namen nannte. Er ließ sich ans Fenster leiten, erblikte die Fahne seines Bundes, sah wie seines Sohnes, seiner Tochter Blik an den Fenstern umherirrte, und konnte die schnelle Freude nicht fassen. Gram und

Kummer hatten sein Herz zu sehr geengt, es hatte nicht Raum für die allzu grosse Freude. Er stand starr und sprachlos da, er wollte sprechen, und konnte nicht, er wollte mit der Hand winken, und vermochte es nicht. Endlich erwachte sein Muth, der im härtesten Kampfe wohl oft zurükweichen, aber ihn doch nie ganz verlassen konnte. Er fuhr mit der Hand rasch über die nassen Augenwimpern, und fragte mit gebrochner aber doch männlicher Stimme: Ist dies der Tritt des Löwens?

Ludwig. Ja, Vater, er ists! Er kehrt aus Palästina zurük, und sehnt sich mächtig nach dem so lang entbehrten Kusse des segnenden Vaters.

Der Greis. (im Tone der innigsten Wehmuth) Seid willkommen! Willkommen! Eilt herauf, wenn euch noch sein Kuß und Seegen werden soll.

Das Thor ward nun geöffnet, alle Bewohner der Veste füllten es wieder, ieder wollte der erste sein, den Erbherrn derselben zu bewillkommnen, aber Ludwig achtete ihrer nicht, sein Blik hing am bleichen Todengesichte seines Vaters, er drang eilend durch den Haufen, zog sein Weib, seine Schwester hinter sich her, und lag bald mit ihnen zu seinen Füssen. Szenen solcher Art haben keine Worte, auch sind sie für des Dichters Gefühl unerreichbar. Die blühendste, geübteste Einbildungskraft kann sich wohl eine Skizze davon darstellen, aber sie auszumalen im lebhaften Koloritte, zu schildern das Steigen und Schwinden der strömenden Affekte, ieden einzeln derselben zu fassen, und anzuzeigen, wie Freude und Kummer, wie Wonne und Jammer sich so wunderbar mischen, so in eins zu schmelzen scheinen, das vermag sie nicht. Weh dem Kühnen, der es doch wagen wollte, er wird, er muß unverständlich werden, wenn er es erreichen könnte, und schreibt Unsinn nieder, wenn er es nicht erreicht. Als die Natur

wieder ihr Recht behauptete, die zügellosen, wild daher stürmenden Begierden in die Bahn zurükführten, und ihnen Worte verlieh; da hob der Vater seine Kinder vom Boden auf. Kunigunde hatte nach der Mutter gefragt, und ihn wieder an die Tode erinnert. Genug der Wonne, sprach er, euer Herz muß ihrer nicht gewohnt werden. Noch harrt euer ein voller Schmerzenskelch, früh oder spat müßt ihr ihn leeren; also lieber izt, da euer Gaum noch das Süsse der Freude fühlt. Er führte sie nun stillschweigend zum Sarge ihrer Mutter, Ludwig und Kunigunde schrieen laut lauf, und wollten hinstürzen zu ihr, der Greis verhinderte es.

Graf Farnsburg. Harrt noch ein wenig. Ich habe Aufträge von ihr, die ich erst erfüllen muß. Als uns die Nachricht vom Tode eurer aller wurde, und mich und die Verklärte aufs Krankenlager warf, da lies sie mich in der folgenden Nacht sehnlich bitten, zu ihr

zu kommen, ihr beizustehen im Todeskampfe, den sie izt kämpfen müßte. Ich troknete meine nassen Augen, und gebot den Knechten, mich an ihr Lager zu tragen. Ich habe eben izt, rief sie mir freudig entgegen, unsern Erstgebohrnen lebend im Traume gesehen, mir schiens, als ob er an seiner Schwester Arm mächtig eile, um noch meinen Seegen zu empfangen. Da mit diesem Traume die Hoffnung zu ihrer Rükkehr in meinem Herzen erwacht ist, so bitte ich dich, sie alle statt meiner zu segnen, denn ich fühls nur allzu deutlich, daß diese Nacht meine lezte sein wird. Sie hob nun ihr gebrochnes Auge zum Himmel empor, sie strekte segnend ihre Hände aus, aber der nahende Tod raubte ihr die Sprache, ihre Lippen konnten nicht nachstammeln, was ihr Herz sprach. Ich wills an ihrer Stelle thun. (zur weinenden Adelheid) Tritt näher, und nimm auch Theil daran! Eure verklärte Mutter segnet euch izt!

Er legte nun seine Hände auf sie. Seine Seele war allzusehr bewegt, er betete nur leise, aber sein Gebet war eins der kraftvollsten.

Graf Farnsburg. Geht, und dankt ihr nun!

Ludwig, Kunigunde, und Adelheid stürzten hin zur Leiche. Sie war stets eine so gute Mutter gewesen, hatte so willig Freude und Leid mit ihren Kindern getheilt, alle liebten sie also von Herzen, und iammerten laut um sie.

Graf Farnsburg. (sie aufrichtend) Gedenkt eures Vaters! Er bedarf des Trostes ebenfalls, kommt und reicht ihm solchen.

Er führte sie nun aus dem Gemache, stützte sich auf seines Sohnes Arm. Lange, sprach er im Gehen, habe ich dieser Stütze entbehren müssen, aber ich fühls, daß sie mich

mächtig stärkt. Sie stiegen nun hinab nach dem Trinksaale. Er bewillkommte ieden Ritter, aber sein Blik ward Ernst und wandelte sich bald in Wehmuth, als er ihrer so wenig erblikte.

Graf Farnsburg. Noch habe ich nicht gefragt: Wies meiner Agnes, wies den Männern meiner Töchter geht? Ob ich sie erwarten oder betrauern soll? Ich wollte mir die Freude nicht verbittern; sie that meinem Herzen so wohl, stärkte mich so mächtig, nun fühle ich Kraft genug, auch das schlimmste zu ertragen. Sprecht Wahrheit, erzählt alles offen und frei: Ist dies die ganze Zahl der Geretteten, oder kann ich mehrere erwarten?

Ludwig. Ihr könnts, Vater! Gebt immer der Hoffnung Raum. Zwar wenige, aber doch mehrere

Graf Farnsburg. Und unter diesen auch meine Agnes, auch Frohburgs Söhne?

Ludwig. Auch diese, wenn anders Gott auf der langen Reise ihr Schuz und Begleiter ward. Wir konnten ihre Ankunft zu Akkon nicht erwarten, wir glaubten, daß Trost hier nöthiger sei, und eilten voraus.

Graf Farnsburg. Sei gelobt, allmächtiger! Nimm meinen sprachlosen Dank! Ah ich sehs nun deutlich, du hast deines treuen Knechts noch nicht vergessen! Du prüftest mich streng, nahmst mir mein Weib, aber du giebst mir dafür all meine Kinder zurük, und salbst damit die Wunde, die deine Vaterhand schlug. Schenke ein, Tochter, reiche mir den Willkommsbecher, meine Lippen sind trokken, ich will sie mit einem Freudentrunke nezzen, und dann eure Erzählung anhören.

Adelheid reichte ihm nun den Becher, er leerte ihn, und ließ sich nach einem Sizze führen, als er aber fühlte, daß er zu matt, zu kraftlos sei, so mußte ihn sein Sohn nach dem Schlafgemache leiten. Er gebot allen Rittern Nachfolge, und nun begann die ausführliche Erzählung von allen, was sich in Palästina zugetragen hatte. Oft glühte des Greises Wange, wenn er den Rittern ins Getümmel der Schlacht folgte, oft bleichte sie sich mächtig, wenn er für ihr und der Weiber Leben zagte. Als ihm Wiesenborns That kund ward, da glänzten Thränen in seinen Augen, als er aber seinen Tod erfuhr, da gab er seinem Gefühle Worte. Er starb groß, rief er aus, grösser als wir alle! Gott wird seine Absicht, nicht seine That richten, und ihm diese nach seiner Barmherzigkeit lohnen. Weine nicht, Kunigunde, weine nicht. Du hast mich zum Vater eines Helden gemacht, dem wenige gleichen, komm an mein Herz, daß ich dir danke! Auch ich will ihm ein Grabmal in unsrer Kapelle errichten, seinen Leichenstein

sollen alle Ehrenzeichen unsers Bundes zieren, ich will darunter sezzen lassen: Er trug sie nicht, aber er verdiente sie! — Ihm ward nun weitere Erzählung, und auch der Tod seines Enkels, den Kunigunde geboren hatte. Tochter, sprach er zu ihr, dir ward mit einmal viel geraubt. Ich ehre dein Leiden, wollte Gott, ich könnte es auch lindern! Schon hatte der Abend sich genaht, als die lange Erzählung endlich ihr Ende gewann, noch gabs bis zur Mitternachtsstunde der Fragen in Menge, immer zweifelte des Alten Herz an der glüklichen Rettung der übrigen Weiber, immer forschte er nach bestimmter, näherer Nachricht von ihnen. Geht, sprach er endlich, und ruht bis Morgen, ich habe ia indes Stoff genug zur Freude, zum Danke. Gott gab mir zwei meiner Kinder zurük, er wird meines alten Freundes ia auch gedenken, ihm seine Söhne in die offnen Arme zurükführen! Als nun alle nach dem Schlafgemache eilten, und Ludwig auch sein Weib dahin führte, so erblikte er auf ihren Wangen

Thränen, und forschte nach der Ursache derselben.

Adelheid. Soll ich nicht trauern? Auch ich habe einen Vater, der sehnlich seine Kinder erwarten wird, vielleicht in der Grösse der Verzweiflung sich nur eins derselben zurük wünscht. Als wir durch Helvetien zogen, weilte oft mein Blik auf der geliebten Gegend, in welcher mein Vater wohnt. Aus Liebe zu dir unterdrükte ich den Wunsch meines Herzens, und gönnte dir willig die Wonne des Wiedersehens zuerst. Nun aber muß ich dich bitten — — —

Ludwig. Nicht bitten, sondern mich vielmehr an meine Pflicht erinnern. Morgen tragen wir den Uiberrest unsrer theuren Mutter zu Grabe, und den folgenden Tag reisen wir zu deinem Vater.

Adelheid.

Adelheid. Lohn dirs Gott, ich will dir diese Wohlthat mit ewiger, mit inniger Liebe zu vergelten suchen.

Alles schlief nun sanft und ruhig, wie aber der Tag graute, wekte Trompetenruf die Schlafenden. Graf Frohburg hatte vernommen, daß Ritter des Löwens durch Helvetien gezogen waren, er hatte des Schnees und Sturmes nicht geachtet, war Tag und Nacht geritten, um zu erfahren: Ob seine Kinder mit ihnen heimgezogen wären? Er überraschte Adelheiden auf ihrem Lager, und sank in ihre Arme. Ewiger, rief er aus, du hast wenigstens den innigsten meiner Wünsche erhört, hast mir ein Kind zurük gegeben. Ich will der Wonne in seinen Armen ganz genüssen, und dann erst forschen: Ob ich die übrigen beweinen muß? — — Ihm ward nun nach und nach auch kurze Erzählung der Dinge, welche sich zugetragen hatten. Da sein Herz bisher immer, geschrekt durch so manche Trauerpost, an dem Leben seiner Kinder ge-

zweifelt hatte, so ergriff er mit Freuden den schwachen Hoffnungsschein, und fühlte schon im Voraus die Wonne, wenn er alle seine Kinder um sich versammlet sehen, und dann in ihren Armen sterben könnte. Seine Ankunft hatte die Bewohner der Veste gewekt, sie kamen ihn zu bewillkommen, und unter diesen selbst der alte Burgherr. Ein erquikkender Schlaf, welcher der Freude gefolgt war, hatte seine Glieder mächtig gestärkt, er fühlte sich besser, und konnte, auf seinen Stok gestüzt, allein gehen. Nun, alter Freund, sprach er, Gott gedenkt ja unserer auch wieder! Er giebt die Freude nur Tropfenweis, weil er vorher sieht, daß wir den vollen Becher derselben nicht ohne Gefahr leeren könnten. Er mischt sie auch wieder mit Jammer, damit wir den süssen Genuß derselben um so besser fühlen. Du kommst eben recht, um mir mein Weib begraben zu helfen; dir darf ichs nicht erzählen, wie demienigen zu Muthe ist, der hinter dem Sarge der treuen Gefährdin seiner Tage einher wandern muß, du hasts schon

auch erfahren, und kannst am besten mein Leid fühlen.

Graf Frohburg. Ich erinnere mich dessen nur allzu wohl, und fühls mit dir; doch bleibt Gott immer noch dein wohlthätiger Freund, da er dir doppelt wieder gab, was er dir nahm. Auch in den Armen eines Kindes ruht sichs sanft, auch in diesen wird einst der Tod nicht bitter schmekken. Dies denke, dies fühle, wenn dich der Blik auf die tode Gattin zur Verzweiflung reizt.

Graf Farnsburg. Habs schon gefühlt! Wo würde ich so viele Kräfte hernehmen, wenn gestern die Ankunft meiner Kinder mich nicht so mächtig gestärkt hätte. Ich vermochts nicht, ihnen entgegen zu eilen, heute komme ich schon, sie zu besuchen. Ich wollte dir, ehe sie kamen, einen Eilboten senden, und mein Haus bestellen; aber izt finde ich, daß es der allzu grossen Eile doch nicht bedarf. Ich

will mich wieder sonnen im Anblikke meiner Kinder, und neue Kraft zum Leben sammlen.

Ludwig. Das gebe Gott, dann lohnt er auch unser Leiden mit vollem Wucher.

Graf Farnsburg. Nur meine Agnes, nur deine Söhne, die innige Liebe auch zu den meinen gemacht hat, fehlen mir noch; aber Hoffnung stärkt ja auch, gebe Gott, daß ich sie bis an mein Ende nähren kann. — — Doch eben fällt mir's bei, was ich gestern so ganz vergaß: Hast du schon mit deiner Adelheid gezankt, schon ihr erzählt: welchen Kummer uns ihre geheime Abreise verursachte, wie diese unser Leiden um ein grosses mehrte; als wir auch für ihr Leben zittern mußten?

Graf Frohburg. Ich habs rein vergessen, vermags auch izt nicht! Würde die Aermste noch leben, wenn ihr gleich uns die Nachricht von dem Tode aller Ritter worden

wäre? Muß ichs ihr izt nicht danken, daß sie mich nicht ganz kinderlos sterben läßt?

Graf Farnsburg. Denkst wie ich! Auch ich gedachte diesen Morgen des Kummers, wollte meiner Kunigunde mit Ernste erzählen, daß ihre Abreise stark am Lebensfaden der Mutter genagt habe; aber ich ward bald andern Sinnes, dachte zurük in die Jahre der Jugend, wie ich so innig an meinem Weibe hing, wie ich willig Vater und Mutter verlassen hätte, um ihr bis ans Ende der Welt zu folgen, und beschloß, ihr Leiden nicht zu mehren. Sie allein ist Wittwe.

Graf Frohburg. Ich habs erfahren.

Graf Farnsburg. Und? — —

Graf Frohburg. Und bewundere den Helden, segne seine Asche, weil uns durch seinen Tod, die Freiheit der übrigen ward.

Die folgenden Stunden des Tags waren nun der Trauer gewidmet. Die alte Gräfin wurde zu Grabe getragen; zahlreich waren die Begleiter ihres Sarges, alle Vasallen und Leibeigne schlossen den langen Zug in gedrängtem Haufen. Jeder war begierig, das Angesicht der wohlthätigen und guten Frau noch einmal zu sehen, keiner war unter ihnen, der ihrem Andenken nicht eine Thräne geweiht hätte. Immer war der alte Graf standhaft der Leiche gefolgt, als aber der Sarg hinabrollte in die Gruft, als der schwere Stein ihn auf immer dekte, da wankte sein Schritt, er sank in die Arme seines Sohnes, und verbarg sein Gesicht an dessen Brust.

Wie das Trauermahl aufgetragen wurde, und sich Fremde und Hausgenossen im Speisesaale versammleten, erschien mit ihnen ein eisgrauer Ritter, den keiner kannte. Seine Tracht unterschied sich von allen übrigen, er war noch im rauhen Pelzwammse gekleidet, das man einst zu Zeiten Karls des Grossen ge-

tragen hatte. Er nahm Plaz am untersten Theile der Tafel, sas still und traurig da, blikte keinen der Gäste an, und sprach auch mit niemanden. Sein langes, weißlokkichtes Haar, sein noch längerer Bart, der bis über den Gürtel herabreichte, flößte allen Ehrfurcht ein. Jeder wunderte sich über seine seltne Gestalt; aber keiner wagte es, ihn in seiner Trauer zu stöhren, und alle glaubten, daß es ein alter Anverwandter der Verstorbnen sei, welcher auch noch beim Mahle ihrem Andenken eine Thräne opfere. Graf Farnsburg, welcher diesen Irrthum nicht hegen konnte, wunderte sich hoch über den seltsamen Gast, der so vollkommen einer Erscheinung glich. Gern hätte er mit ihm gesprochen, nach seinem Namen und Stand geforscht; da es aber leicht möglich schien, daß irgend einer der Geladnen ihn mit sich gebracht hatte, und vorzügliche Gastfreiheit bei Trauermählern üblich war, so unterdrükte er seine Neugierde, und hoffte sie nach geendigtem Mahle im freundschaftlichen Gespräche befriedigen zu können. Bei dieser

Art von Gastmählern wars eingeführte Sitte und Gewohnheit, daß zu Ende derselben ieder Theilnehmer seinen Becher füllen, und ihm aufs ewige Wohl des Verstorbnen leeren mußte. Der Trinker stürzte dann den leeren Becher auf den Nagel seines Daums, und wenn noch einige Tropfen herausrannen, so pflegte man zu glauben, daß noch mehrere Thränen flüssen, und dem Verstorbnen bald ein zweiter folgen würde. Farnsburg, der Sitte seiner Voreltern getreu, gedachte endlich dieses alten Gebrauchs, und befahl, als niemand mehr Speise genüssen wollte, den Trauerhumpen zu füllen, und die Probe zu beginnen. Da es der Reihe nach ging, da aller Augen auf den Trinker gerichtet waren, und sein Daum stets streng untersucht ward, so kann man leicht denken, daß ieder sich innig mühte, den Becher bis auf den lezten Tropfen zu leeren. Alle hatten bisher den Kampf wakker bestanden, auf keines Daum glänzte ein Tropfen, alle prophezeiten dem Burgherrn viele Freude und keine Trauer, als endlich die

Reihe des Trinkens auch an den fremden, alten Ritter kam. Er stand langsam auf, blikte zum erstenmale die Anwesenden an, und blieb endlich mit seinem ernsten Blikke am Angesichte des Burgherrn hangen. Ich kann, sprach er im feierlichen Tone, nicht wie diese schmeicheln, erlaubt also, daß ich nicht trinke.

Graf Farnsburg. Nein, edler Gast, ihr müßt trinken; ich liebe Wahrheit, und da ihr nicht schmeicheln könnt, so hoffe ich sie durch euch zu erfahren.

Der Fremde. So seis, ich will Wahrheit verkündigen!

Er ließ sich nun den Becher füllen, trank lange, schwenkte ihn mehr als einmal zum Munde, und schien ihn bis auf den lezten Tropfen geleert zu haben; als er ihn aber auf seinen Daum umstürzte, da rann von bei-

den Seiten der Wein an solchem herab, und träufelte gleich Regen auf die Tafel. Dachte ichs doch gleich, sprach er nun im kalten Tone, daß es so kommen würde. Ihr saht, wie ich mich mühte, es zu verhindern, aber es war vergebens, des Schiksals Schluß kann niemand ändern. Alle Gäste staunten ob des besondern Wunders, und blikten still und traurig einander an. Der Burgherr selbst versank in stilles Nachdenken, endlich ermannte er sich, und sprach lächelnd: Wenns mir gilt, wenn diese Thränen mir flüssen sollen, so bin ich bereit. Längst erwarte ich den Tod, und bin mit ihm schon ziemlich bekannt; aber mit dir, ehrwürdiger Gast, muß ich näher bekannt werden. Du hast meine Neugierde wakker erregt, magst nun zusehen, wie du sie befriedigen kannst. Ich erinnere mich einer dunkeln Sage, ich will bei dir forschen: Ob sie Wahrheit enthält? Du weilst doch noch länger auf meiner Veste? Nimmst doch heute Nachtherberge bei mir?

Der Fremde. Ich nehme deine Einladung an, und will sie zu vergelten suchen.

Die Tafel wurde izt aufgehoben, alle drängten sich zum Handschlage, mit welchem man damals dem Geber bieder und herzlich für Speise und Trank dankte. Mit Begierde erwartete dieser den Handschlag des ehrwürdigen Fremden, aber er kam nicht, und wie man ihn suchte, war er verschwunden. Niemand sah ihn hinaus gehen, kein Wächter hatte ihm die Pforte geöffnet, und doch ward er vergebens in iedem Gemache der Burg gesucht. Schaudernd und furchtsam zogen sich die Weiber in einen Winkel, und meinten, daß wohl gar ein Geist mit ihnen getafelt hätte. Viele Männer gaben ihrer Meinung Beifall, die übrigen schwiegen, und dachten sich das nehmliche. Man sprach die übrige Zeit des Tages nur von diesem seltsamen Greise, ieder wollte etwas besonders an ihm bemerkt haben, und theilte es izt dem andern mit. Als die Nacht

herbei kam, und man zum Mahle ging, blikten aller Augen nach der Thüre, und harrten seiner Ankunft; aber er kam nicht, und vielen schmekte das Mahl besser. Um mit dieser fürchterlichen Vorstellung nicht schlafen gehen zu müssen, brachten die Weiber andre Gespräche auf die Bahn, es gelang ihnen, und man vergaß des Greises ganz. Nur der Burgherr erinnerte sich seiner beim Abschiede noch einmal, und wunderte sich, daß er so wahrheitsvoll sich bewiesen, und doch sein Versprechen, die Nacht auf der Burg zu herbergen, nicht erfüllt habe. Jeder bot nun dem andern die Hand zur ruhigen, guten Nacht, und suchte das Gemach, in welchem er diesen Wunsch erfüllen wollte. Ludwig reichte dem Vater den Arm, um ihn auch dahin zu führen, aber er nahms nicht an, und sagte lächlend; Heute nicht, lieber Sohn, heute mußt du bei deinem Weibe bleiben, damit unnöthige Furcht mir nicht die Hoffnung raube, einst noch einen Enkel auf meinem Schooße zu wiegen. Ob sich gleich ihr schamrothes Gesicht am

Busen des Mannes verbarg, so dankte doch ein flüchtiger Blik dem guten Alten für seine Vorsorge. Er gebot nun zween Knechten, daß sie ihn leiten solten, und schlich an ihrem Arme den langen Gang hinauf. Wie er am Seitenwege, der zur Kapelle führte, vorüberging, erblikte er in der Mitte desselben den fremden, alten Ritter, welchen man bisher vergebens in der Burg gesucht hatte. Er stand mit ineinander geschlagnen Armen tiefdenkend da, der Schein einer brennenden Lampe erleuchtete seinen Körper matt und schwach; der Anblik ward dadurch um so ehrwürdiger, aber auch Schauer erregend. Farnsburg blieb stehen, und blikte forschend zu ihm hinab. Seht ihr dort nichts stehen? fragte er endlich die Knechte.

Die Knechte. Wir sehen nichts, als eine brennende Lampe, die bald verlöschen wird, sollen wir ihrem Tacht lüften, ihm neues Oel geben?

Graf Farnsburg. Thut's, und kehrt dann wieder.

Die Knechte gingen ohne Scheu hinab, die Lampe brannte durch ihre Hülfe bald heller, und Farnsburg erkannte den fremden Ritter noch deutlicher. Dieser schien izt aus seinem Nachdenken zu erwachen, und winkte dreimal dem Grafen, als die Knechte ihm eben weiter führen wollten.

Graf Farnsburg. (zu den Knechten) Geht zur Ruhe, ich habe eurer Hülfe nicht nöthig. Ich will noch ein paar Vater unser in der Kapelle beten, und dann schon allein rükkehren.

Einer der Knechte. Erlaubt, daß wir hier euer harren. Ihr dürft euern Kräften nicht allzu viel trauen, die vorige Schwäche könnte leicht rükkehren, und dann wärt ihr ohne Hülfe.

Graf Farnsburg. Wohl, so erwartet mich hier. — —

Er ging nun den Gang hinab; ehe er noch den fremden Ritter erreichte, wande sich dieser, und leitete ihn durch mehrere Winke nach der Kapelle. Die Thüre war offen, das Innere derselben herrlich erleuchtet, und von der Gruft der Stein abgehoben. Farnsburgs Führer blieb am offnen Rande derselben stehen, und reichte ihm freundlich die Hand. Du hast, sprach er, mir diese Nacht Herberge auf deiner Veste versprochen, ich habe deinen Antrag angenommen, und dich hieher geführt, um dir dafür zu danken. Zwar wird mein Lohn deinem Herzen nicht behagen, doch da du selbst beim Mahle mich versichertest, daß offne Wahrheit dir das angenehmste Geschenk sei, so habe ich dirs in vollem Maaße bereitet. Siehe zu — — Doch nein, ich bedarf der Zeugen noch mehrere, harre ein wenig, ich will sie rufen. Er eilte nun mit schnellen Jugendschritten von dannen, und gab dem Graf

Raum und Zeit, dies alles zu beherzigen. Alles überzeugte ihn, daß dies ein Geist sei, welcher gekommen war, ihm die Zukunft zu öffnen, er prüfte sein Herz, seinen Muth, und fühlte sich stark genug, das wahrscheinlich Schrekliche derselben standhaft zu ertragen. Der Ritter kehrte bald wieder, ihm folgte der alte Frohburg, Ritter Ludwig, Adelheid und Kunigunde. Alle blikten mit starrem Auge bald ihren Führer, bald die offne Gruft an, auf dem Angesichte der Weiber thronte Todesblässe, und der Männer Haar sträubte sich unwillkührlich in die Höhe.

Der Fremde. (mit der Hand auf die offne Gruft zeigend, im ernsten, feierlichen Tone) Ich bin der Stammvater aller derjenigen, welche hier ruhen, ich ward vom ewigen, aber gerechten Richter verurtheilt, nicht eher gleiche Ruhe mit ihnen zu genüssen, bis ich nicht alle Zweige meines Stammes um mich her versammlet hätte, bis auch nicht ein kleiner Ast desselben mehr grünen würde. Immer ward

ich

ich gewekt, wenn ein Blatt desselben zur mütterlichen Erde herabsank, und mußte dann dem Mahle beiwohnen, das man seinem Gedächtnisse zu ehren feierte. (zu Farnburg) Als man deine Mutter begrub, und du noch in der Wiege lagst, sah mein Blik, daß du meine Qual noch Jahrhunderte lang vermehren, und manchen Seitenast auf meinen Stamm pfroffen würdest. Ich lagerte mich traurig an ihre Seite, aber ich erwachte heute fröhlich am Sarge deines Weibes. Ich sah, daß du mit voller Kraft meine Ruhe zu befördern suchtest. Viele meiner Nachkommen sammleten sich um mich her, und heischten eine Grabstätte, welche ihnen bisher durch deine Grausamkeit noch nicht zu Theil worden war. Ihnen folgte noch eine weit grössere Schaar fremder und edler Ritter, die du durch Schwur zum Gehorsam verpflichtet, und in der besten Jugendblüthe dem Tode geopfert hattest. Auch sie klagten über dich, auch sie ruften wehe, weil ihre Körper noch unbegraben moderten. Ich erbarmte mich ihrer, ich versprach ihnen in meiner Gruft

Ruhe. Blikt auf! Blikt alle her, wie sie sich izt füllen wird. Es ist des Höchsten Gebot, daß ihr's seht! Seine Barmherzigkeit, welche nie endet, gönnt euch dies Schauspiel, damit es euch zur künftigen Warnung diene!

Eine Seitenthüre der Kapelle, durch welche die Knechte sonst zum Gebete erschienen, sprang nun auf; mehr als hundert geharnischte Ritter traten herein, ihr Helm war offen, sie trugen die Ehrenzeichen des Löwens. An ihren Harnischen glänzte Blut, und ieder derselben zeigte mit der Hand auf seine offene Wunde; ihr Gesicht war bleich, ihre Mienen drohend, sie stiegen seufzend in die Gruft, und hatten sie noch nicht ganz gefüllt, als zwei Ritter mit weiblichen Gestalten am Arme an der Thüre erschienen. Der Anblik war schreklich, sie waren ohne Harnisch, bedekt mit Wunden, und verstümmlet an allen ihren Gliedmassen, aus ihren Köpfen rann das Hirn herab, und sammlete sich auf der Schulter. Den Weibern waren die Brüste

jämmerlich abgeschnitten, ihr Gesicht schrek-lich entstellt, ihr Körper nur zur höchsten Noth-durft in einige zerrißne Kleidungsstükke ge-hüllt, durch welche überall gräsliche Brandflek-ke, und blutende Wunden durchschimmerten. Der Greis gebot den wandelnden Gestalten Still-stand. (zu Farnsburg) Kennst du sie nicht?

Graf Farnsburg. (schaudernd) Ich kenne sie nicht.

Der Greis. (zu Frohburg) Und du?

Graf Frohburg. Ich ahnde, aber meine Zunge vermags nicht auszusprechen.

Der Greis. Die Ahndungen des vä-terlichen Herzens trügen selten, trügen nie! Diese Verstümmelte sind deine Söhne, diese zerfleischten Gerippe ihre Weiber. Denkt euch ihre Marter, fühlt ihren Schmerzen! Hört, wie sie klagen, wie sie wimmern, wie sie verzweifeln! (zu den Gestalten) Wandelt

hinab zur Ruhe, die euch durch mich ward, die eure Väter euch so schreklich raubten. — —

Die Gestalten sanken nun hinab in die Gruft, und entschwanden dem Auge der Nachstarrenden.

Der Greis. (zu Farnsburg) Sieh, Alter, dies ist die Frucht deines Heerzugs nach Palästina, dies die Folgen deines unvorsichtigen Gelübdes. Aus Deutschlands Boden sproßten muthige Helden empor, du sammletest sie um dich her, und gelobtest ihnen, sie zur Vertheidigung ihres bedrängten Vaterlandes anzuführen. Du betrogst sie schreklich, fandest sie an Arabiens Küsten, damit Barbaren sie schlachten, und mit ihrem edlen Blute den Sand ihrer Wüsten düngen konnten. Was thaten dir diese unbekannte Völker? Womit reizten sie deinen Zorn? Wodurch verdienten sie's, daß du ihnen ein Erbe streitig machtest, dessen Besiz sie sich durch

ihre Tapferkeit erworben hatten? Elender Erdenwurm! Wie konntest du's wagen, dich gegen deinen Schöpfer zu erheben, um ihm die Strafruthe aus den Händen zu winden, womit er die morgenländischen Kristen zu züchtigen beschloß! Nie würden Barbaren das heilige Land erobert, nie die Stätte, auf welcher der Kristen Heiland blutete, entehrt haben, wenn sein Wille es nicht erlaubt, wenn der Kristen ruchloses Leben nicht diese Strafe verdient hätte. Er ist immer noch der alte, aber gerechte Richter, der sein Volk in die Hände der Feinde liefert, wenn es seine Gebote verläßt. Nicht Waffen, nur Gebet und Buse konnten ihn damals versöhnen, können auch izt nur seinen Zorn lindern. Bereue, was du verbrachst, und mache es zum unverbrüchlichem Gesezze deines Bundes, daß er nie mehr Macht hat, seine Glieder nach Palästina zu senden, und sie dem Schwerdte der Barbaren zu überliefern. Verspricht, gelobt's du dieses?

Graf Farnsburg. (auf seine Knie sinkend) Ich gelobs!

Der Greis. Schwör's am offnen Grabe aller deiner Ahnen, damit sie's hören, und den Meineid rächen.

Graf Farnsburg. Ich schwör's!

Viele Stimmen aus der Tiefe der Gruft. Wir hören's, und werden den Meineid schreklich rächen!

Der Greis. (zu Frohburg) Auf deiner Zunge schwebt eine Frage; gieb ihr Worte, ich will sie beantworten.

Graf Frohburg. Rächender Geist! Wie ward meinen armen Söhnen dies schrekliche Schikſal? Wer marterte so schändlich die unschuldigen Weiber?

Der Greis. Meine gerechte Rache nicht ſchändlich. Die Kühnen raubten ihrem Wohlthäter, dem mächtigen Sultan Korradin, ſein geliebtes Weib. Sie entführten ſie glüklich nach Sidon, aber ſein Arm, den Gott zur Rache über die Kriſten ausgeſtrekt hatte, erreichte ſie auch dort. Von Wuth und Eiferſucht entbrannt, ließ er die Frevler ſchreklich martern, und endlich töden. Hoffnungsvoll war ihre Laufbahn, das bedrängte Deutſchland erwartete viele Hülfe von ihnen, und nun haben ſie ſo ſchreklich geendet! Euer iſt die Schuld, euch kommt es zu, ſie abzubüſſen! — — Geht, meine Sendung hat geendet, ich will wieder ruhen, bis neue Leichen mich wekken.

Er ſank nun auch zu den übrigen in die Gruft hinab, die Lichter fingen an zu verlöſchen, und die Rükgebliebenen ſchwankten nach der offnen Thüre. Keiner unter ihnen war fähig, zu ſprechen, keiner vermochte den andern zu unterſtüzzen. Schmerz und Entſezzen ruhte gleich ſtark auf ihren Herzen, ſie tau-

melten einzeln den langen Gang hinab, und merkten es nicht, als die harrenden Knechte sie nach ihrem Schlafgemache führten *). Auch dort durchwachten sie den Uiberrest der Nacht in einer Art von Gefühllosigkeit, die ihnen alle Kraft zum Nachdenken raubte. Wie die Sonne aufging, versammlete der alte Graf Farnsburg alle anwesende Löwenritter an seinem Lager. Sein bleiches Angesicht, seine zitternde Stimme verkündigte im Voraus eine neue Trauerpost, die ihnen auch im vollen Maaße durch die Erzählung ihres Hauptmannes ward. Er gestand ihnen alles, was er diese Nacht gesehen, er berufte sich auf das Zeugnis der übrigen, er bat sie innig, ihn für künftigem Meineid zu schüzzen, und es zum unverbrüchlichen Bundsgesezze anzunehmen, daß kein Mitglied

*) Ehe ich weiter zu erzählen fortfahre, muß ich alle meine Leser bitten, mich nicht zu verurtheilen, bis sie das Ganze gelesen haben. Oft scheint eine Begebenheit höchst unwahrscheinlich, ohne es deswegen in der That zu sein. Auch ihnen soll in der Folge Aufklärung dieser Geschichte werden, und bis diese erfolgt, bitte ich nochmals um Geduld.

desselben, mehr nach Palästina ziehen, und dort kämpfen könnte. Die Ritter gelobten es willig und gerne, weil ihr erster Zug ihnen so tapfere Brüder geraubt hatte, sie lieber daheim das Vaterland schüzzen, und ihren eignen Heerd vertheidigen wollten. Ich danke euch herzlich, sprach der matte Greis, und werde nun mit stärkerm Muthe vor des Ewigen Richterstuhle erscheinen; aber noch drükt eine andere Last mein Herz, vermag ich auch diese wegzuwälzen, so hoffe ich ruhig sterben zu können. Ich habe, ohne euern Rath zu hören, mit den Rittern des schwarzen Bundes engere Verbindungen geschlossen, ich machte ihnen sogar Hoffnung, mich ganz mit ihnen zu vereinigen. Allzu deutlich seh ichs nun ein, daß diese Vereinigung nicht geschehen, daß längere Verbindung nicht bestehen kann. Ich muß beides lösen, wenn ich der ewigen Ruhe genüssen will. Sendet einen Boten nach dem Hauptmanne, er war vor einigen Tagen noch im Benediktiner Kloster, trifft er ihn nicht dort, so wird er doch Nachricht erhalten, wo er ihn suchen soll.

Meine Zeit, die ich noch zu leben habe, scheint sich mächtig zu engen, ich muß sie mit größter Sparsamkeit benuzzen. Die Ritter befolgten treulich die Befehle ihres Oberhaupts, mehrere Boten wurden ausgesandt, und ieder Ritter überdachte nun die wunderbaren Begebenheiten der verflossnen Nacht. Schreklich schien allen das grause Schikſal der Söhne Frohburgs und ihrer Weiber, keiner war unter ihnen, der diese tapfern Ritter nicht herzlich geliebt und geehrt hätte, alle bedauerten daher ihren Tod innig und vom Herzen. Viele wünschten den theuern Uiberrest ihres Körpers noch einmal zu sehen, da sie aber die Macht des Geistes fürchteten, und die Erlaubnis ihres Hauptmannes nicht zu erhalten hofften, so unterdrükten sie diesen Gedanken, und mühten sich nach Kräften den troſtloſen Vater, die iammernde Schwester zu tröſten. Traurig war beider Zuſtand, auch wachend schwebten die schrekliche Geſtalten noch vor ihnen. Frohburg saß stets in tiefem, verzweiflungsvollen Nachdenken verſenkt, er achtete keines Troſtes, keiner Hoff-

nung, die seine Freunde in ihm zu wekken suchten, und wenn er dann und wann empor blikte, so schauderte er wieder mächtig zusammen, winkte mit der Hand, und rief oft: Harrt nur ein wenig, ich komme, ich folge euch! — — Man bangte für sein Leben, noch mehr aber für seinen Verstand, welchen die unglükliche Nacht ganz zerstöhrt zu haben schien.

Zwei Tage waren schon verflossen, und der Jammer der Leidenden hatte sich noch nicht gemindert, als der Hauptmann der schwarzen Ritter auf der Burg anlangte. Farnsburg hatte ihn mit Sehnsucht erwartet, er schien blos deswegen noch zu leben, um den Auftrag des Geistes vollenden zu können. Der Hauptmann hörte die Erzählung der wundervollen Begebenheit ruhig an, wie sie aber geendet war, machte er allerhand Einwendungen gegen die Möglichkeit derselben. Farnsburg widerlegte jeden Einwurf, und berief sich auf die

Zeugen, welche eben dies gesehen und gehört hatten.

Der Hauptmann. Wohl dann! Ich will glauben, daß ihr dies alles saht und hörtet, aber so lange ich nicht überzeugt bin, daß nicht List und Trug dir die Gestalten vorführte, so lange kann ich dich auch nicht deines Versprechens entbinden, kann nicht zugeben, daß eine Verbindung, welche dem Vaterlande, und der Kristenheit gleich nüzlich war, noch weit nüzlicher werden kann, so mit einmal zernichtet werde.

Graf Farnsburg. Wie soll ich dich aber überzeugen, wenn du unsern Ohren, und Augen nicht trauen willst?

Der Hauptmann. Beide wurden geblendet, beiden die Macht geraubt, kalt und reiflich zu erwägen. Hier muß ein Unbefangner entscheiden.

Graf Farnsburg. So wähle diesen!

Der Hauptmann. Wenns deine Güte erlaubt, so will ich selbst die Stelle desselben vertreten. Ich bin eingeweiht in mancherlei Geheimnisse, und mistische Würkungen. Ich will dir's nicht bergen, daß unser Orden oft schon Begebenheiten hervorbrachte, die noch wundervoller, und doch ganz natürlich waren. Den Unvorbereiteten kann man leicht überraschen, und gelingt dies, hat man ihm die Kraft zu überlegen geraubt, so wird er zum Thone des Künstlers, der aus ihm formen kann, was ihm beliebt. Leicht möglich, daß Feinde unsers Bundes die Gelegenheit benuzten, und sie so treflich erreichten.

Graf Farnsburg. Du bestreitest Gewisheit mit leeren Muthmaßungen.

Der Hauptmann. Ich muß dies thun, wenn ich dich zur Uiberzeugung führen will. Erlaube mir, daß ich in deiner Ritter

Gegenwart, die Gruft öffne, und sie mit ihnen gemeinschaftlich untersuche. Finde ich in solcher die Körper der Ermordeten, ist nur einer unter den hunderten, den ihr Auge erkennt, und von welchem ich überzeugt bin, daß er fürs Wohl der Kristenheit in Palästina kämpfend starb, so ehre ich wie du den Wink des Ewigen, entlasse dich nicht allein deines Gelübdes, sondern vernichte auch das meinige, weil ich deutlich überzeugt ward, daß ich mir nicht dadurch Verdienst, sondern Strafe sammlete.

Graf Farnsburg. Ich kanns nicht erlauben, kann nicht zugeben, daß man die Toden in ihrer Ruhe stöhre.

Der Hauptmann. Und ich kann ohne Uiberzeugung dich deines Handschlags nicht entlassen.

Graf Farnsburg. Möglich, daß der warnende Geist uns die schrekkenden Gestalten nur im Schattenbilde zeigte, daß sie

nicht in der Gruft ruhen, noch immer unbegraben modern.

Der Hauptmann. Dann wird Uiberzeugung dir zur neuen Pflicht, dann mußt du alles anwenden, um die Körper der Erschlagnen aufzusuchen und zu begraben, weil ihre Erscheinung dir bewies, daß sie ohne Begräbnis nicht ruhen können.

Einige Löwenritter. Edler Hauptmann! Begierde nach Uiberzeugung kann den Geist nicht beleidigen, muß vielmehr seinen Beifall erhalten; erlaube daher immer, daß wir vereint untersuchen, was dein starrendes Auge nicht zu prüfen vermochte.

Ludwig. Ich selbst sah und hörte alles, meine Sinne überzeugten meinen Verstand nur allzu deutlich, raubten mir ieden möglichen Zweifel, aber des Ritters Rede hat doch Argwohn in meinem Herzen gewekt, mein Ver-

stand streitet mit den Sinnen, und heischt ebenfalls Untersuchung.

Graf Farnsburg. Die ich nicht länger hindern will! Hätte ich Kraft, ich würde euch selbst begleiten.

Der Hauptmann. Alter Freund, ich hoffe dir Stärkung mit zu bringen, labe dein schmachtendes Herz indes mit Hoffnung; so viel im Voraus, finde ich in der Gruft auch keine Uiberzeugung, treffe ich nur nicht neue Spuren meines Verdachtes, so will ich doch dein Gelübde lösen, will nicht Ursache sein, daß dir vielleicht einst deine Todesstunde verbittert werden, und du mich deswegen bei Gott anklagen solltest. (zu Frohburg, welcher bisher still und tiefdenkend am Lager seines Freundes saß) Nun, Ritter, wollt ihr nicht mit uns gehen?

Graf Frohburg. (aufstammelnd) Ja, ich will, ich will! Du hast Hoffnung in meinem

nem Herzen erregt, ich will sie nähren — — Doch nein! Ich vermags nicht! Wär's auch nur Möglichkeit, ich könnte den schreklichen Anblik nicht mehr ertragen! Es waren so hoffnungsvolle Söhne, hätten sie gleich andern ihr Leben auf dem Schlachtfelde geendet, ich würde sie betrauert; aber nicht gleich einem trostlosen Weibe beiammert haben. O es ist schändlich! O es bringt mich um meinen Verstand, wenn ich mir denke, wie sie gemartert, wie sie wehrlos ermordet wurden.

Der Hauptmann. Vergeßt diese Vorstellung, und nagt indes an dem kleinen Antheil der Hoffnung, welchen ich euch reichen konnte; ich hoffe, bald freigebiger sein zu können.

Er eilte nun mit allen anwesenden Rittern in die Kapelle. Die Begierde, mehr zu erfahren, achtete des schweren Steines nicht, welcher die Gruft dekte, er wurde bald weggewälzt, sie zündeten Fakkeln an, und stiegen

hinab. Lange suchten sie stillschweigend, sie fanden viele vermoderte Särge, und nur wenige, die ihren Leichnam noch ganz dekten, aber ihr Auge erblikte keinen der Ritter, welche bei Cäsaräa gefallen waren, und nach dem Zeugnisse des Geistes in dieser Gruft Ruhe gesucht und gefunden hatten. Ihr Glaube an diese wunderbare Begebenheit schwand daher mächtig, und ihr Muth mehrte sich mit iedem Augenblikke, sie suchten kühner, und fanden bald im Winkel eine zerrissene Kleidung, welche stark mit Blut beflekt schien, und allzu nachlässig in Sand verscharrt worden war. Ludwig bezeugte, daß eine der schreklichen Gestalten mit diesem Wamse bei ihrer Erscheinung bekleidet war, man untersuchte sie genauer, und fand, daß die Flekke in solchem nicht Blut, sondern eine rothe Farbe war, die man ihrer ölichen Theile wegen noch mit dem Finger hin und her schmieren konnte. Groß war der Triumph des Hauptmannes, noch grösser die Freude der Ritter, welche nun alle sichern Betrug ahndeten, und sich ihre Brüder wieder lebend den-

ken konnten. Schon wollten sie mit diesem einzigen Beweise zu den Vätern eilen, aber der klügere Hauptmann fand diesen noch zu schwach zur Stärkung ihrer Hoffnung, forderte noch mehrere, und untersuchte mit forschendem Blikke den Boden, und die Mauern der Gruft. Im Sande, der erstern dekte, sah man viele Fußtritte, die im Kreise herumgetreten, und endlich einen Weg zur Nordseite der Gruft gebahnt hatten. Des Hauptmanns Auge folgte diesen, und er stand bald frohlokkend an der Mauer stille. Nun, rief er aus, hoffe ich euch ganz zu überzeugen, daß Betrug hier im Verborgnen sein Wesen trieb, ihn aber warlich nicht klug endigte. Die Ritter drängten sich zu ihm, und er zeigte ihnen ein Stük sehr ungleicher Mauer, welches mit den übrigen Theilen, an welche es sich anschloß, sehr kontrastirte, und deutlich bewies, daß es erst vor kurzen, und zwar von aussen her sei zugemauert worden. Nach genauer Untersuchung fanden sie sogar, daß der Kalch, welcher die Steine band, noch frisch und naß sei,

ſie riſſen mit leichter Mühe die lokkern Steine heraus, krochen durch die Oeffnung, und kamen in den Zwinger, welcher an der Veſte rings umher ging, und deſſen Thüren theils nach dem Garten, theils auch nach dem Vorhof führten. Hier verlohren ſie die fernere Spur und fanden nur unfern der Gartenthüre noch ein Schwerdt, deſſen Klinge deutlich bewies, daß es zu Damaskus in Sirien ſei geſchmiedet worden. Zufrieden mit dieſen Entdekkungen, eilten ſie zu den Vätern und Weibern, und erfreuten ihre Herzen durch genaue Erzählung. Alle ſtimmten überein, daß das gefundne Wams würklich eine der Geſtalten angehabt, Frohburg wollte ſogar behaupten, daß derjenige, welcher es trug, ſeinem Sohne Friedrich ſehr ähnlich geſehen habe; alle mußten aber auch geſtehen, daß die Flekke deſſelben nicht vom Blute ſondern durch Farbe entſtanden waren. Farnsburg ließ ſich ſelbſt nach dem Zwinger tragen, und überzeugte ſich mit eignen Augen, daß man von da aus ein Loch in die Gruft gebrochen, und es wieder zugemauert

habe. Eine Freudenthräne schlich langsam über seine Wangen herab, er troknete sie mit seiner rechten, und hob diese dankend zum Himmel empor. Wir können nun wieder hoffen, rief er iauchzend aus, und sank in die Arme des alten Frohburgs, welcher die Simptomen der nahenden Freude zu fühlen begann, und nicht wußte, ob er sein Herz ihr öffnen sollte? Beide dankten vereint dem wakkern Hauptmanne, und nannten ihn ihren Lebensretter.

Wie sie späterhin im Gemache die Begebenheit reiflicher erwogen, und überlegten, wie sie den ruchlosen Thäter entdekken könnten, erinnerte sich der alte Farnsburg, daß in iener unglüklichen Nacht ihn zwei Knechte ins Schlafgemach führten, welche Theilnehmer der schändlichen That sein mußten, weil sie sich stellten, als ob sie den Geist nicht sähen, auch ohne Furcht die Lampe erhellten. Er sande sogleich nach ihnen, aber bald erschien der Burgvogt, und brachte Nachricht, daß diese Knechte, nebst noch sechs andern schon seit ehe-

gestern vermißt würden, und nicht mehr auf der Veste zu finden wären. Schon längst, fügte er hinzu, würde ich ihre Flucht dem Burgherrn gemeldet haben, wenn ihn nicht der Augenschein überzeugt hätte, daß sein Kummer keine Zeit habe, solche Nachrichten anzuhören. So unangenehm auch allen diese unerwartete Nachricht kam, so lieb war sie ihnen doch, weil sie dadurch immer mehr überzeugt wurden, daß die ganze Erscheinung ein Betrug sei, welcher um so leichter ausgeführt werden konnte, da der Thäter sich selbst unter den Knechten zur Ausführung seines Plans einen Anhang und Beistand erworben hatte.

Um gewis zu sein: Ob nicht noch Verrätherei auf der Burg lausche, uud mehrere Theilnehmer dort wohnten, befahl Farnsburg dem Vogte, daß er die Knechte streng untersuchen, und dann Nachricht erstatten sollte. Noch am nemlichen Tage erschien er damit, und berichtete, daß er sie alle schuldlos, bei näherer Untersuchung aber gefunden hätte, daß

die Flüchtlinge eben diejenigen Knechte wären, welche der Burgherr erst vor Mondesfrist aus Mitleid in Dienst genommen hätte. Farnsburg erinnerte sich derselben aufs neue, und erzählte, daß eben diese ihm die erste Nachricht vom unglüklichen Heerzuge der Kristen in Paläſtina brachten, und vorgaben, daß sie dienstlose Knechte erschlagner Ritter wären, die nun wieder im deutschen Vaterlande Brod suchten.

Am andern Tage erhielten die Ritter noch eine, aber auch die lezte Nachricht über diese Geschichte, doch war diese so beschaffen, daß sie nicht allein ihren Argwohn mehrte, sondern ihnen auch Stoff zum weitern Nachforschen gewährte. Die rükkehrenden Jäger brachten nemlich die Nachricht mit heim, daß sie eben am Begräbnistage ihrer gestrengen Frau im Forste mehr als hundert Rosse weidend getroffen, welche sie kuppeln und fangen wollten, wenn es die dabei wachenden Knechte nicht verhindert hätten. Sie müßten der

überlegnen Anzahl weichen und hörten deutlich, daß die Knechte eine ihnen ganz unbekannte Sprache redeten, und ihre Fragen nicht beantworten konnten. Da dies ihre Neugierde reizte, auch Zeug und Sättel deutlich bewiesen, daß die Rosse stattliche Ritter tragen mußten, so lauerten sie im Dikkichte, und beschlossen dieser Ankunft zu harren. Als der Tag schon graute, kam ein dichter Haufe vom Berge herab, die Knechte sammleten eilig die Pferde, und der Zug ging schnell vorwärts. Sie wanden sich rechts nach der Strasse hinab, die gen Helvetien führt, sie waren munter und fröhlich, hatten einige Weiber bei sich, mit welchen sie vorzüglich scherzten. Sie zogen nahe bei ihnen vorbei, redeten ebenfalls eine unbekannte Sprache, und trugen Rüstungen, welche den deutschen sehr ähnlich sahen.

Daß dies eben diejenigen Ritter waren, welche sie in dieser Nacht so weidlich geäfft hatten, erkannten alle deutlich, und fühlten tief den Schimpf, der ihnen durch solchen

Hohn worden war. Sie schwuren, ihn zu rächen, und der Spur ihres Zuges zu folgen. Der Hauptmann des schwarzen Bundes versprach ihn zu ordnen, und alles zu veranstalten, daß er sich glüklich ende; er gelobte mit dreihundert der Seinigen so schleunig als möglich zu erscheinen, und seinen Harnisch nicht abzuschnallen, bis entweder die Unmöglichkeit der Entdekkung, oder siegreiche Rache den Zug ende. Ehe er schied, fragte er lächelnd den alten Farnsburg: Ob er nun noch ihre Verbindung vernichten, und der Freundschaft ihres Bundes entsagen wolle?

Graf Farnsburg. Izt nicht mehr, geprüfter Freund. Ich will dankbar sein all mein Lebelang, du hast grossen Jammer von mir genommen, ich wills vergelten. Eins würde ich mir zwar bedingen — — —

Hauptmann. Fordere kühn, einem Freund solcher Art kann ich nichts versagen.

Graf Farnsburg. Ich würde es, wenns nöthig wäre. Sechs Jahr wird izt in Palästina Friede und Ruhe herrschen, und diese ieden Heerzug dahin unnöthig machen. — —

Hauptmann. Ich weis, was du sagen willst, und eile dir diese Sorge zu benehmen. Wir konnten nur einen Heerzug ins heilige Land von euch fordern, ihr habt ihn geleistet, und fernere Bitte um Hülfe ist zwar erlaubt, aber deswegen noch nicht zugesagt. Der Eid, welchen du dem Betrüger geleistet hast, bindet dich zwar nicht, ieder Bischoff wird ihn willig lösen, aber ich kann dirs nicht argen, wenn dir und deinem Bunde für mehrern Heerzügen dieser Art ekelt. Der erste war zu schreklich, zu blutig, um Eifer zum zweiten zu erhalten. Deine und unsere Ritter opferten ihr Leben, standen gleich Felsen im Kampfe, damit die feigen Griechen indes ungehindert fliehen konnten. Es ist lächerlich, wenn Haasen mit den Löwen in Kampf ziehen, und dann davon

eilen, wenn er sie vor den Krallen des Tiegers schüzt. So viel euch und uns aber dieser Kampf auch kostete, so schwindet die Trauer doch ganz, wenn man die Vortheile erwägt, welche er der ganzen Kristenheit gewährte. Nur euern tapfern Rittern dankt sie den glorreichen Frieden. Korradin siegte zwar, aber mehrere solche Siege hätten, wie er selbst gestand, sein ganzes Heer vernichtet. — — Doch davon in Zukunft mehr, ich will nur izt des Gegenwärtigen gedenken: Unser Freundschaftsbund dauert fort, wir rächen vereint den Schimpf, welcher euch wiederfuhr, und schüzzen dann das arme Vaterland für Tükke und Bosheit, welche ihr Haupt aufs neue mächtig empor hebt.

Graf Farnsburg. Amen! Amen! Ziehe in Friede, damit ich bald wieder die Wonne genüsse, dich zu umarmen.

Unter der Zeit, als die Hälfte der Löwenritter in Palästina kämpfte und blutete, hatte

sich ihr Bund in Deutschland mächtig gemehrt. Farnsburg zählte schon izt weit mehr Mitglieder desselben, als ehedem. Nur wenige ruhten auf seiner Burg, die meisten waren ausgezogen, um die Stöhrer der Ruhe, die Unterdrükker der Unschuld zu bekämpfen. Kaiser Philipp hatte auf seinem Zuge durch Schwaben die Veste des Löwens mit seinem Besuche beehrt, und dem Burgherrn für seinen thätigen Beistand gedankt, er hatte seine Thaten untersucht, sie gerecht befunden, und ihm die Macht ertheilt, über ganz Schwaben zu richten, vorzüglich aber die Vesten der Räuber zu zerstören. Farnsburg erfüllte den Willen seines Kaisers nach Kräften, nahm fast täglich neue Glieder auf, und verstärkte damit die Kämpfenden. Auch die Ritter des schwarzen Bundes waren stets in gleicher Absicht mit ihm ausgezogen, und sahen es gerne, daß ihre Neulinge sich im Kampfe üben, den immer steigenden Muth des Löwens sich zum Muster wählen konnten. Farnsburgs hohes Greisenalter nagte zwar mächtig an seinen Kräften,

und zerstöhrte den feurigen Heldenmuth, welcher bisher alle seine Handlungen belebte, aber oft flammte dieser Muth gleich einer verlöschenden Lampe noch stark empor, stärker als lange schon flammte er izt, da er so deutlich einsah, daß ruchlose Buben Spott mit ihm getrieben, und sein Herz so unbarmherzig gequält hatten. Er sande Boten nach den nächsten seiner Ritter, und wie der Hauptmann des schwarzen Bundes wieder auf der Burg erschien, hatte auch er schon einen zahlreichen Haufen gesammlet, welcher in gleicher Absicht mit ausziehen, und nach des Alten Ausspruch nicht rasten und ruhen sollte, bis sie die Thäter entdekt, und überzeugt hätten, daß es nicht wohlgethan sei, wenn man den Grimm des Löwen wekke. Ehe sie auszogen, erinnerte sich Ludwig der Zusage, welche er dem jungen Könige Friedrich geleistet hatte, und erzählte seinem Vater, wie begierig dieser sei, ein Mitglied des Löwenbundes zu werden. Farnsburg fühlte die Ehre, welche seinem Bunde dadurch wiederfahren würde, in ihrer

ganzen Grösse, aber er sah auch ein, daß der König sie ihm wahrscheinlich nur aus eigennüzziger Absicht gewähren wolle, er beschloß daher, ihm zwar die Aufnahme nicht zu versagen, aber vorher seine Absicht streng zu prüfen. Ludwig sande noch am nemlichen Tage einen Boten mit dieser Nachricht an den König ab, und meldete ihm zugleich, daß man mit gröβter Freude ihn auf der Burg empfangen würde.

Als endlich die Ritter auszogen, stellte sich der alte Frohburg in ihre Mitte, er war geharnischt und auch zum Abzuge bereit. Ich bin, sprach er, zwar kein Mitglied eures Bundes, aber ich hoffe, daß ihr um meiner Söhne willen mir erlauben werdet, in eurer Mitte zu ziehen. Getümmel des Kampfs wird mir wohl thun, und die Sorgen zerstreuen die ihr ungewisses Schikſal noch immer in meinem Herzen erregt. Ich mag nicht daheim von einem Tage zum andern ihrer An-

kunft entgegen harren, mich nicht mit falschen Nachrichten täuschen lassen. Ich will die gegenwärtige Zeit töden, damit ich die kommende genüssen kann. Die Ritter ehrten seine Absicht, und erlaubten es willig, daß er mit ihnen zur Rache ausziehen könne, sie suchten emsig die Spur des Zugs der fremden Ritter, fanden sie bald, und folgten ihr auf der Strasse, die nach Helvetien führt.

Ehe ich weiter erzähle: Ob sie fanden, was sie suchten und den Frevel rächten, will ich rükkehren zu den unglüklichen Gefangnen, welche bisher noch immer in ihren Felsenhölen ohne Rettung schmachteten, sehnlich zu sterben wünschten, aber ungeacht der Qual ihres Herzens nicht zu sterben vermochten. Gesundheit, die so gerne den Glüklichen flieht, sich immer zu Armuth und Elend gesellt, stärkte ihren Körper, und machte ihn fähig die Leiden der Seele zu ertragen. Indes beide mit

einander kämpften, nahte sich der schrekliche Tag mit starken Schritten, an welchem Korradin seine Rache auszuführen beschlossen hatte. So unglüklich der Heerzug mit den Rebellen begann, so schnell und glüklich endigte er sich. Die Unerfahrnen wußten den erkämpften Sieg nicht zu benuzzen, vereint suchten sie zwar noch einige Zeit den Feind auf, als sie ihn aber nicht in ihren Grenzen fanden, so erinnerten sie sich ihrer Weiber und Kinder, und zogen zerstreut in ihre Heimath. Korradin, welcher ieden ihrer Schritte von ferne beobachten lies, folgte nun mit schnellen Schritten nach. Sein Zug war eine Reihe von Siegen, und die Folgen derselben, daß die Rebellen sich demüthigten, ihre Oberhäupter seiner Rache überlieferten, und izt willig doppelten Tribut entrichteten, den sie zuvor einfach zu leisten, sich geweigert hatten. Der Sieger nahm nur einige Tage zu Damaskus an den Festen Antheil, welche man ihm zu Ehren feierte, sein Herz sehnte sich nach Vollendung der so lang entbehrten Rache. Schon

am dritten Tage bestieg er sein Roß, das ihn nach der Veste Thabor tragen sollte. Der Jubel, welchen die Reisige bei seiner Ankunft erhoben, drang durch die Felsen zum Ohre der Gefangnen, sie forschten bei ihrem Wärter nach der Ursache, er war grausam genug, sie ihnen zu erzählen, und mit Hohnlächeln hinzu zu fügen, daß der Tag ihrer Erlösung nun nahe. Die Ritter knirschten mit den Zähnen, die Weiber iammerten; aber alle beschlossen in ihren Herzen, nicht zu zagen, wenn man sie zur unverdienten Marter führe, und dem Wüterich zu beweisen, daß Kristen, welche dort ewigen Lohn erwarten, standhaft zu sterben wissen. Korradin lachte freundlich auf den gebükten Emir herab, als er den Bügel seines Sattels küßte, und ihm Bericht erstattete, daß die Gefangnen noch in sicherer Verwahrung lägen, und der vollkommnen Gesundheit zu genüssen schienen. Komm herauf, sprach er zu ihm, damit ich deine Wachsamkeit lohne, und mit dir überlege, wie ich die Rache über die Ruchlosen in vollem Maaße, und mit allen

ihren Vorzügen genüssen kann. Der Emir folgte, und blieb bis an den Abend im Gemache seines Herrn. Am frühsten Morgen des andern Tages samnlete er alle Knechte im weiten Vorhofe, und befahl ihnen dem Erker des Saals gegen über ein grosses Gerüste zu bauen, das nach seiner ernsten Erklärung bis zum Abende geendet sein sollte. Die Knechte gelobten das mögliche, und begannen sogleich die Arbeit. Indes dies geschah, machte sich Korradin das grausame Vergnügen, ieden der Gefangnen zu besuchen. Er ließ die Thüre des Kerkers öffnen, trat mit in einander geschlagnem Arme und grimmigem Blikke ins Gefängnis, und weidete sich am Anblikke der armen Schlachtopfer; die Ritter blikten mit offnem und schuldlosem Auge in sein Angesicht, und schienen den Grimm desselben nicht zu achten. Die Weiber warfen sich zu seinen Füssen, hoben bittend ihre Hände in die Höhe, und wollten sprechen, er wande ihnen aber verächtlich den Rükken, und ging, ohne sie zu hören, von dannen. Als die

Reihe des spottenden Besuchs nun auch Adelgunden traf, da stand er unentschlossen an der Thüre stille, sein Herz schien ihn zu warnen, es nicht neuer Gefahr auszusezzen; aber die Begierde nach Rache verwarf diese Warnung, und fühlte sich stark genug, den Reizen der Allgeliebten muthig Troz zu gebieten. Er befahl die Thüre zu öffnen, und Adelgunde wankte ihm entgegen. Das Leiden ihrer Seele stand deutlich auf ihrem Gesichte gemalt, ihr mattes Auge bestätigte es noch stärker, und ihr gelößtes Haar, das, in nachläßige Lokken getheilt, den entschleierten Busen nur halb dekte, vollendete das Bild ihres Kummers. Sie wollte sprechen, aber die Grösse ihres Gefühls verhinderte sie daran, der Urheber all ihrer Leiden stand vor ihr, er schien ihres Leids zu spotten, und dies schmerzte doppelt. Endlich erinnerte sie sich der Standhaftigkeit, die auch sie gelobt hatte, ihr Muth erwachte, sie sprach: Wenn du mein Leiden zu enden kommst, so — —

Korradin. O Schlange, dein Gift ist ohne Würkung, die Zeit hat mächtig gewürkt, ich werde dich ohne Rührung sterben sehen.

Adelgunde. (mit innigem Gefühle) Nimm meinen Dank für diese Nachricht, es ist die einzige, welche mein Herz noch erfreuen konnte. Wollte Gott, daß der kommende Tag schon mein lezter wäre.

Korradin. Er ists, er wird's gewis sein! Nimm diese Nachricht als den lezten Beweis meiner Güte, und bereite dich darauf vor. (er will gehen)

Adelgunde. (ihm nach) O höre mich nur noch einen Augenblik, sei barmherzig — —

Korradin. Du flehst vergebens — —

Adelgunde. Ich flehe nicht für mich, ich will dich nur hindern, deine

Seele mit einer ungerechten That zu beflekken.

Korradin. Wie sorgsam! Wie gefällig! Doch sprich, ich will dich überzeugen, daß ich dich auch länger ungerührt hören kann.

Adelgunde. Werden die Ritter, welche du widerrechtlich gefangen nahmst, mit mir sterben?

Korradin. (voll Grimm) Ja, Ungetreue, mit dir! Du wirst ihre Marter, das Zukken ihres qualvollen Todes sehen, und ihnen dann folgen. (will fort)

Adelgunde. O höre mich, großmüthiger Korradin, höre mich! (zu seinen Füssen) Sie sind unschuldig! Bei Gott dem Allmächtigen, vor dessen Richterstuhl ich bald stehen werde, schwöre ich dirs! Sie wußten es nicht, daß ich unter Sklavengestalt mit ihnen zog,

erst an den Thoren von Sidon entdekte ich ihnen alles — —

Korradin. Erzähle dein Mährlein andern, bei mir machts keinen Eindruk. Schweig, ich will nichts weiter hören! — —

Er entfernte sich nun schnell, die Thüre verschloß sich hinter ihm, und überlies die Trostlose ihrer Verzweiflung.

Mit raschem Schritte eilte Korradin zu den Arbeitern, um ihren Eifer zu ermuntern, seine Gegenwart würkte mächtig, ehe die Sonne unterging, war alles geendet. Auf seinen Befehl wurde das Trauergerüst mit schwarzem Tuche behangen, in der Mitte desselben stand ein grosser Heerd, von Steinen aufgemauert, und auf diesen grosse Kessel, welche noch am nemlichen Tage mit Oel und Blei gefüllt worden. Ringsumher lagen scharfe Messer, und grosse Zangen. Es schien, als ob er der Mordsucht einen Thron erbauen

wollte. Sein Eifer, den Ablik des Ganzen so schreklich als möglich zu machen, war unermüdet, oft eilte er in eine Ekke des Vorhofs, übersah alles, und ordnete es noch schreklicher. Erst spät am Abende ging er in sein Schlafgemach, aber er ruhte nicht, seine Wache hörte ihn die ganze Nacht umher gehen, und oft mit sich selbst sprechen. Als die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne die Zinnen der Veste vergoldete, eilte er schon wieder nach dem Vorhofe. Auf seinem Gesichte war sichtbare Freude, und heftige Begierde zu lesen; die Eile, mit welcher er alles ordnete, bewies deutlich, daß er die Erfüllung derselben kaum erwarten konnte. Seine Leibwache mußte in glänzender Rüstung sich um das Trauergerüste reihen. Mehr als dreissig Knechte bestiegen es, ihre Arme waren entblößt, und ihre Kleidung schwarz, sie zündeten das Feuer unter den Kesseln an, legten die Zangen darein, und bereiteten die Strikke, mit welchen die Opfer der Wuth und Rache gebunden werden sollten. Als das Oel siedend wallte, das Blei

geschmolzen und die Zangen glühend waren, eilte Korradin nach dem Erker des Saals, welcher mit bunten Dekken behangen war. Er winkte dem Emir, und die schrekliche Szene begann. Ein Haufe der Leibwache ging nach den Gefängnissen, und führte einen Gefangnen nach dem andern aufs Todesgerüste. Die erste war Adelgunde, sie ging standhaft einher, als sie aber die schreklichen Werkzeuge der Marter erblikte, das Geprassel des Feuers hörte, da wankte sie, und war nicht vermögend, die Stufen des Gerüstes ohne Hülfe zu besteigen. Ihr folgte Friedrich, dann Heinrich, und endlich Eschenbach samt den übrigen Rittern, und dem alten Priester. Aller Blik war männlich, nicht spottend, nicht trozzend, aber gewis auch nicht zaghaft. Ohne Zittern betraten sie das Gerüste, ohne Beben blikten sie auf den Werkzeugen der Marter umher. Als Eschenbach mit seinen Rittern erschien, als Friedrich und Heinrich ihn und alle erkannte, da wandelte sich ihr Blik in Mitleid, unwillkührlich strekten sie ihre Arme aus, und

wünschten sehnlich mit ihnen zu sprechen, wahrscheinlich um zu forschen: Wie auch ihnen dies Schiksal des Jammers worden sei? Der Sultan sahs, er winkte, und Eschenbach wurde auf die linke Seite des Gerüstes geführt. Tiefe Stille herrschte nun im ganzen Vorhofe, kein Jammerton der Leidenden stöhrte sie, nur dann und wann wurde sie von dem Geprassel des Feuers unterbrochen. Endlich erschien die Wache zum leztenmale, sie führte Klaren und Agnesen in ihrer Mitte, wie sie am Gerüste anlangten', öffnete sich der Zug, Friedrich und Heinrich erkannten ihre Weiber, und sahen sie zur Marter, zum Tode führen. Wenn ich die nun folgende Szene zu schildern fähig wäre, dann müßte ich Schöpfer des Menschen, und allmächtig wie er sein, denn nur er kann bestimmen, wie weit die Grenzen des Schmerzens reichen, wie dieser bis zum heftigsten Grade steigen, mit aller seiner Wuth würken, und doch das Ganze nicht zerstöhren, nicht vernichten darf. O es war schreklich, und fürchterlich; es war ein Bild des Erbarmens,

des Abscheus! Je mächtiger die starke Eiche sich dem wüthenden Sturme entgegen stemmt, um so stärker ist auch ihr Fall, wenn die Gewalt desselben sie endlich doch überwältigt, und zu Boden stürzt. Zerschmettert liegen ihre Aeste weit umher, abgerissen sind ihre Wurzeln von der mütterlichen Erde, und keine Hoffnung mehr vorhanden, daß ihr Stamm ie wieder grünen werde. Dies war das schwache Bild von Friedrichs und Heinrichs Zustande, verschwunden war ihr Muth, entflohen ihre Standhaftigkeit, mit welcher sie der Marter des Tirannen trozzen wollten, sie rangen ihre Hände, und fragten mit verzweiflungsvollem Blikke den Himmel: Wie sie die unnennbare Strafe verdient? Wie sie solche ertragen sollten? Mit inniger Sehnsucht hatten sie noch am vorigen Abende gewünscht, ihr Weib zu umarmen, und Abschied zu nehmen auf immer, izt sahen sie ihren Wunsch erfüllt, aber er wurde ihnen zur Qual, zur neuen Pein. Friedrichs Herz faßte am ersten Muth, ein schwacher Hoffnungsschein stärkte es. Er er-

blikte den Sultan am Erker, und beschloß sogleich von ihm Aufklärung über das Schikſal der Weiber zu erflehen.

Friedrich. Großmüthiger Sultan höre mich!

Korradin. Ich höre!

Friedrich. Oeffne dein Herz meinem Flehen! Blikke mit Milde auf diese Unschuldigen! Was haben sie verbrochen? Unmöglich kann dein gutes Herz ihren Tod heischen.

Korradin. Sie büssen eure Schuld, ihr sollt sie sterben sehen, und dann ihnen folgen, um dort ihren Tod zu verantworten.

Friedrich. Nein, das sprach dein Herz nicht, du kannst nicht so unerhört grausam sein.

Korradin. Ich folge eurem Beiſpiele, ich ahme euch nach, ich fand euch gleich groß an

Tapferkeit und Grausamkeit, will sehen: Ob ich euch nicht in der leztern noch übertreffen kann? Auf dem Schlachtfelde zu Cäsarea ward ich euer Wohlthäter, ich salbte eure Wunden, ich lößte eure Fesseln, und ihr lohntet mir's so schreklich, so grausam! Ich liebte — — O so hat noch keiner unter den Sterblichen geliebt! — — Mein Herz lag offen in ihrer Hand, sie konnte damit spielen, wie sie wollte, sie könnte es verwunden und töden, wies ihr beliebte. Und ihr, die ich mit Wohlthaten überhäufte, ihr reiztet sie zu diesem schändlichen Morde. Auch ich winselte, auch ich iammerte, suchte Trost und fand keinen. Wüthend und zähnknirschend stand ich einsam und verlassen da, und schwur zu Gott, daß ichs ahnden und rächen wolle in seiner ganzen Grösse. Ich verschwendete mein halbes Erbe, um euer habhaft zu werden, ich habe euch nun, und will mein Gelübde enden.

Friedrich. Ich ward unschuldig in dies Unglük gestürzt, Gott, der uns verlassen zu ha-

ben scheint, kennt mein Herz, und weis: Ohs der That fähig war? Von ihm flehe ich Trost und Hülfe für diese Schuldlosen, ihm empfehle ich sie, er ende mit uns nach seiner Barmherzigkeit!

Adelgunde. (auf ihren Knieen, in verzweiflungsvollem Tone) Bei dem Gotte, vor dessen Richterstuhle ich bald zu erscheinen hoffe, schwöre ich dir — — —

Korradin. O schwöre nicht, dein Schwur gleicht deiner Treue, sie sind beide falsch.

Der alte Priester. (sich hervordrängend) So höre wenigstens mich, ich allein kann — —

Korradin. Ich höre keinen mehr! Die Stunde der Rache ist da, ich werde ihren Lauf nicht hindern. Nehmt Abschied unter einander, stärkt euch zur folgenden Marter, in kurzer Zeit bin ich wieder hier, und dann beginnt sie.

Er entfernte sich schnell, auf seinen Wink war die Wache gewichen, und Freunde und Gatten stürzten nun gleich einem Strome, dessen Damm man löste, einander in die Arme. Sie hatten so viel zu fragen, und doch fragten und sprachen sie nicht, sie vergassen alles rund umher, sie hörten nicht mehr das Geprassel des Feuers, sie sahen nicht die glühenden Zangen, sie achteten nicht der Zukunft, genossen nur die Gegenwart. Schnell flieht stets der Freude Gefühl, schneller als sonst floh es izt. Der Sultan trat wieder in Erker, auf seinen Wink trennte die Wache die Umarmungen der Unglüklichen; die Knechte ergriffen sie, und banden ihre Hände und Füsse mit Strikken.

Ende des zweiten Theils.

Digitized by Google

Digitized by Google

Leopold Anton Herr und Graf
zu Firmian K. K. Würckl. Kamer
Herr und Ritter von d. St. Stephan
in Toscana.

Digitized by Google